

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21, Leipzig. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

An die Stelle des abgehenden sächsischen Finanzministers v. Rügger soll der bisherige Ministerialdirektor v. Seydewitz treten.

Auf der Tagung der Alldeutschen in Karlsruhe forderte der abgebannte Flottenvereinsgeneral und Bülowische Wahlmacher Reim den Staatsstreich, wenn der Reichstag die nach seiner Meinung notwendigen Mehrforderungen für das Heer nicht glatt bewilligen sollte.

Die bayerische Regierung forderte die Reichsregierung auf, die Vieheinfuhr aus Dänemark und Oesterreich zu erleichtern.

Das Ende einer gewerkschaftlichen Illusion.

Leipzig, 13. September.

Eine folgenschwere Gärung macht sich zurzeit in der englischen Gewerkschaftswelt bemerkbar. Formell drückt sie sich in einer merkwürdigen Disziplinlosigkeit aus, wie sie die Anfangsstadien der organisierten Arbeiterbewegung in England und anderswo kennzeichnete. Die Arbeiter schenken ihren Führern nicht mehr daselbe Vertrauen wie früher. Sie beobachten auch nicht die Vereinbarungen mit den Unternehmern so treu wie vormals. In manchen Fällen bestreiten sie den Gewerkschaftsleitungen überhaupt das Recht, selbständig mit den Unternehmern zu verhandeln. In andern Fällen geneigen sie sich nicht, das von ihren Führern erzielte Abkommen mit den Unternehmern zu verleugnen. Wenn sie sogar ein solches Abkommen schon anerkannt haben, paßiert es nicht selten, daß sie es bei der ersten Gelegenheit brechen. Besteht in irgendeinem Industriezweige eine Tarifgemeinschaft, so paßiert es, daß ganze lokale Abteilungen der Arbeiter mit einemmal, ohne die Gewerkschaft davon in Kenntnis zu setzen, neue Forderungen an die Unternehmer stellen, und sollten sich die letzteren weigern, diesen Forderungen sofort nachzugeben, so bricht ein Streik ohne weitere Verhandlungen in völliger Verletzung der Vorschriften der geltenden Vereinbarung aus. Kurz, es macht sich ein anarchisierender Geist bemerkbar, der nach der langen Geschichte des englischen Trade Unionismus ganz unerklärlich zu sein scheint. Dies um so mehr, als gerade die letzten Jahre durch einen gewaltigen Ausbau des Mechanismus zur Schlichtung der gewerblichen Streitigkeiten auf friedlichem Wege, ohne Streik und ohne Aussperrung, sich kennzeichnen. Im Jahre 1908 ist, aus Anlaß der mächtigen Bewegung der Eisenbahner, ein großes System von Einigungs-

Schiedsgerichtsausschüssen auf allen Eisenbahnen eingeführt worden, die einen regelmäßigen Streik oder Aussperrung fast unmöglich machen. Ein Jahr später vereinigten sich der Verband der Unternehmer und 26 Gewerkschaften im Schiffsbau auf einem ähnlichen System von Lokal-, Kreis- und Nationalausschüssen zur Regelung aller Lohn- und sonstigen Streitigkeiten. Das Einigungs- und Schiedsgerichtsverfahren ist auch für die Streitigkeiten in den Buchdruck-, keramischen, Fischerei-, Messing-, Schuh-, Tischler-, Ziegel- und zahlreichen andern Gewerben entweder in den Hauptzentren oder über das ganze Land vorgeschrieben, so daß zurzeit nicht weniger als 282 ständige Ausschüsse, meistens paritätische, zur Schlichtung der Streitigkeiten existieren, denen sich ungefähr zwei Millionen Arbeiter freiwillig unterwerfen. Und zur selben Zeit, wo dieser große Mechanismus zur Verhütung von Streiks, besonders lokalen Charakters, von den Arbeitern selbst in Gemeinschaft mit den Unternehmern ausgearbeitet wird, macht sich, wie wir sagen, ein erstaunlicher Geist von Disziplinlosigkeit geltend, der dazu führt, daß zum Beispiel im Schiffsbau, wo das Zustandekommen der Vereinbarung von 1909 als eine feste Bürgschaft des industriellen Friedens allgemein begrüßt wurde, seitdem nicht weniger als 35 Streiks auf verschiedenen Werften vorgekommen sind und im Verlauf des letzten Monats noch kaum ein Tag ohne einen Streik vergangen ist. Ähnliches kommt in der Kohlenindustrie vor, auf den Eisenbahnen und im Baugewerbe.

Gerade in den letzten Tagen ist, wie dem Leser der Leipziger Volkszeitung bereits bekannt ist, ein krasser Disziplinbruch von den Kesselschmiedern in zwei Werken am Clyde und Tyne begangen worden, der die vereinigten Unternehmer veranlaßt hat, sämtliche Mitglieder der gewerkschaftlichen Organisation der Kesselschmiede (Boiler-makers' Union) in allen Werken Großbritanniens auszusperrten. Erst noch vor einem Monat herrschte in diesem Gewerbe eine ähnliche Gefahr aus Anlaß der plötzlichen Weigerung einer Gruppe Arbeiter, gewisse Reparaturen auszuführen, wenn ihre Forderungen nach Erhöhung der Löhne — Forderungen, die sie früher gar nicht gestellt hatten und über die also gar nicht verhandelt worden war, wie es die Vereinbarung von 1909 fordert — nicht auf der Stelle befriedigt werden. Der von den Unternehmern angeforderten Maßregelung wurde nur dadurch vorgebeugt, daß es den Gewerkschaftsführern gelang, die Arbeiter zu überzeugen, daß sie gar kein Recht hatten, in dieser Weise, gegen alle Vereinbarung und ohne Erlaubnis der Gewerkschaft, zu handeln. Jetzt wiederholte sich der Zwischenfall in einer noch schlimmeren Weise. Auf einer der genannten Werften wurde ein neues System der Reparaturen eingeführt und dementsprechend ein neues vorläufiges System der Entlohnung von der Gewerkschaftsleitung und den Unternehmern gemeinsam ausgearbeitet. Eine Sektion der Arbeiter aber auf dieser

Werft weigerte sich, dieses System anzuerkennen, und ohne irgendwelche Verhandlungen legte sie ihre Werkzeuge nieder. Auf der andern Werft erklärten die Arbeiter, die auch ein Stück Reparatur auszuführen hatten, sie würden sich nicht der Arbeit unterziehen, wenn ihnen nicht der Lohn gewährt würde, den sie bei einer früheren Arbeit ähnlicher Art erhalten hätten. In beiden Fällen appellierten die Unternehmer an ihren Verband, der Verband wandte sich an die Gewerkschaft, und da die Gewerkschaft sich als ohnmächtig erwies, verordnete der Verband eine Generalaussperrung. Er sei, erklärte er, der endlosen Reibungen und der Verletzungen des Abkommens durch die Arbeiter müde. Wenn die Gewerkschaft nicht imstande sei, ihre Autorität über die einzelnen Mitglieder zu behaupten und sie zur strengen Beobachtung der Vorschriften der Vereinbarung von 1909 zu bewegen, so müsse endlich ein drastisches Mittel angewandt werden. Der Verband werde die Aussperrung, unter der so viele Unschuldige leiden, nicht eher aufheben, als bis die Gewerkschaftsleitung einen Weg finde, die Disziplin der Mitglieder aufrechtzuerhalten, und den Unternehmern gewisse Garantien gewährt, daß in der Zukunft nicht mehr solche Fälle vorkommen werden.

Es ist für die Lage der Dinge höchst kennzeichnend, daß diese Aktion der Unternehmer selbst in der Gewerkschaftswelt kaum auf irgendwelchen Protest gestoßen ist. Es wird allgemein empfunden, daß der Geist des „Anarchismus“ wirklich zu weit geht, daß er die Grundlagen aller gewerkschaftlichen Organisation und Aktion untergräbt, und daß man es den Unternehmern nicht übelnehmen darf, wenn sie sich dagegen sträuben. Tatsächlich scheinen die Unternehmer, ganz wie die Gewerkschaftler selbst, sich nach einer strammen Disziplin und strengen Durchführung des kollektiven Vertrags zu sehnen, wofür man ihnen nur dankbar sein kann. „Die Leute“, erklärte vor einigen Tagen Herr Thomas, radikales Parlamentsmitglied und Grubenbesitzer, als seine Arbeiter zum wiederholten Male einen Ausstand proklamiert hatten, „die Leute scheinen ebensosehr mit ihren eignen Führern wie mit den Unternehmern im Kriege zu stehen, und da sie sich weigern, das erst vor einigen Monaten erzielte Abkommen auszuführen, so mügen sie die Folgen davon selbst tragen. Ich werde mich um sie nicht mehr kümmern.“ Was konnten darauf die Gewerkschaften erwidern? Bereits Anfang August warnte aus Anlaß des Streikputches auf der nordöstlichen Eisenbahn der alte Gewerkschaftsführer Thomas Burt in seinem monatlichen Rundschreiben an die Mitglieder der von ihm geleiteten Gewerkschaft der Northumberlander Bergarbeiter vor den „Ereignissen“, die eine schwere Gefahr für die Zukunft der Arbeiterbewegung in sich tragen. Der Eisenbahnerstreik, so erklärte er, sei keine einzelne Erscheinung; er sei nur allzu charakteristisch für die Ausbrüche, die in allen Gewerben hier und da vorkommen. „Nicht nur kommen plötzliche Einstellungen der Arbeit

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Grell.

Nachdruck verboten.
„Ja, ja, richtig —“ sagte der Fürstbischöfliche und ließ das goldene Kreuz mit den Amethysten aus seiner Hand auf die Brust herniedergleiten. „Schicken Sie mir die Frau her. Vielleicht kann ich —“
„Nein, Fürstbischöfliche Gnaden —“ Michael Senn schüttelte ernst den Kopf. „Bei der rechten Sie noch weniger aus, als mit dem Franz. Was da g'schehen tät, weiß ich aus Erfahrung. Ärger tät's werden, schlimmer wie früher. Zwei Menschen, die nit zusammen passen, sollen auseinandergehen! Da hilft kein Fliden und kein Reimen mehr. Ich will Ihnen was sagen, Fürstbischöfliche Gnaden. Zu mir ist auch einmal ein Priester kommen. Er hat's gut g'meint. Er hat mich mit meiner Frau, Gott hab' sie selig, zusammenbringen wollen. Aber es ist nit g'gangen. Und wissen's warum, Fürstbischöfliche Gnaden? Ich hab's all die Jahre her ausdenkt. Weil uns der dritte, der uns eingeredet hat in unsere Eh', erst recht zum Bewußtsein gebracht hat, daß wir zusammenleben mü'ssen! Sehen's, Fürstbischöfliche Gnaden, das ist's. Das vertragen die Menschen amal nit, den Zwang! Schauen's Ihnen hin und hin um! Zählen können's die Leut', die recht'schaffen leben miteinander. Ich weiß es bestimmt: Der Zwang ist's, der die unglücklichen Ehen macht! Ich hab's noch zu keinem Menschen g'sagt. Aber heut' sag' ich's zu Ihnen, Fürstbischöfliche Gnaden. Ich bin auch nit glücklich g'wesen in meiner Eh'. Und hab' a brave Frau g'habt. Und wir haben uns nit ein einzigmal g'stritten. Und doch ist mir mein Weib fremd

geblieben. Und wie sie g'storben war und auf der Bah'r g'legen ist, da ist's mir recht schwer g'wesen. Recht schwer. Da hab' i mir denkt, daß da mein Weib liegt als a Toter, die mein bester Kamerad hätt' sein sollen. Und sie ist's nie g'wesen. Gar nie. So fremd war sie mir, daß i nit amal von Herzen trauern hab' können drum. Aber jetzt weiß ich den Grund, warum's so kommen hat müssen mit uns zwei. Hätt' ich damals, wie die Entfremdung ang'fangen hat, gewußt, wir zwei, ich und meine Frau mü'ssen nit miteinander leben — dann, Fürstbischöfliche Gnaden, wär's vielleicht anders worden mit uns. Dann hätten wir viel eher den Weg zueinander g'funden. Der Zwang ist's, das Gebundensein für's Leben, das die Menschen nit auskommen laßt miteinander!“

Der Fürstbischöf hatte den alten Senn ruhig angehört und ihn mit keinem Laut unterbrochen. Jetzt sprach er: „Was Sie da sagen, Herr Senn, mag allerdings seine gewisse Berechtigung haben. Der Mensch ist nun einmal so. In allen Dingen. Hochfahrend und eigenwillig. Aber des Menschen Wille muß dem Willen des höchsten Herrn, des Schöpfers Himmels und der Erde untertan sein!“ Der Fürstbischöf wies mit seiner zitterigen Rechten nach oben. „Der Mensch muß sich fügen in die göttlichen Satzungen, Herr Senn. Er muß seine Sinne und seine Leidenschaften bezwingen und die Gebote halten!“

Finsternis starrte der alte Senn vor sich hin. „Haben Sie wirklich auch keine Einsicht, Fürstbischöfliche Gnaden?“ fragte er. „Wollen Sie —“

„Wir wollen gar nichts, Herr Senn. Gar nichts. Aber Sie können doch unmöglich meine, Ihres Bischofs, Einwilligung verlangen zu einer Ehescheidung!“ sprach der Kirchenfürst fest und richtete seine hagere Gestalt in dem Lehnstuhl empor.

„Nein. Das verlang' ich nit!“ sagte Michael Senn. „Aber eins möcht' ich bitten. Nit strafen sollen's uns, wenn wir uns selber helfen. Wenn wir die Lina fortschicken, weil —“

„Wir strafen Sie nicht, Herr Senn. Absolut nicht!“ widersprach ihm der große Kirchenfürst mit leiser, aber fester Stimme. „Wenn jedoch Ihr Sohn seine Frau aus dem Haus jagt, so handelt er gegen die Gesetze der Kirche. Mann und Frau gehören zusammen, sind untrennlich und untrennbar verbunden bis zum Tod. Nur der Tod darf scheiden, Herr Senn. Nicht der Mensch. Und wenn Sie oder Ihr Sohn aus eigem Willen und aus eigener Macht das Band lösen, das Gott zusammengeknüpft hat, so können Sie von uns nicht verlangen, daß wir in gleicher Freundschaft mit Ihnen verkehren. Wir müssen darauf achten, daß die Gesetze der Kirche streng befolgt werden! Und wir machen darin keinen Unterschied. Hoch und Nieder, Kaiser und Könige müssen sich drein finden!“

„Fürstbischöfliche Gnaden, ich werd's wohl nit versteh'n die Gesetz' —“ sprach Michael Senn langsam. „Aber ich den' mir halt — so a Eh', wo der eine Teil nit nutz ist, sollt' man nit Gewalt trennen, aber nit mit Gewalt zusammenhängen!“

Der Fürstbischöf sah dem alten Senn scharf ins Gesicht und schüttelte in stummer Mißbilligung leise zitternd den Kopf. Dann sagte er nach einer Weile des Schweigens mit dem Ausdruck nachsichtiger Güte: „Schicken Sie mir doch den Sohn oder die Frau oder vielleicht beide!“

„s wird nit nuzen, Fürstbischöfliche Gnaden! Ich weiß es bestimmt!“ sprach Michael Senn traurig. „Bei so was hilft nur a Trennung. Mein Franz wird schon j'grund gehen müssen!“ schloß er mit rauher, heiserer Stimme und erhob sich von seinem Stuhl.

Der Fürstbischöf schwieg und drückte mit der zitterigen Rechten auf eine elektrische Klingel, die neben ihm am Schreibtisch lag. Michael Senn verbeugte sich tief, ergriff die dargebotene rechte Hand des Kirchenfürsten und küßte wieder den Ring.

In der Lüre des Gemachs erschien der Kammerdiener und geleitete Michael Senn durch das Vorzimmer bis an die breite Steintreppe der fürstbischöflichen Hofburg.

vor, sondern sie werden noch oft von Kontraktbrüchen und von Treulosigkeit gegenüber den Gewerkschaften begleitet. Kein Wunder, wenn, wie wir bemerkt haben, auch die Gewerkschaftler die Ausstellungen, wie die der Kesselschmiede, verurteilen und nicht den Mut haben, gegen die Aktion der Unternehmer laut zu protestieren.

Und doch! Sind die Arbeiter wirklich so schuldig? Wer die Vorgänge der letzten Jahre in der Industriewelt mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, der kann sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß die Arbeiter zu den Ausstellungen direkt vom Unternehmertum gereizt werden, das den weit ausgebauten Einigungsapparat nur dazu benützt, um alle Verhandlungen zu verschleppen und dadurch alle Bestrebungen der Arbeiter nach Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zu vereiteln. So wurde z. B. im Schiffsbaugewerbe bereits im Mai von den Arbeitern eine Forderung nach einer allgemeinen Erhöhung der Lohnsätze um 4 Pfg. pro Stunde gestellt, und diese Forderung wandert noch immer von Ausschuh zu Ausschuh und wird erst Mitte dieses Monats an die Zentralkonferenz des Unternehmerverbandes und der 28 Gewerkschaften gelangen, um wahrscheinlich noch weiter verschleppt zu werden. Ähnliches kommt auf den Eisenbahnen vor, wo die Einigungskammern strupellos von den Unternehmern ausgehütet werden, um jede Forderung der Arbeiter von Instanz zu Instanz zu verschleppen, bis die Konjunktur sich etwas verschlimmert und den Herren Direktoren den Anlaß gibt, die Forderung endgültig abzulehnen. Denn wie in der Vereinbarung im Schiffsbaugewerbe, so auch fast in allen andern heißt es ausdrücklich, daß keine Einstellung der Arbeit, weder lokal noch allgemein, vorkommen dürfe, bis die Streitfrage durch alle Instanzen gegangen sei. Damit sind die Arbeiter zu völliger Hilflosigkeit verurteilt. Aus einem Mittel, die Streitigkeiten auf friedlichem Wege auszugleichen, ist das System der Einigungsaußschüsse und Schiedsgerichte zu einem wirksamen Mittel, die Arbeiter zu unterjochen, geworden. Kein Wunder, daß die Arbeiter sich gegen dieses System hier und da auflehnen, während die Unternehmer so sehr um die Erhaltung der gewerkschaftlichen Organisation und Disziplin besorgt sind.

Uns dünkt, daß die jetzigen quasi anarcho-syndikalistischen Ausbrüche in der englischen Gewerkschaftswelt von großer symptomatischer Bedeutung sind. Sie kündigen den nahen Abschluß der Schwärmerlei für den industriellen Frieden an, von der die Gewerkschaftswelt in England, besonders aber die Gewerkschaftsführer bis jetzt besesselt waren und die sie dazu verleitet, mit den Unternehmern langfristige Tarifgemeinschaften (wie etwa vor kurzer Zeit in der Baumwollindustrie) abzuschließen und die Streitkräfte durch ein kompliziertes Einigungsverfahren zu ersetzen. Die Arbeiter finden allmählich heraus, daß eine solche Methode, Streitigkeiten auszutragen, viel mehr den Unternehmern als ihnen nützt, und die alten Führer, die in diesen Revolten nur einen Rückfall in den lange übermundenen gewerkschaftlichen Anarchismus erblickten, bekunden damit nur ihre eigne Verstandlosigkeit den neuesten Phasen der industriellen Entwicklung gegenüber.

Hus der Partei.

Monarchie, Kaiserrede und Sozialdemokratie, so schreibt man aus Brach, lautete das Thema, über welches am Sonntag und Sonntag die Genossin Rosa Luxemburg-Berlin in zwei Versammlungen in Schoppsheim und Brach referierte. Die nicht anders zu erwarten, hatten sich zu beiden Versammlungen die Proletarier von nah und fern in hellen Scharen eingefunden. Wer nicht schon vor Beginn der Versammlungen sich um ein Plätzchen kimmerte, suchte vergebens Eingang in den Saal zu erhalten. Punderte, die keinen Platz mehr fanden, mußten wieder umkehren. In Brach standen die Massen, soweit sie im Saal und auf den Galerien nicht unterkommen konnten, in den Korridoren, vor den Fenstern und auf der Tribüne.

Bauslose Stille herrschte in den Versammlungen während dem Referat der Genossin Luxemburg. Einleitend wies die Rednerin darauf hin, daß wir uns hier auf historischem Boden befinden, indem es gerade in diesen Tagen 62 Jahre wird, daß Brach, wenn auch selber nur für eine kurze Spanne Zeit gewissermaßen der Mittelpunkt in der politischen Geschichte Deutschlands gewesen sei, wo der Republikaner Struve an der Spitze einer kleinen demokratischen Mehrheit vom Reichstag Besatz ergriffen und die deutsche Republik proklamiert habe.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der greise Fürstbischof hielt Wort. Er redete tatsächlich mit dem Franz und der Lina. Er hatte den ehrlichen Willen, dem Hause Michael Senn zu helfen, soweit ihm das in seinem Amte möglich war.

Schon nach einigen Tagen, nachdem der alte Senn in der fürstbischöflichen Hofburg gewesen war, erschien der Kanzleisekretär des Fürstbischhofs in dem alten Haus am Domplatz und ersuchte das Ehepaar Senn, zu Seiner Fürstbischöflichen Gnaden zu kommen.

Der Kirchenfürst sprach lange und in aller Güte mit den Eheleuten. Er hielt ihnen vor Augen, was für ein Vergernis sie den Brignern und was für ein schlimmes Beispiel sie ihrem Kinde gäben. Wie ein väterlicher Freund rebete er den beiden ins Gewissen und betonte wieder und wieder die Heiligkeit und Untrennbarkeit der Ehe.

Der Franz und die Lina sahen an derselben Stelle, wo neulich Michael Senn mit dem Fürstbischhof gesprochen hatte, dem hagnen Greis mit den scharfen, lebendigen Augen gegenüber. Still und gebückt saßen sie da und fanden kein Wort der Gegenrede. Der Franz hatte nur das dumpfe Gefühl, bald wieder fortzukommen, nichts mehr anhören zu müssen und seine Ruhe zu haben.

Ganz spurlos und ohne Eindruck gingen die Worte des Fürstbischhofs an ihm vorüber. Es war ihm ja alles gleichgültig. Vollkommen gleichgültig, was der greise Mann da sagte von der Heiligkeit der Ehe und von ihrer Unlösbarkeit. Er wußte nur, daß er in seinem ebenen Leben auszuharren hatte. Und deshalb war er ein Trinker geworden. Sein Leben war und blieb ein verfluchtes. Durch eigene Schuld. . . Es war ja alles. . . alles gleich. . .

Frau Lina Senn sah da, ruhig und mit demütigem Gesicht. Aber innerlich tobte und lochte es in ihr. Der Fürstbischhof hatte kein Hehl daraus gemacht, daß Michael Senn bei ihm gewesen war. Eine namenlose Wut und ein glühender Haß auf den alten Senn erfüllte die Lina. Sie

Wenn damals der Sieg nicht auf Seiten des Volkes geblieben, so trage daran wahrhaftig das Volk nicht die Schuld, sondern sie treffe den Liberalismus, der zu feig war, die einmal errungene Macht auszunutzen und durchzuführen.

An dieser Erinnerung gemessen, sei es interessant, zu sehen, wie weit wir in diesen 60 Jahren gekommen sind. Schärfer als je erhebt der Absolutismus sein Haupt. Hätten die Liberalen damals ihre Pflicht und Schuldigkeit getan, so bräuchten wir uns heute nicht mit solchen politischen Vorgängen, wie sie die letzten Kaiserreden bedeuten, zu befassen. In scharf pointierten Worten geißelt die Rednerin sodann unter stürmischen Beifallskundgebungen die neuesten beiden Kaiserreden, die nicht anders als eine Mißachtung von Parlament, Volk und Verfassung bedeuteten. Wenn wieder in der Kaiserrede zur Sammelpolitik gelaufen würde, so wisse man recht wohl, was unter der „Zusammenfassung aller Kräfte“ verstanden werden sollte: Sturm auf der ganzen Linie gegen die von Sieg zu Sieg schreitende Sozialdemokratie, um die fortgesetzten Flotten- und Militärleistungen noch weiter durchzuführen und die Aushebungspolitik gegen das Volk weiterzudrücken zu können. Schärfer geißelte sodann Rednerin die indirekte Steuererhebung, die fort und fort von allen bürgerlichen Parteien gutgeheißen und mitgemacht wurde. Welche furchtbare Wirkung diese von den bürgerlichen Parteien anbauern getriebene Politik auf die breiten, getriebenen Volksmassen ausübt, brauche ich Ihnen, die Sie in ihrer Mehrheit arme, zu täglicher Fron verurteilte Textilarbeiter und Arbeiterinnen sind, nicht erst auseinanderzusetzen. Angesichts dieser Vorgänge müssen wir uns fragen, sind wir auf dem richtigen Wege?

In wenigen Tagen wird der Parteitag der Sozialdemokratie zu seiner alljährlichen Tagung zusammentreten. Wenn untre bürgerlichen Parteien sich schon jetzt die Hände reiben in Erwartung des gegenseitigen „Aufressens“, so werde man sich, wie schon manchemal, auch diesmal täuschen, und man darf den Gegnern diese vermeintliche Freude wohl gönnen. Befinden sie sich doch dabei in der komischen Rolle, indem es sich bei unsern Auseinandersetzungen doch nur letzten Endes darum handelt, ob der Fiß (herrschende Klasse) gesottet oder gebrotet werden soll. (Stürmischer langanhaltender Beifall.) Wir brauchen uns nicht zu fürchten vor der Öffentlichkeit, indem bei uns die Politik nicht von einigen Drahtziehern hinter den Kulissen, wie es bei den bürgerlichen der Fall ist, sondern mit aller Freiheit beschlossen und durchgeführt wird. Wenn der Budgetstreit auf dem Parteitag eine große Rolle spielen wird, so deshalb, weil es stets unser Stolz war, daß die gefassten Beschlüsse auch gehalten und durchgeführt wurden.

Wenn die badischen Genossen trotz der Beschlüsse von Frankfurt, Ulm und Nürnberg, sowie der Internationalen von Paris und Amsterdam, für das Budget stimmten, so darf man sich wohl fragen, worin die „besonderen“ Verhältnisse in Baden bestehen. Wenn gesagt wird, daß das Zentrum durch die Budgetzustimmung ausgegallert und dadurch unmöglich gemacht werden sollte, so ist die Wirkung dieses Experimentes mehr als fraglich. Nicht durch Kunst- und Schachzüge in den Parlamenten, sondern einzig und allein durch die Aufrüstung der Massen kann die Art an die Wurzel dieses Uebels gelegt werden. Ob uns diese Aufrüstungsarbeit, die an sich gewiß sehr schwierig ist, dadurch erleichtert wird, wenn man das Zentrum künstlich ausgallert und dadurch in die Oppositionsstellung drängt, um selbst Regierungspartei zu werden, scheint mehr als fraglich. Wenn das Zentrum jetzt wieder trotz Zolltarif und Finanzreform landauf landab gehen und den Wählern in Baden sagen kann, wenn ihr unzufrieden seid, so bedankt euch beim Großvater, Sozialdemokraten und Nationalliberalen, so ist dem Zentrum diese Waffe künstlich durch unsre eigene Seite in die Hand gegeben worden. (Stürmischer Beifall.)

Unse referierten Vorkämpfer, die Genossen Weber, Meißner, Kopp, haben niemals einen Budgetzustimmung. Wer unter euch wird behaupten wollen, daß das Lebenswerk dieser Genossen bloße Negation sei? (Stimm. Beifall.) Rednerin behandelte noch des längeren das Schulgesetz und das Gesetz über die Gemeindeordnung, welche frei und gänzlich unabhängig vom Budget ihre Erledigung gefunden haben. Die Proletarier haben trotz aller Beschönigungen keinen Grund, das Mutterländchen Baden als Paradies auf Erden anzusehen. (Zofender Beifall.) Gänzlich hinfällig sei auch der Vergleich mit militärischer Disziplin und demjenigen in unsrer Partei. Aus Militär wird jeder zwangsweise geformt, während in unsrer Partei das jedermann freiwillig kommen und eintreten kann. Gerade weil die Disziplin in unsrer Partei eine freiwillige ist, müssen wir um so mehr verlangen, daß die von der Mehrheit gefassten Beschlüsse auch hochgehalten werden. Wenn die Einheit in der deutschen Sozialdemokratie nicht aufrecht erhalten würde, so wäre es auch mit der Einheit der badischen Sozialdemokratie vorbei. Deshalb müsse das Bestreben aller Genossen und Genossinnen sein: Hoch die Einheit, hoch die Entschlossenheit der Gesamtpartei! (Stürmischer, nicht endenwollender Beifall.)

In Schoppsheim trat Genosse Landtagsabgeordneter Müller der Referentin in 1½stündigen Ausführungen entgegen. Glän-

hörte gar nicht recht, was der Fürstbischhof sagte. Sie nickte nur mechanisch mit dem Kopf, als ob sie mit allem einverstanden wäre.

Als der Fürstbischhof die beiden entließ, gelobten sie beide Besserung. Ganz mechanisch. Und ohne innere Bewegung knieten sie sich auf dem weichen Teppich des Gemaches nebeneinander nieder, als der Kirchenfürst ihnen seinen Segen erteilte. Einen Augenblick ließ der Fürstbischhof seine zitterigen Hände auf den Häuptern der Gatten ruhen. Seine schmalen Lippen murmelten den lateinischen Segensspruch. Dann sprach er mit seiner lauten, volltönenden und warmen Stimme: „Der Friede sei mit euch!“

Franz und Lina erhoben sich und schlichen mit einer tiefen Verbeugung, gebückt, wie sie gekommen waren, wieder aus dem Gemach.

Als der Fürstbischhof allein war, setzte er sich in seinen roten Lehnstuhl und schaute gegen den Garten hinaus, den die Herbstsonne vergoldete. Wieder schmetterten die Vögel ihr ewiges Lied. Da mußte der greise Kirchenfürst unwillkürlich an die Worte denken, die Michael Senn vor ein paar Tagen zu ihm gesprochen hatte. Er konnte sich nicht des Gefühls erwehren, daß er heute mit seiner ganzen Veredsamkeit und seinem ganzen guten Willen gar nichts ausgerichtet hatte. Seinen scharfen Augen war es nicht entgangen, wie alle seine Worte auf steinigem Boden fielen. Ein verstreuter Samen waren sie, der nie Wurzel fassen und Frucht tragen würde.

Der alte Senn mochte wohl recht haben. Menschen, die nicht zusammenpassen, kann man nicht zusammenheften. Aber der Fürstbischhof hatte Michael Senn doch zeigen wollen, daß er nichts Feindseliges gegen ihn habe, daß er ihm entgegenkommen wolle, soweit es seine Pflicht erlaubte. Mehr durfte er ja nicht tun. —

Franz und Lina hatten beide stumm und anscheinend in vollster Eintracht die fürstbischöfliche Hofburg verlassen. Keines sagte ein Wort zu dem andern. Schweigend und mit gesenkten Häuptern überquerten sie den Domplatz.

gend widerlegte die Genossin Dr. Eugenburg Müllers Verteidigung. In Brach blieben die Genossen Abg. Müßel und Breitenfeld der Versammlung fern. Beide Versammlungen hinterließen den denkbar günstigsten Eindruck.

Gegen die Leipziger Volkszeitung. Am Sonntag fand im 30. badischen Landtagswahlbezirk eine Konferenz statt. Es ist das dieser Bezirk, wo auf einer früheren Konferenz die Budgetzustimmung mit 5 gegen 4 Stimmen gutgeheißen wurde. Nach Erledigung der Tagesordnung kam Genosse Buz auf den Artikel des Volksfreundes, Unglaubliches aus Baden, zu sprechen und empfahl, eine Resolution zu fassen, die den Artikel der Leipziger Volkszeitung über den Arbeiterdiskussionsklub mißbilligte. In scharfer Weise entgegnete ihm Genosse Reich, wobei er betonte, daß Genosse Buz weder den Artikel in der Leipziger Volkszeitung, noch den im Vorwärts gesehen habe und der des Volksfreund tendenziös eingestellt sei. Der Abgeordnete Schwall nahm sich mit großer Wärme der Buzschen Ausführungen an. Wohl weil man aus der Konferenzstimmung ersah, daß das Resultat der Abstimmung sehr zweifelhaft war, unterließ, trotz des heftigsten Wunsches Schwall, die Einbringung einer Resolution.

Zur internationalen Massendemonstration in Frankfurt trugen wir noch nach, daß Genosse Reiz Hardie seine Ansprache englisch hielt und daß Genossin Clara Zetkin sie übersetzte. Genossin Zetkin ergriß sodann noch selber das Wort und führte aus: „Wir werden uns nicht abhalten lassen, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, wir werden aller Verhinderung zum Trotz den „erlauchten Gast“ als den fluchwürdigen Feind gegen Brandmarken. (Stürmischer Beifall.) Aber daß wir uns so vieles noch gefallen lassen müssen in Deutschland, daß man das arbeitende Volk noch verhöhnen darf zu all den Lasten, die man ihm aufgebürdet hat, daran sind unsre politischen Zustände schuld, an deren Reformierung und Umwälzung Sie alle mitarbeiten müssen. Ginein in unsre Reihen, wenn bald wieder die Wogen des Wahlrechtskampfes in Preußen höher schlagen. Das freie Wahlrecht für Mann und Weib, das ist der Schlüssel zur Schaffung eines Vaterlandes, in dem das Leben wert ist, gelebt zu werden. Rednerin behandelte dann das verübliche Reglement in Deutschland, erinnerte an das Wort des Kaisers, daß die Soldaten auf Vater und Mutter schließen müßten, wenn er es befiehlt, und schloß mit einem begeisterten Bekenntnis zur Republik. Derartige Herausforderungen an das arbeitende Volk wie die jüngste Bernsberger Rede „des äußerwählten Instruments des Herrn“ können gar nicht anders beantwortet werden, als durch die Erinnerung an das schöne Wort von Heinrich Heine: „Besitzt ich die Sache ganz genau, so brauchen wir gar keinen Kaiser! (Stürmische Heiterkeit.) Dielem außerwählten Instrument, das uns jährlich mehr wie 20 Millionen Mark kostet, antworten wir auf seine jüngsten Staatsfreigeistliche: Es lebe die Republik! (Beifall und Hochrufe.) Geistes, stilles, künstlerisch wollen wir die Wölfer befreien, aber wir können uns keine vernünftige Entwicklung denken, der nicht die politische Befreiung vorangegangen wäre, zu der schon Karl Marx vor 60 Jahren angefeuert hat mit den Worten: Proletarier aller Länder vereinigt euch, und die Welt ist euer!“

Gegen die Russen in Hessen. Die Protestversammlung in Rungen (Hessen), in der Genosse Ulrich über das gestern von uns kommentierte rechtswidrige Versammlungsverbot der hessischen Behörden sprach, war von 4000 Personen besucht. In der Diskussion sprach auch Genosse Adolf Hofmann in Berlin, dem das Referat über die Anwesenheit des Blutzaren in Deutschland verboten war und der jetzt das Wichtige als Diskussionsredner besorgte. Seine Rede klang in den Versen aus:

Dein Purpur triefst vom Blute,
Dein Odem bringt die Pest

Die deutsche Republik! In Straßburg und in

Mühlhausen nahmen riesige Massenversammlungen Resolutionen an, die in der Forderung nach der deutschen Republik gipfelten. Ähnliche Resolutionen wurden auch in vielen andern Städten angenommen.

Die sozialistischen Stadtverordneten in den italienischen Kommunen. Die erste Statistik der sozialistischen Vertreter in den Stadt- und Provinzialverwaltungen ist vom Parteisekretär, Genossen Ciotti, dem zurzeit in Florenz tagenden Kongress der sozialistischen Stadtverordneten vorgelegt worden. Leider ist die Statistik nicht vollständig, da von den 1125 Parteisektionen, an die Fragebogen gefandt wurden, nur 555 richtig geantwortet haben. Nach diesen Antworten hat unsere Partei in 108 Stadtverwaltungen die Mehrheit, und in 447 gehören ihre Vertreter der Minorität an. Die Zahl der sozialistischen Bürgermeister beläuft sich auf 182, die der sozialistischen Stadträte auf 600 und die der Stadtverordneten auf 3198. Die Parteigenossen in den Provinzialverwaltungen belaufen sich auf 180.

Diese Ergebnisse übertreffen, besonders was die Zahl der Stadtverordneten betrifft, bei weitem die Erwartungen, um so mehr, als nur ein Bruchteil der Sektionen geantwortet hat.

Vor ihrem Hause trennten sie sich. Es war schon am spätern Nachmittag. Der Franz ging zum „Bären“. Er brauchte eine Stärkung. Die Gatten gingen auseinander, als ob nichts vorgefallen wäre. Sie hatten auch jezt noch kein Wort für einander. Ohne Gruß trennten sie sich.

Frau Lina Senn war ins Haus getreten. Nun war es mit ihrer Beherrschung vorüber. Wie eine Furie stürzte sie in das kahle Kontor zu ebner Erde, wo Michael Senn am Hauptbuck saß und rechnete. Sie riß die Türe auf, daß es nur so krachte. Der alte Senn sah überascht von seiner Arbeit auf.

Lina trat dicht vor ihren Schwiegervater hin. Sie war ganz bleich im Gesicht vor Wut und Ingrimm. Ihre weißen Zähne erschienen zwischen den vollen Lippen. Ihr Mund hatte jezt fast etwas von dem Fletschen einer gereizten Tigerklatze. Es lag ein unlegbar tierischer Ausdruck in dem wilden Haß ihrer Züge.

„Zum Bischof bist gegangen! Du — du —“ stieß sie keuchend hervor. „Verstehst du nicht! Aus'm Haus möchtest du mich wieder jagen! Unfrieden listest zwischen mir und mein' Mann! Ich geh' aber nit! Mit geh'n tu'! Ich geh' da her! Ich bin dem Franz sei' Frau! Du vertriebst mich nimmer! Ich bleib' da! Aber du gehst! Du gehst nit da einer! Verstehst mich! Heut' noch gehst' 's Haus g'hört uns! Verstanden! Du hast nit mehr z'suchen in unserm Haus! Für di ist kein Platz mehr bei uns! Verstanden!“ Zischend kam Wort für Wort über ihre Lippen. Nicht in überkürzter Rede. Nein, langsam und wohlbewußt — wie Worte, die ein Mensch lange Zeit in sich getragen hat und die nun ihren Ausbruch finden.

Michael Senn stand hoch erhobenen Hauptes vor seiner Schwiegertochter. Eine beängstigende, bläuliche Farbe bedeckte sein Gesicht. Die kräftigen, derben Hände hielten trampfhaft die Lehne eines Stuhles fest. Mit aller Gewalt hielt sich der alte Mann an dem Stuhl. Nur nicht auslassen! Sonst verlor er die Beherrschung. Nur nicht die Hände loslassen! Sonst könnte er, wie einst sein Sohn, sich vergessen und mit diesen starken Händen das Weib züchtigen. (Beif. folgt.)

Nach der letzten Statistik gibt es in ganz Italien 8200 Kommunen. Wahlberechtigt sind bei föderalen Wahlen alle Männer über 21 Jahre, soweit sie die drei ersten Schuljahre absolviert haben. Die Kommunalwahlen erfolgen durch Wählerwahl mit Minoritätsvertretung. Der Bürgermeister und die Stadträte werden von der Stadtverordnetenversammlung gewählt und bedürfen keiner Bestätigung durch höhere Instanzen. Die Zahl der Provinzialverwaltungen beträgt 69.

5. Verbandstag des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiterinnen Deutschlands.

k. Bremen, 12. September.
Der Verbandstag wurde gestern abend durch die Vorstandsmitglieder der Thiede-Berlin eröffnet. Anwesend sind 51 Delegierte, davon 7 weibliche. Der Hauptvorstand ist durch drei Mitglieder, davon zwei weibliche, vertreten. Als Gäste sind Vertreter der verwandten Verbände in Deutschland — Buchdrucker, Buchbinder und Lithographen und Steindrucker — und vom österreichischen Gewerkschaftsbund anwesend. Die Generalkommission vertritt Sabath-Berlin. Als Vorsitzende wurden Frau Thiede und Albert Schmidt-München und als Schriftführer Gertrud Hanna-Berlin und Schwan-Heilbronn gewählt. Die vorgesehene Tagesordnung wurde mit einer kleinen Änderung genehmigt.

In der gestrigen Sitzung wurden gleich die Geschäftsberichte entgegengenommen. Die Vorsitzende Thiede verweist auf den gedruckten Bericht, den wir schon besprochen haben, und macht dazu kurze Bemerkungen. Der Kassenericht gibt Sodahl-Berlin, der einige Erläuterungen macht. Die wichtigsten Zahlen haben wir bereits veröffentlicht. Redakteur Bucher-Berlin verliest auf einen mündlichen Bericht. In seinem schriftlichen Bericht klagt er über Mangel an Mitarbeit auf beruflichem, innerorganisatorischem und hauptsächlich tariflichem Gebiet. Die Redaktion habe ihr Hauptaugenmerk auf die Entwicklung der jungen Tarifgemeinschaft gerichtet, und verheißend sich für sie gezwungen gewesen, Angriffe von Unternehmern auf den schärfsten Weise zurückzuweisen.

Der Bericht der Redaktionskommission liegt ebenfalls schriftlich vor und wird mündlich nicht weiter ergänzt. Die einzelnen Beschwerdefälle, mit denen sich die Kommission zu befassen hatte, sind nicht von Allgemeininteresse.

An die Berichte schloß sich eine längere Debatte, die sich hauptsächlich um eine vom Vorstande kurz nach dem letzten Verbandstage herausgegebene Umrangtabelle für das Unterstufungswesen drehte. Der Vorstand wollte mit der Umrangtabelle eine einheitliche Grundlage schaffen für die Ausbezahlung von Unterstufungen. Durch diese Tabelle sollten sich eine Reihe Mitglieder und besonders ältere geschädigt. Sie erblickten in ihr eine Herabsetzung des Status und protestierten dagegen. Mit Ausnahme von Berlin ist aber die Tabelle doch überall eingeführt und nach ihr ausbezahlt worden. In der Debatte wurde nun der durch die Umrangtabelle hervorgerufenen Mißstimmung Ausdruck gegeben. Die Vorsitzende Thiede betonte, die Einführung der Tabelle sei notwendig gewesen, man habe dadurch den Verband vor den Kassenmardern schützen wollen. Im übrigen war man mit der Tätigkeit des Vorstandes und auch der Redaktion im allgemeinen einverstanden. Gausleiter Krumpelt-Stöin verlangte, daß den Gauleitern mehr Spielraum bei der Agitation gelassen werde; sie würden in ihrer Tätigkeit zu sehr von Hauptvorstand beschränkt. — Dem gesamten Vorstand wurde schließlich Entlastung erteilt. Ebenso wurde noch besonders die Herausgabe der Umrangtabelle gegen eine Reihe Mitglieder zurückgewiesen.

In der gestrigen Sitzung wurde dann die Beratung des Punktes 2: a) Die Lehren der Tarifkämpfe und unsere Taktik zur Tarifbewegung 1911, b) unsere Taktik bei Lohnbewegungen in Steindruckereien und unsere Stellung zu den anderen graphischen Verbänden eingeleitet.

Gewerkschaftsbewegung. Eine christliche Schurkerei.

Im Verleumdungen der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie bestehen die „Christlichen“, gleichviel ob es sich um deutsche, österreichische oder andere Christen handelt, eine große Virtuosität. Wenn es das Interesse der „Christlichen“ erheischt, machen sie von ihrer Meisterhaftigkeit uneingeschränkten Gebrauch. Besonders wenn es gilt, die Augen der Öffentlichkeit vom eigenen Dreck abzulenken, dann muß der Zweck das Mittel heiligen. Da gegenwärtig die Aktien des österreichischen Zentrums, der sogenannten Christlichsozialen, nicht besonders günstig stehen, die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie aber beständig an Boden gewinnen, ging ein gewissenloser christlicher Schurke hin, um einen Vernichtungsschlag gegen die verhassten Gegner zu führen. Er verfaßte ein Flugblatt, ließ es in einer christlichen Offizin herstellen und dann verbreiten. Natürlich druckte die arbeiterfeindliche Presse die Schurkerei unbescheiden ab und nun beginnen auch deutsche Scharfmacherblätter sich der Sache zu bemächtigen. Das Flugblatt hatte folgenden Wortlaut:

Leser! Arbeiter, Achtung!
Weitergeben!
Seit einem halben Jahre wird in unserer Organisation schrecklich viel gestohlen. Es vergeht keine Woche, wo wir nicht den Verlust eines Vertrauensmannes samt den von uns bitter bezahlten Kronen, die man uns förmlich aus der Tasche preßt, zu beklagen hätten. Zudem schweigen sich unsere Zeitungen über die fahrlässigen Gaunereien so gründlich aus, daß wir nie etwas davon erfahren; wahrscheinlich zu dem Zweck, daß wir nicht leypfischen werden und das ewige Zahlen nicht gänzlich einstellen. Nicht nur, daß wir horrende Wochenbeiträge bezahlen müssen, werden uns noch für die verschiedenen Fonds die Heller aus der Tasche gelockt, und wenn dann ein paar Hundert Kronen beisammen sind, so findet sich eine eble Seele, welche dann nicht nur das Geld, sondern oft auch die Frau eines andern mitnimmt und zum Gelächter unserer Gegner vom Schauplatz seiner erspriehlichen Tätigkeit verfrachtet.
Arbeiter! Auf eine solche Organisation, wo das Vertraulichen an der Tagesordnung steht, können wir verzichten! Hier die Namen dieser Ehrenmänner:

Es folgen nun die Namen von 19 „Genossen“, die Beträge von 47 Kronen bis 80000 Kronen, insgesamt 120451 Kronen unterschlagen haben sollen. Der Schlußsatz der hübschen Gemeinheit aber lautet:

Wer da noch von uns Arbeitern für einen Sozialdemokraten stimmt, der muß schon mit Blindheit geschlagen sein.
Mehrere organisierte Arbeiter.

Da sich süddeutsche Zentrumsblätter mit schamhaftem Behagen auf den Verleumdungsschwarzen warfen und da „christliche Gewerkschaftler ohne Zweifel dieses „wertvolle“ Material“, die „rote Liste“, bei ihrer Agitation benutzen werden, nahm unser Karlsruher Parteiblatt Veranlassung, in Oesterreich an maßgebender Stelle Erfindungen über die Richtigkeit der in dem Flugblatt aufgestellten Behauptungen einzuziehen. Die Antwort lautete wie folgt:

Wien, am 5. September 1910.

Verte Genossen!

In Erwiderung Ihrer Anfrage, die Sache mit der „Roten Liste“ betreffend, die angeblich unter den sozialdemokratisch organisierten Arbeitern Tirols verbreitet wird, und die Ihr Zentrumsblatt nach den österreichischen Merkmalen Schmierblättern abdruckt, bitte ich Sie, Ihren Lesern mitzuteilen, daß die Sache von A bis Z erforscht ist. Das sogenannte Flugblatt ist in einer Merkmalen Offizin gedruckt und ist eine der Folgen, mit denen unser einheimisches Merkmalen Gekindel die Sozialdemokratie zu bekämpfen hofft. Wohl gemerkt, es ist nicht etwa eine entstellende Zusammenstellung, sondern die Sachen sind, also die Namen, die Orte und die Beträge, schlechthin erfunden.

Als ein Beispiel, wie frech die Erfindung ist, wollen wir die drei größten „Fälle“ erwähnen. Punkt 9 erzählt von einer Unterschlagung im österreichisch-ungarischen Musikerverbande. Dieser Verband ist uns ganz unbekannt und hat mit der Sozialdemokratie auch nicht die entferntesten Beziehungen. Es ist auch ziemlich sicher, daß dort niemals eine Desfraudation war. — Die Budweiser Krankenkasse, der eine Desfraudation von 22000 Kronen nachgewiesen wird, war niemals in sozialdemokratischen Händen und dürfte wahrscheinlich zu der Erfindung nur deshalb herangezogen worden sein, weil dadurch der tatsächlichen Verächtigung Schwierigkeiten gemacht werden. — Was die Desfraudation der „Genossen“ Eismadla und Jasal in Nagy-Varad betrifft, so kennen wir überhaupt diesen Ort nicht und wenn es irgend einen solchen Ort in Ungarn gibt, so können Sie sich schon vorstellen, daß die Organisation dort nicht über 500 Kronen, geschweige jemals über 8000 Kronen verfügt hat.

Wir wiederholen, daß die ganze Geschichte vollständig erfunden ist, und wenn wir es unterlassen, auf die heimliche Lügenfabrikation zu erwidern, so deshalb, weil in Oesterreich kein zurechnungsfähiger Mensch ist, der darin anderes sieht, als plumpe Erfindungen und kein Mensch ihnen Glauben schenken wird. Daß die Liste jetzt erscheint, hat einen plausiblen Grund. Die Erfindung ist nämlich gemacht worden, um die Aufmerksamkeit von dem traurigen Zustand, in dem sich die christlich-sozialen „Gott-Kimm“-Partei befindet, abzulenken.
Mit besten Grüßen
(Unterschrift.)

Mit dem traurigen Zustand der „Gott-Kimm“-Partei hat es folgende Bewandnis: Vor kurzem ist in Feldkirchen der katholische Waisenater Kapfer verhaftet, während gegen den künftigen Direktor der Zentralstelle landwirtschaftlicher Genossenschaften, Herausgebers von Merkmalen Zeitungen usw. ein Haftbefehl erlassen wurde. Beide haben dafür gesorgt, daß die häuerliche Bevölkerung nach Millionen zählende Verluste erleiden wird. Weiß gewahrte seinem Freund Kapfer aus der Genossenschaftsliste ein Darlehen von 180000 Kronen gegen eine hypothekarische Sicherheit, die — wie sich herausgestellt hat — völlig wertlos ist. Zum Ueberflus nahm Weiß auf die Flucht ebenfalls noch Gelder der Genossenschaften mit. Wenn derartige Dinge von gut christlichen Leuten verbrochen werden, dann hat diese Sippe allerdings ein Interesse daran, Schurkereien zu erkennen, um das Interesse von sich abzulenken.

Leipzig und Umgebung.

Lohnbewegung im Kartonnagengewerbe in Burzen.
Die Arbeiter der zwei in Burzen befindlichen Kartonnagenfabriken bestanden sich in einer Versammlung mit der Durchberatung eines Tarifes. Die Versammlung beschloß, den Tarif sofort an die Arbeitgeber einzureichen. Die Arbeitgeber wurden durch die Forderung von Garantiehilfen — weil Akkordarbeit und bei dieser ständiger Musterwechsel — und für Feinarbeiterinnen für Del, Licht, Feuerung usw. 20 Prozent Lohnzuschlag.

Deutsches Reich.

Die „Freude“ der Reichsverbändler.

Nachdem der „Bund Vaterländischer Arbeitervereine“ in Braunschweig getagt und jene von uns mitgeteilten Resolutionen gegen die Sozialdemokratie beschlossen hat, rühmt die Korrespondenz des Reichsverbandes in ihrer letzten Nummer: Es ist besonders erfreulich, daß gerade aus einer Arbeiterorganisation eine Entschlieung gefaßt wurde, die mit aller Schärfe gegen die Sozialdemokratie Stellung nimmt. Für alle diejenigen Kreise, die auf vaterländischem Boden stehen, darf es keine Wahlblöndisse geben, auch nicht aus taktischen Beweggründen. Denn die Erfahrung lehrt, daß ein bürgerlicher Wähler, der einmal oder mehrmals bei Stichwahlen für Sozialdemokraten eingetreten ist, mit Leichtigkeit zum überzeugten Anhänger der Sozialdemokratie angeworben werden kann. Die baltische Parlamentsgeschichte des letzten Jahreszichts liefert dafür den besten Beweis. Der Liberalismus hat dort durch seinen Zusammenschluß mit den Sozialdemokraten immer mehr an Boden verloren und der Partei der roten Internationalen das Bett bereitet.

Bei diesem Gesetze muß nur gebührend berücksichtigt werden, daß der „Bund Vaterländischer Arbeitervereine“ die ureigenste Schöpfung des Reichsverbandes ist. Wir betonen dies, weil die Reichsverbändlungsagenten im Lande mit den Beschäftigten jener „Arbeiterorganisation“, die in Wirklichkeit eine gelbe Vereinigung ist, treiben gehen werden.

Ein christlicher Totschläger.

In Neumarkt (Oberpfalz) wurde vor einigen Tagen morgens ein Arbeiter mit eingeschlagenem Schädel auf der Straße tot aufgefunden. Als Täter wurde der Maurer Derrig festgestellt, der den Arbeiter ohne Grund überfallen und niedergeschlagen hat. Derrig ist Begründer und stiftiger Agitator der Zählstelle des christlichen Bauarbeiterverbandes in Neumarkt. Durch seine Verhaftung wurde wieder die Erinnerung an eine Reihe ähnlicher räuberischer Überfälle geweckt, die in den letzten Jahren öfters in der genannten Stadt verübt wurden, ohne daß es gelang, den Täter zu ermitteln. Nunmehr ist solch schwerwiegendes Beweismaterial angeammelt worden, daß der christliche Führer auch in dieser Hinsicht als sicher überführt gelten kann. Wenn ein sozialdemokratischer Arbeiter sich irgend wie gegen die Strafgesetze vergeht, so bestraft die Zentrumspresse, den „Fall“ politisch auszuklachten und von dem „christlichen sozialdemokratischen Erziehung“ oder von dem „verrohenen Einfluß der sozialdemokratischen Agitation“ zu sprechen. Sind nun die Taten dieses christlichen Führers vielleicht „Früchte der Schwärze Erziehung“?

Folgen der Tabaksteuer.

Den Tabakarbeiterinnen der Firma Deter in Neumarkt in Schlesien, die jetzt schon mit beschränkter Arbeitszeit arbeiten müssen, ist eine weitere Einschränkung der Arbeitszeit angekündigt worden. Sechs Wochen lang soll nur halbe Tage gearbeitet werden.

Die Firma Schmidt in Altona hat auch den Arbeitern ihrer Filiale in Gelsenbeck zum 17. September gekündigt. Etwa 60 Personen kommen in Frage.

Bei der Firma Haffelbach u. Co. in Neuhme stehen 126 Arbeiter in Kündigung; desgleichen haben die Arbeiter der Firmen G. W. Schmidt in Vorchholzhausen, F. C. Wienold in Neuenkirchen und Köthen u. Bäckels in Deynhaußen gekündigt. Zugang nach diesen Firmen ist zu vermeiden.

Beendete Lohnbewegung. Die Lohnbewegung der Hausweber von Hohenstein-Ernstthal und Lichtenstein-Collberg ist beendet. Der Fabrikantenverein hat den bisherigen Tarif auf ein Jahr, bis 1. Oktober 1911, verlängert. Die Hausweber bestritten infolge der absolut nicht glänzenden Konjunktur eine Herabsetzung der Löhne, die schon heute miserabel genannt werden müssen. Löhne von 9 bis 12 M. wöchentlich sind üblich, dabei müssen Frau und Kinder des Webers mitschaffen.

Von Nah und Fern.

Die Cholera.

Hamburg, 12. September. Die in Hamburg wegen des Cholerafalles in Freiburg an der Elbe angestellten Nachforschungen haben bisher nichts Verdächtiges ergeben. Die hiesigen Angehörigen des erkrankten Schiffers, die er vor der Abreise nach Freiburg besucht hatte, sind gesund befunden worden. Ebenso haben drei hier noch angetroffene Personen der Besatzung des zwischen Hamburg und Petersburg fahrenden Dampfers, neben dem der Ermer des Schiffers im hiesigen Hafen gelegen hatte, keinerlei verdächtige Krankheitssymptome gezeigt; sie sind daher gestern aus der ärztlichen Beobachtung entlassen worden. Auch eine unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Cholerafalles angeordnete Untersuchung von Wasserproben aus dem hiesigen Hafen hat ein ganz einwandfreies Ergebnis gehabt. Grund zu irgendeiner Besorgnis liegt daher nicht vor.

Wien, 12. September. Bei zwei Kindern des an Cholera gestorbenen Gärtners Gasselhuber, die interniert waren, wurden durch die mikroskopische Untersuchung Choleraabazillen nachgewiesen. Die Kinder befanden sich die ganze Zeit wohl und sollten mittags entlassen werden, da dann die Inkubationszeit abgelaufen war. Infolgedessen wurden die übrigen internierten Personen in der Beobachtungsstation zurückbehalten, obgleich die bakteriologische Untersuchung ein vollständig negatives Resultat ergab. Die Kinder Gasselhubers wurden in das Cholerahospital gebracht.

Budapest, 13. September. Der Vizegouverneur des Komitats Baranga hat gestern auf amtlichem Wege die Einwohnerschaft von den amtlich festgestellten Choleraverdächtigen Erkrankungen und Todesfällen verständigt. Mit Rücksicht auf die drohende Gefahr einer Choleraepidemie wurde durch Verfügung des Handelsministers der für heute anberaumte Jahrmarkt in Mohacs verschoben. Diese Verfügung wurde erst durch den Umstand veranlaßt, daß sich im Mohacs Bezirk im Laufe des vergangenen Tages in vier verschiedenen Gemeinden vier neue Choleraverdächtige Erkrankungen gemeldet wurden, von denen eine tödlich verlaufen ist. Die Kranken wurden in das Epidemehospital übergeführt und dort, streng isoliert, untergebracht. Von den Behörden werden die strengsten Maßnahmen ergriffen. In Preßburg sind im Laufe des gestrigen Tages vier unter choleraartigen Symptomen erkrankte Personen in das Epidemehospital übergeführt worden. Obwohl die sofort vorgenommene Untersuchung darauf schließen läßt, daß es sich bei diesen Fällen nicht um Cholera handelt, wurden sofort die strengsten Maßnahmen veranlaßt.

Arbeitervirkto.

Welfenkirchen, 12. September. Auf Schacht I der Zeche Konsolidation plagte gestern ein Dampfrohr. Durch den ausströmenden heißen Dampf wurde ein Arbeiter getötet, einer lebensgefährlich und drei andere schwer verletzt, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Aus Eifersucht.

Berlin, 12. September. In seiner Wohnung in der Bastianstraße wurde gestern nachmittags das Brautpaar tot aufgefunden. Beide waren an Gasvergiftung gestorben. Die Frau hatte, während der Mann schlief, die Gasöhne geöffnet und sich dazu selbst schlafen gelegt. Das Motiv zur Tat ist Eifersucht.

Wien, 12. September. Ein „Rufschand“ der am Sonntag hier vier Stunden lang anhält, richtete einen Schaden von rund 1/2 Millionen Kronen an, 88 Kinder, die aus den Häusern nicht herauskommen konnten, wurden von Matrosen und der Feuerwehr gerettet.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Frankfurt a. Main, 12. September. Die Anwesenheit des Jaren hat der Frankfurter Polizei sehr viel Arbeit gebracht. Zunächst mußte ein Verzeihlich aller hier wohnenden Russen angefertigt werden. Der größte Teil von ihnen hatte seinerzeit während des russischen Aufstandes nicht zum Verzeihen verlassen, sondern teils aus Furcht vor Pogroms, teils aus Rot. Es wurde plötzlich dem einen oder andern von „Väterchen“ Frankfurter Internaten eine Fürsorge gewidmet, von der diese nicht sehr erfreut waren. Sie bestanden in polizeilichen Besuchen wie auch in der polizeilichen Ueberwachung. Fürst Orlov hat erklärt, daß der Jar für alle Kosten, die durch Ausweisungen entstehen, aufkomme. Er hat auch sämtliche hiesige und preussische Polizeibeamte, die zu seiner Ueberwachung bestimmt sind, gegen Unfall versichern lassen. Ueber die Ausfälle des Jaren sind die Beamten vorher genau informiert. Wenn er sich zum Beispiel auf den Feldberg begibt, so finden sich dort vorher sehr freundliche Herren ein, in deren Mitte sich der Jar sehr wohl fühlt. Er richtet auch dann und wann mal ein leutseliges Wort an solch einen Kriminalbeamten. Keinen Schritt tut der Jar unbewacht. Diese Fürsorge, in der die deutsche Polizei offenbar auf Anweisung des Ministeriums mit den russischen Kollegen weiterzert, hat dazu geführt, daß man der hier weilenden sibirischen Theatergesellschaft, die mit einer Ausnahme aus Russen besteht, das Spielen verboten hat.

Wien, 12. September. Die sozialdemokratische Parteileitung beschloß, wegen der Fleischsteuerung in den nächsten Tagen einen Monstreauzug auf der Ringstraße zu veranstalten.

Konstantinopel, 13. September. Nach Erklärungen von kompetenter Stelle des Finanzministeriums lehnte die Porte rundweg die für die Quotierung der türkischen Anleihe an der Pariser Börse gestellte Bedingung ab, nach der die Ottomaniische Bank mit dem Tresordienst der türkischen Finanzen betraut werden sollte. Hierauf wurden von französischer Seite andre Vorschläge gemacht, über die ein außerordentlicher Ministerrat beraten soll. Heute soll der Finanzminister sehr günstige Nachrichten über den Stand der Verhandlungen erhalten haben, die ein Einvernehmen erhoffen lassen.

Augusta (Maine), 13. September. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen der Wahlen im Staate Maine, der bisher die Hochburg der Republikaner war, ist der demokratische Kandidat für den Gouverneurposten, Plafsted, gegen den bisherigen republikanischen Gouverneur Fernold gewählt worden, und zwar, wie das demokratische Komitee behauptet, mit einer Mehrheit von 5000 Stimmen. Ferner wurden nach der eignen Aussage des Vorstehenden des republikanischen Staatskomitees drei demokratische Kandidaten für die Staatslegislatur gewählt.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Max v. Bofowski in Leipzig.
Verantwortlich für den literarischen Teil:
Friedrich Müller in Borsdorf-Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft.
Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

Bureau: Volkshaus,
Reiher Straße 32,
Post. rech. Saalbau I.
Telefonat mit über 100
Sitzungen, Jour-
nalen u. Bildbüchern.

Sozialdemokr. Verein für den 12. sächs. Reichstagswahlkreis

Abendklub 7500 Mende
geöffnet abends von
6-10 Uhr. Sonntags
von 11-12 Uhr. Für
die Jugend Mittwochs
nachm. von 8-5 Uhr.

Dienstag, den 20. September, abends 8 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung im großen Saal des Volkshaus, Zeiher Str. 32.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Stadtverordneten **Max Cohen**, Frankfurt a. M.: Wofür kämpft die Sozialdemokratie? 2. Aussprache dazu. 3. Auf-
stellung eines Reichstagskandidaten für den 12. sächsischen Reichstagswahlkreis.

Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches. [17175]

Der Vorstand.

Fabrikarbeiter von Markranstädt.

Mittwoch, den 14. September, abends 1/2 8 Uhr
Mitglieder-Versammlung
im Thüringer Hof.

Tagesordnung: 1. Bericht von der Gau-Konferenz.
2. Stellungnahme zum Anschluss an das Markranstädter Gewerkschaftskartell. 3. Gewerkschaftliches.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, in dieser Versammlung zu erscheinen. [17205]
Die Ortsverwaltung.

Konsumverein Brandis u. Umg.

E. G. m. b. H.
Sonntag, den 18. September 1910, nachmittags 2 Uhr
Generalversammlung
im Feldschlösschen, Beucha.

Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht und Mitgl.
sprechung desselben sowie Entlastung des Vorstandes. 2. Beschlu-
fassung über Verteilung des Reingewinns. 3. Anträge: a) der
Verwaltung: Errichtung einer Sparkasse, b) nach § 18 des
Statuts. 4. Wahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern und drei
Ersatzmitgliedern. 5. Verschiedenes. [17174] Der Vorstand.

Herbstmesse
Haases Attraktion Figur 8 Bahn
Haases Stufenbahn
Morgen Mittwoch von 3-7 Uhr nachm. an
Grosses Kinderfest
in der Stufenbahn. [18275]
Jedes Kind erhält beim Eintritt ein Geschenk.

Wasserfall
Katharinenstr. 13-17. A. Mackrodt. T. 4782.
Tägl. grosse Doppel-Konzerte
der Tamburitzka-Kapelle
Direktion Dollma
u. Gesangs-Konzert der beliebten
Kanarienvögel. 12 schicke Damen.

Messplatz! **Artur Bertrams** Messplatz!
Leipziger Vereinsbier-Hallen
ist der amüsanteste Aufenthalt auf der Herbstmesse!
Täglich grosse Doppel-Konzerte
der Leipziger Scherbelberg-Quartett. „Die lustigen Sachsen“
u. der Bier-Geschw. Bouffonade, Gesangs- u. Sport-Ensemble.
Jeden Sonntag: **Grosse Matinee.**
Flotter Betrieb! Aufmerksamste Bedienung! Gute Küche!
Spezialität: Rostbratwürste wie bekannt.

Reichshallen [17170]
Grosses Theater-, Ball- und Gesellschafts-Etablissement
Leipzig-Volkmarndorf, Elisabethstrasse 3-7.
Strassenbahn-Verbindung: 4 u. 5, V, S u. K.
Morgen Mittwoch, abends 8 Uhr:
Humorist. Soiree des Bunten Theaters.
Hierauf: **Wiener Ball** Treffpunkt des
schneid. Damenflors.

Schlosskeller [17171]
Anerkannt elegant., bestes. Ball-Etablissement des Stadtviertels.
Morgen Mittwoch **Hum. Soiree**
abends 8 Uhr: **der Intimen Sänger** **Delitzsch**
Erstklassiges Familien-Programm. Hierauf: **Kavaller-Ball.**

Bade- und Schwimm-Anstalten.
Königin Carola-Bad. Fango-Behandlung, Dampf-, Bannens-,
elektr. Licht-, Kohlensäure- u. Kur-Bäder.
Schwimm-Bassins. Jeden Dienstag: **Volksbad.** Eintritt 20 Pf.
Diana-Bad Dampf-, Wannen-, Kur-Bäder
Schwimm-Halle
Lange Str. 8 Schwimm-Unterricht.
Dienstags Schwimmbad 20 Pf., Freitags nachm. f. Kinder 15 Pf.

Baugewerbliche Hilfsarbeiter

Listenfürer und Kolporteur!
Mittwoch, den 14. November, abends 7 Uhr
Sitzung im Volkshaus, Zimmer Nr. 1 (Saalbau).
Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen **Hans Engelbrecht**.
2. Gewerkschaftsfragen. [17177] Die Ortsverwaltung.

Bitte lesen!
Beim Einkauf von
Henkel's Bleich-Soda
15 Pfg. jedes Paket

achte man genau auf untenstehende Packung und weise Nach-
ahmungen, da meistens minderwertig, energisch zurück.



Henkel's Bleich-Soda
Garantirt Chlorfrei. u. Pestphorfrei.
Spart bedeutend Seife, macht die Wäsche
blendend weiss. Uebertrifft bei allen Rei-
nigungszwecken die Soda durch raschere
u. gründlichere Wirkung, macht nament-
lich Metallgegenstände sehr klar u. Holzgegen-
stände sehr weiss. Greift Hände u. Wäsche nicht
an. Löst sich in Wasser sehr rasch, sollte
deshalb in keiner Haushaltung fehlen.

Alle Herren können sich hoch-
eleg. u. sehr billig
kleiden. Neu u. wenig
gel. Anz., Frack, Hos., Herbst- u. Wint-
Palet., Gesellschafts-Anz. auch leihw.
Monatsgarderobe Schaul 10
Grosse (nicht Fleischer-gasse Nr. 10
kleine) (Nicht verwechseln!) Goldene Krone,
im Hause der städt. Speiseanstalt.



Putzin
Grand Prix St. Louis 1904
Goldene Staatsmedaille
Nürnberg 1908.
bester flüssiger
Metallputz.
Alleinige Fabrikanten:
Fritz Schulz jun. Akt.-Ges. Leipzig.
In Flaschen à 10, 15, 30, 50 Pf. u. 1 Mk.
Überall erhältlich.

Möbel
in nur solider Ausführung
empfiehlt [16989]
Hermann Dietrich
L-Lindenu, Merseb. Str. 88.

Achtung, Handwerker!
Zur gest. Nachricht, dass ich wied.
m. ein. gr. Post. Soling. Stahlwaren
u. Remscheid. Werkzeugen z. Preise
eingetr. bin. Gebe a. Gelegenheitsf.
folg. Werkz., als: Feilen, Hämmer,
Bohre, Sax. e. gr. Post. Spiralbohre,
Sägen, Zangen usw. sehr bill. ab.
Hermann Strauss a. Solingen.
Bitte gen. a. m. Wbr. s. acht. b. l. all.
m. Werkz. u. Stahlw. a. Sol. anw.
Bin. Stand z. Messen: Hauptweg. 4. Reihe Eckhufe.

Konsumverein für Zwenkau u. Umgeg.

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

| | | | |
|--|---|--|--|
| <p>6 Verkaufsstellen. Spezialgeschäft für Schuh-, Manufaktur- und Schuhwaren. Bäckerei. Lager für Hausaltkohlen, Presssteine und Grudokoks. Sparkasse: Einlagen werden m. 4% verzinst. Sterbegeldersfonds: Anspruch ohne jeden Beitrag. Dispositionsfonds zur Unterstützung armer und kranker Mitglieder. Jeder Mann kann Mitglied werden.</p> | <p>Schuhwaren Grosse Haltbarkeit Schuhcreme gute Terpentinware, in schwarz, gelb und rot, bestes Schuhputzmittel Inhalt: 46 g (schwarz) 58 g (schwarz) 62 g (farbig) Preis: 10 Pfg. 15 Pfg. 15 Pfg. Glanzbürsten - Auftragsbürsten - Schmutzbürsten Crème-Glanzbürsten - Crème-Auftragsbürsten Schuhwaren Moderne Fassons</p> | <p>Schuhwaren Zivile Preise Schuhcreme gute Terpentinware, in schwarz, gelb und rot, bestes Schuhputzmittel Inhalt: 46 g (schwarz) 58 g (schwarz) 62 g (farbig) Preis: 10 Pfg. 15 Pfg. 15 Pfg. Glanzbürsten - Auftragsbürsten - Schmutzbürsten Crème-Glanzbürsten - Crème-Auftragsbürsten Schuhwaren Gute Passform</p> | <p>1414 Mitglieder. Letzter Jahresabschluss: 620.730,05 M Reingewinn: 63.603,21 M Reservefonds: 10.770,80 M Dispositionsfonds: 20.779,02 M Sterbegeldersfonds: 8.625,21 M Geschäftsguthaben der Mitglieder: 44.646,41 M Haftsumme der Mitglieder: 36.580, — M Bar angelegte Gelder: 78.748,11 M Bisher ausgezahlte Dividende: 41.294,88 M Bisher gezahlte Steuern: 27.788,93 M Jede Frau kann Mitglied werden.</p> |
|--|---|--|--|

Die Jahresberichte über das zurückgelegte 16. Geschäftsjahr können vom 15. September ab im Kontor und in sämtlichen
Geschäftsstellen in Empfang genommen werden. [16908]
Die Auszahlung des Guthabens der am 30. Juni e. angeschiedenen Mitglieder erfolgt am 27. September im Kontor.

Zigarettenfabrik-Niederl. Julius Köthe, Leipzig-R.
Kontor u. Versand: Reichenhainer Str. 7. Teleph. 2524. Für Wieder-
verkäufer empfehle über 150 Sorten zur Auswahl von 4 32.- an.
Engrosvertrieb sämtl. Zigarettenmarken zu Fabrikpreisen.*

Lindenauer Möbelhallen.
Eduard Walther, Merseburger Str. 48.
Anerkannt billigste Bezugsquelle für solide Möbel.
Günstige Zahlungsbedingungen.

Leipzig. Buchdruckerei H. G.
Abteilung Buchhandlung.
Leipzig, Tauchaer Str. 19/21.
Billiges Angebot.
Gedichtsammlung. 184 Seiten.
Profiliert
statt 2 Mk. nur 20 Pfg.

Enthält Gedichte von F. Avénarius,
Edgar Steiger, W. v. Polenz, Richard
Dehmel, John Henry Mackay, Otto
Erich Hartleben, Otto Julius Bier-
baum, Friedrich Nietzsche u. a.

Elektr. Lichtheilbad
R. NEUGEBAUER
Klostergasse 2-4. — Fahrstuhl in Haus.
9 1/2 - 12 Uhr, 2-8 Uhr, Sonntags 9-11 Uhr.
Damen nachtags 10-12, 3-6 Uhr.

Zöpfe
von 4 M an, nur feinste Naturfarb.
Paul Thiele, Neumarkt 31.

Politische Uebersicht.

Die nationale Vergewaltigung und der neue Kurs in Ungarn.

Man schreibt uns aus Budapest: Die Gendarmerie... Die nationale Vergewaltigung und der neue Kurs in Ungarn. Man schreibt uns aus Budapest: Die Gendarmerie, die in dem siebenbürgischen Dorfe Czerna auf rumänische Bauern abgefertigt wurden, weil diese die Trachten ihrer Nation zur Schau trugen und rumänische Lieber gesungen haben, lenkt wieder die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die brutale Vergewaltigungspolitik, die von den magyarischen Machthabern den nicht-magyarischen Nationen Ungarns gegenüber betrieben wird. Ungarn ist bekanntlich von sieben Nationen bewohnt, von denen die Magyaren die größte Zahl stellen. Obwohl sie sich den anderen Nationen gegenüber in der Minderheit befinden, so beherrschen sie doch, d. h. ihre Besitzenden, den magyarischen Staat und sind bestrebt, die übrigen Nationen zu vergewaltigen. Nach dem Ausgleich mit Oesterreich im Jahre 1867 hat diese Unterdrückungspolitik etwas mildere Formen angenommen, es wurden eine ganze Reihe Gesetze geschaffen, die die Rechte der Nationen den Machthabern gegenüber verbürgen sollten. Aber dieser Zustand dauerte nicht lange, denn schon Ende der siebziger Jahre setzten sich die Behörden über diese Bestimmungen einfach hinweg. Indessen löste dieses Vorgehen bei den unterdrückten Nationen keine allzu große Erbitterung aus. Denn Ungarn wurde gerade zu jener Zeit in einen modernen Staat umgewandelt, es herrschte damals eine große Nachfrage nach Intellektuellen, und jene Elemente der nichtmagyarischen Nationen, die gewöhnlich die Träger der nationalistischen Bewegung zu sein pflegen, fanden in den Staats- und sonstigen Stellen Unterkunft und sie ließen ihre Nation Nation sein. Die Situation änderte sich erst in den neunziger Jahren des verfloßenen Jahrhunderts. Die Umgestaltung des Staates war zu dieser Zeit schon beendet, die Zahl der vakanten Stellen schrumpfte zusammen — und dies zu einer Zeit, wo die Agrarkrise den minderbemittelten magyarischen Adel um seinen Besitz brachte und dieser sich daran gewöhnte, vom Staat seinen Unterhalt zu verlangen. Die Forderungen dieser Adelligen wurden in den Prunkmantel des Patriotismus gehüllt. Sie verlangten die Magyarisierung des gemeinsamen Heeres und die Wahrung des magyarischen Charakters des Staates. Mit anderen Worten: sie forderten für sich die Offiziersstellen im ungarischen Teile des Heeres und die Beamtenstellen in den nichtmagyarischen Gegenden. Mit ihren Heeresforderungen, die bei der Dynastie auf Schwierigkeiten stießen, hatten sie wenig Glück, dagegen wurden ihre Forderungen auf die Verwaltungsämter in den sogenannten Nationalitäten-Gegenden ohne weiteres erfüllt. Diese wurden völlig dem magyarischen Beamtenadel ausgeliefert. — Die Intelligenz der nichtmagyarischen Nationen wurde aus den Stellungen verdrängt. Blödsinnig entdeckten nun diese Nationen ihr patriotisches Herz. Es fehlte bald die sogenannte Nationalitäten-Bewegung ein, sie nahm von Jahr zu Jahr größere Dimensionen an und seit Anfang des neuen Jahrhunderts stehen die Magyaren einer Massenbewegung der unterdrückten Nationen gegenüber.

Die Gewalttäter versuchen die Bewegung mit Gefängnisstrafen und Manichergewehren zu unterdrücken. Besonders das Koalitionsregime hat in dieser Beziehung merkliches geleistet. Es füllte die Gefängnisse mit nationalitätlichen Agitatoren und ließ — es sind jetzt gerade drei Jahre her — in dem slowakischen Dorfe Czernova ein schreckliches Blutbad anrichten. Wie wenig es ihm gelungen ist, die nationalitätliche Bewegung auszurotten, beweist das Blutbad von Czerna. Es beweist aber auch gleichzeitig, daß der neue Kurs eine ebenso brutale Vergewaltigungspolitik betreibt den Nationalitäten gegenüber, wie sein Vorgänger. Und dies wird nicht anders werden, solange die heutigen Machthaber das Heft in Händen haben. Denn: in welchem Maße die Herrschenden in Ungarn die nicht-magyarischen Nationen unterdrücken, hängt hauptsächlich davon ab, welche Vorteile sie der Dynastie abringen können. Gelingt es ihnen, 14 bis 16 Tausend Offiziersstellen im Heere zu erlangen, dann können sie wohl einen Teil der Verwaltungsstellen der nichtmagyarischen Intelligenz überlassen und demzufolge auch auf den „magyarischen Charakter des Staates“ in einzelnen Gegenden verzichten; bekommen sie aber von der Dynastie nichts, so suchen sie sich auf Kosten der kleinen Nationalitäten Stellen zu ergattern. Das Bestreben des neuen Kurses geht dahin, der Dynastie gegenüber auf sämtliche nationale Forderungen zu verzichten. Will er nun die Mäuler der minderbemittelten Junker stopfen — und das muß er wollen — so heißt es für ihn, die nationale Unterdrückung zu steigern.

Als die neue Regierung vor vier Monaten bei den Wahlen den Sieg davon getragen hatte, verkündeten wir an dieser Stelle: es beginnt für Ungarn eine Ära der verstärkten nationalen und sozialen Kämpfe. Noch schneller als wir es dachten, setzte die blutige Duvertüre ein.

Deutsches Reich.

Die „feige“ Sozialdemokratie.

Der Protest der deutschen Arbeiter gegen die Anwesenheit des Zaren in Deutschland begeistert die Kreuzzeitung zu folgender Kinderlei:

Außerdem handelt in diesem Falle die Sozialdemokratie in hohem Maße feige. Sie schiltet ganze Massen schwerer Verleumdungen über eine Persönlichkeit aus, die nicht in der Lage ist, sich zu verteidigen.

Aber warum kann sich denn der Zar nicht verteidigen? Er möge doch in die sozialdemokratischen Versammlungen kommen. Unbedingte Redefreiheit wird ihm zugesichert.

Altenischer Zirkus.

In Karlsruhe hielten die alldeutschen Rindsköpfe in diesen Tagen ihren Verbandstag ab. An und für sich sind die Tagungen dieser konfusen Großsprecher herzlich gleichgültig, da sie kein Mensch in Deutschland ernst nimmt. Da ihren politischen Salsbadereien aber in der Regel auch eine gehörige Dosis unfrei-

willigen Humors eigen ist, wollen wir zur Erbauung unsrer Leser die dort gefaßten Beschlüsse kurz wiedergeben. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand die Sorge um die „fortschreitende nationale Zerfetzung des deutschen Volkes“, die nach Meinung der Herren Alldeutschen durch die verschiedensten Umstände gefördert wird, und ferner die Rüstungsfrage. So beschäftigte sich ein Redner mit den „wälschen Gefahren der Reichsversicherungsordnung“, die er in der gleichen Behandlung der ausländischen Versicherten mit den Inländern erblickt. Er forderte, da ein völliger Ausschluß der Ausländer von der Arbeiterversicherung bei den unpatriotischen deutschen Kapitalisten die Bestrebungen auf Veranlassung ausländischer Lohnrücker nur noch verstärken müßte, daß deren Bezüge auf das unerläßliche Maß beschränkt, dafür aber ein höherer Versicherungsbeitrag für Ausländer eingeführt wird. Die Gewährung von Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenrenten wäre gänzlich abzulehnen, wofür eine einmalige, an die Bedingung des dauernden Verlassens des Reichsgebietes zu knüpfende Bestimmung einzuführen wäre. Eine Resolution im Sinne dieser Ausführungen wurde angenommen. Eine zweite Resolution fordert, daß in die Reichsversicherungsordnung eine Bestimmung aufgenommen wird, wonach zur Krankentafelpraxis nur Ärzte deutscher Volkzugehörigkeit zugelassen werden dürfen. Damit der Humor bei dieser Ausländerhege nicht fehle, hatte man sich unmittelbar vorher über die Bedrückungen der — Deutschen in Ungarn entristet. Natürlich schloß auch die übliche Polenrede nicht. In einer hierzu angenommenen Resolution wird die Anwendung des Enteignungsgesetzes und die Schaffung eines weiteren Ausnahmegesetzes gegen die Polen verlangt, das die Zerstückelung von Grundbesitz in den Anschließungsprovinzen verbietet. Ueber den Ausbau der deutschen Wehrmacht ließ man sich von dem bekannten Flottenvereinsgeneral Reim berichten. Der Herr, der bei den Schwindelwahlen von 1907 bekanntlich die rechte Hand des Fürsten Bismarck war, leistete sich in seiner Rede die folgenden Verwicklungen:

Es wird die höchste Zeit, aus politischen Gründen (denn eine selbstbewußte deutsche Politik kann sich in erster Linie doch nur auf ein starkes, allgemein geführtes Heer stützen) und zum Schutze unserer nationalen, sozialen und wirtschaftlichen Zukunft eine großzügige Verkleinerung der Wehrmacht zu Lande in dem neuen Duinquennat gewahrt zu sehen. Jedenfalls muß die Regierung den Mut haben, ohne Rücksicht auf die Parteiverhältnisse, im Notfall selbst ohne Rücksicht auf den Reichstag und vor allen Dingen ohne Rücksicht auf eine falsche, geradezu gefährliche Sparsamkeit unter allen Umständen eine Vorlage einzubringen, die vor allem die vorhandenen Mittel beseitigt, die so ziemlich bei allen Waffengattungen, abgesehen von der Kavallerie, vorhanden sind. Es fehlen zum Beispiel bei 33 Regimentern die, dritten Bataillone, es fehlen bei zwei Grenzdivisionen die normale Anzahl von Feldbatterien, es fehlen beim bayerischen Kontingent verschiedene Feldbatterien, es fehlen dort sogar bei zwei Regimentern die vorgeschriebenen fünften Eskadronen usw. Unsere gesamte schwere Feldartillerie bedarf Vermehrung ihrer bespannten Abteilungen.

Dieser Wunschzettel, der nach der Meinung des abgehaltesten Flottenvertrags notwendig durch einen Staatsanschlag verwirklicht werden soll, wirkt ein großes Schlaglicht auf die Hoffnungen, mit denen unsere „staatsberathenden“ Rüstungsbesitzer der neuen Militärvorlage entgegenstehen. Wenn es nach ihrem Willen ginge, würden, da auch das baldige Kommen einer neuen Flottenvorlage so sicher ist, wie das Amen in der Kirche, hunderte von Millionen für Rüstungszwecke neu auszugeben werden müssen. — Ist diese Offenheit können wir den alldeutschen Selbstverstandesherren dankbar selbsterleuchtend die übergeordneten Parteien sein werden, ist freilich eine andre Frage.

Selbstverständlich wurde auch hier die von dem Referenten beantragte Resolution angenommen, die versichert, daß Deutschland nicht mehr die lächerliche Rüstung besitze, die notwendig erscheine, um die Sicherheit des Reiches zu verbürgen, und daß insbesondere von einer allgemeinen Wehrpflicht im Sinne der Reichsverfassung heute nicht mehr die Rede sein könne. Es wird deshalb die Erwartung ausgesprochen, daß die Regierung bei der Erneuerung des Duinquennats im Interesse des Ausbaues der Heeresmacht nichts veräumen werde. Auch eine von dem Flottenvertrags General Reim vorgelegte Resolution gegen die Abkürzungsbestrebungen fand den Beifall der alldeutschen Präsenzbresche. Zum Schluß führte man dann noch unter der Anführung des Reichsverbandsgenerals v. Liebert eine Entstellungskomödie gegen ein französisches Blatt auf, daß den alldeutschen Sabeltrählern den freundschaftlichen Rat gegeben hatte, sie sollten den Sieg von Weissenburg lieber bei Bier und Würsten feiern, als auf den Gräbern französischer Soldaten von ihren nicht ausgeschlachten Helmbreitern von 1870 zu rekonstruieren. Für diese ausgesuchte Bosheit wollen die Herren Liebert und Genossen sich durch einen Massenauflauf der Reichstager Bevölkerung nach Weissenburg rächen. Man weiß bloß noch nicht ganz genau, ob diese die Parzellensabteilung machen wird, um so mehr, als die alldeutschen Großmänner es mit der bürgerlichen Presse bis verächtlich haben. Und das kam so: Als Herr v. Liebert sein Sprüchlein gegen die schändlichen Franzosen heruntergeliefert hatte, nahm auch der Reichstagsabgeordnete Hermann v. Sonnenberg das Wort und erklärte im Nachgefühl erduldeter Kränkungen, daß die Zeitungsführer in Frankreich genau so niederträchtig seien wie in Deutschland. Der Vorsitzende suchte diese Anpöbelung abzuschwächen, aber die anwesenden Berichterstatter ließen den Vorsitzenden wissen, daß sie mit einer Erledigung in dieser Form nicht einverstanden seien. Man ließ eine Pause eintreten, nach der der Abg. Liebertmann sich zu einem Widerruf bequimte. Unmittelbar darauf machte der Graf Reventlow eine Bemerkung, durch die sowohl die beschwichtigenden Worte des Vorsitzenden, wie die Entschuldigung Liebertmanns illusorisch gemacht wurden. Daraufhin stellten die Berichterstatter ihre Arbeit ein. Erst nachdem der Vorsitzende den Reventlow in nachdrücklichster Weise abgegeschnitten hatte, wurde die Berichterstattung wieder aufgenommen.

Alles in allem wird man den alldeutschen Herrschenden das Kompliment nicht verfahren dürfen, daß sie mit ihrer neuesten Tagung die gerechteste in sie zu setzenden Erwartungen voll erfüllt haben.

Junkerliche Arbeiterfreunde.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Posen bemerkt in dem soeben erschienenen Bericht für 1909 zur Reichsversicherungsordnung:

Der Vorstand hält die Ausdehnung der Krankenversicherung auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter für die Provinz Posen weder für wünschenswert, noch finanziell für erwünschlich. Wenn jedoch der Entwurf Gesetz werden sollte, so müssen die landwirtschaftlichen Gewerbe berücksichtigenden Sondervorschriften, insbesondere die, die sich beziehen: a) auf die Einrichtung und entsprechende innere Verfassung besonderer Krankentafeln, b) auf die Anrechnung von Naturalleistungen auf das Krankengeld, c) auf die Gewährung der Möglichkeit einer verschiedenen Bemessung des Krankengeldes für die Zeit der Saisonunterbrechungen, d) auf die Zulässigkeit der Hilfe durch Krankenschwestern an Stelle der Ärzte, unbedingt aufrecht erhalten werden. Mit andern Worten: müssen wir schon in den lauren Apfel beißen, dann müssen wenigstens alle Bestimmungen vermieden

werden, die in dem ländlichen Lohnsklaven den freien Gedanken aufzukeimen lassen könnten, daß er sozusagen auch ein Mensch ist. Die Mitwirkung der Landarbeiter an der Verwaltung der Krankentafeln würde das schöne patriarchalische Verhältnis, das bekanntlich heute noch auf dem platten Lande zwischen dem Junker und seinen Hörigen besteht, nur untergraben — darum weg damit! Und ein ebenso selbstverständlicher Grundfals ist den Herren Agrariern, daß die Krankenversicherung der Landarbeiter, wenn sie schon gar nicht mehr zu umgehen ist, dann wenigstens nichts kosten darf. Die Leistungen der Kassen müssen so niedrig wie möglich bemessen werden, damit es den kranken Landproletariern nicht zu wohl wird. Das Schönste an dem Programm der Posener Agrarier aber ist entschieden die Forderung, daß die ärztliche Hilfe von Krankenschwestern geleistet werden darf. Ärzte würden vielfach zu teuer zu stehen kommen, darum muß, so meinen die Junker, auch die Hilfe von Frauen genügen, denen man, gerade so wie die Herren nun einmal in solchen Dingen sind, das Prädikat: Krankenschwestern geben könnte. Vielleicht überlegen sich die Agrarier die Sache noch einmal und kommen dann zu dem Resultat, daß für das ländliche Arbeitsvolk auch die Hilfe eines — Viehdoktors genügen müßte.

Zur Bekämpfung der Fleischnot

hat die bayerische Regierung als einzige in ganz Deutschland einige Maßnahmen ergriffen. Das Ministerium des Innern wies die ihm unterstellten Regierungen an, in kürzester Frist durch die Distriktsverwaltungsbehörden Erhebungen zu pflegen über den gegenwärtigen Stand der Rinder- und Schweinezucht, insbesondere über die Anzahl von Jungvieh, über die Rinder- und Schweinemast, über den Verbrauch von Fleisch in den Verwaltungsbezirken selbst, über die Zufuhr und Ausfuhr von Schlachtvieh, über die Vorräte an solchen, über die Ausfuhr der Fleischverfertigung und über etwaige Maßnahmen zur Erleichterung der Fleischverfertigung. Die Distriktsverwaltungsbehörden, Tierärzte, Landwirtschaftslehrer und Tierzuchtinspektoren wurden beauftragt, mit allem Nachdruck auf die Hebung der Rinder- und Schweinezucht, die Verbesserung der Viehmast und auf die Hebung des Futterbaus hinzuwirken. Die Bezirksämter der Grenzbezirke wurden ermächtigt, bei Bemessung des Bedarfs der Einfuhr von Rindvieh aus Dänemark weitgehende Erleichterungen zu gewähren. Den Stadtverwaltungen wurde nahegelegt, durch vorübergehende Herabsetzung der Schlacht- und Viehhofgebühren, durch Errichtung gemeindlicher Schweinemästereien nach dem Vorbilde außerbayerischer Städte und durch zeitgemäße Regelung des Händler- und Kommissionärwesens zu einer Verbilligung des Fleisches und zur Beseitigung von Mißständen beim Handel mit Schlachtvieh beizutragen. Die landwirtschaftlichen Organisationen wurden ebenfalls aufgefordert, der Viehproduktion die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Ferner wurden Schritte getan, um bei der Reichsregierung die Erleichterung der Einfuhr von Schlachtvieh aus Dänemark durch Aufhebung oder Einschränkung der Quarantäne und der Zerkleinerung und die Zulassung der Einfuhr von Schlacht- und Schweinefleisch aus Dänemark in alle unter verlässiger veterinärpolizeilicher Aufsicht stehenden bayerischen Schlachthäuser zu erwirken. Das Staatsministerium für Verkehrsangelegenheiten wurde ersucht, eine vorübergehende Ermäßigung der Frachttarife für das nach den bayerischen Schlachthäusern aus weiteren Entfernungen verfrachtete Vieh zu gewähren. Schließlich wurde eine außerordentliche Viehbeschlagnahme in Bayern angeordnet, um in den derzeitigen Schicksal der Viehbeschlagnahme einblick zu gewinnen.

Man wird nicht sagen können, daß diese Maßnahmen besonders erfolgversprechend ausfallen. Mit Erhebungen, Viehzahlungen und guten Ratsschlägen ist gar nichts gewonnen und auch die erleichterte Einfuhr aus Dänemark und Oesterreich würde nicht allzuviel helfen, vorausgesetzt, daß die preussische Junkerregierung, die im Reiche das Heft in den Händen hat, sich auf diese Maßregeln überhaupt einläßt. Eine wirkliche Bekämpfung der Fleischnot würde erst dann erwartet werden, wenn mit dem System der Wucherzölle gebrochen und die Grenzsperrern für alle Viehimportländer aufgehoben würden. Denn Oesterreich ist zurzeit nicht einmal imstande, seinen eigenen Fleischbedarf zu erschwinglichen Preisen zu decken, und die Einfuhr von Vieh aus Dänemark wird durch die Zölle, auch wenn die sonstigen Schikanen fallen würden, so verteuert, daß die hohen Preise kaum erschritten werden können.

Wenn der ernsthafte Wille bei unsern Regierungen vorhanden wäre, dem Fleischwucher zu steuern, könnte dieses Ziel mit Leichtigkeit erreicht werden. Es ist einfach gelogen, wenn von preussischen oder sächsischen Regierungskammern behauptet wird, auch in allen andern europäischen Ländern herrsche Fleischnot. So hat kürzlich ein Stockholmer Blatt nachgewiesen, daß der Ueberschuß an Vieh in Schweden immer größer werde und daß deshalb das Vieh dort nur zu einem Preise abgesetzt werden könne, der nicht entfernt die Produktionskosten deckt. Die Fleischpreise sind infolgedessen dort auch überaus niedrig. Die schwedische Regierung soll sich mit dem Gedanken tragen, eine Möglichkeit für die Einfuhr von Vieh nach Deutschland noch herbeizuführen, ehe die deutsch-schwedischen Handelsvertragsverhandlungen zum Abschluß gediehen sind. Es ist bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge so gut wie ausgeschlossen, daß die deutsche Regierung sich auf ein solches Entgegenkommen einlassen sollte — das verbietet ihr die allgewohnte Rücksichtnahme auf die Junkerinteressen. Die zuerst in der liberalen Presse mitgeteilten papierenen Maßregeln der bayerischen Regierung schienen dem Dertelblatt so ungläublich, daß es die Nachricht einfach als Phantastie in die Luft abtat. Inzwischen muß es allerdings selbst ihre Nichtigkeit bestätigen und kündigt nun wütend an, daß es in einem besonderen Artikel darauf zurückzukommen werde. Unsern Agrariern ist der Gedanke, daß von der Regierung etwas zur Bekämpfung der Folgen ihrer Wucherpolitik getan werden könnte, eben so unsahbar, daß sie ihn von vornherein weit von sich weisen.

In einer Versammlung der Augsburg-er Metzger und Wurstfabrikanten wurde angefaßt, daß immer häufiger werdenden Mangels an Schlachtvieh allen Erstes die Frage erwogen, ob es nicht ratsam sei, unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Läden und Geschäfte ganz zu schließen.

Augsburg hat infolge ungenügender Zufuhr von Schlachtvieh die höchsten Fleischpreise in ganz Bayern.

Hilf Samiel hilf!

Die internationale Demonstration unferer Genossen in Frankreich a. M. hat es dem linken Dertel angetan. Mit wildem Aufgeschrei fällt er in einem Vortragsstück über „unser Sozialdemokrat“, besonders aber den Genossen Jaurès her und läßt dabei seinen ganzen Reichtum an Schimpfwörtern spritzen. Die Bemerkungen des französischen Redners über die politische Unfreiheit des deutschen Volkes sind für Herrn Dertel ein Beweis von dessen „vollkommenster Unwissenheit“, „Dreistigkeit“ und „Unverschämtheit“; für den wehlerzogenen, feinfühligsten und geistprüdenden Agrarierführer ist es jetzt eine ausgemachte Sache, daß die „internationale sozialdemokratische GröÙe ersten Ranges“ ein ausgesprochenes „Ignorant“ ist. Noch bebauerlicher aber ist es nach Herrn Dertel, „daß die Mitglieder einer großen deutschen Partei gar kein Gefühl dafür zu haben scheinen, wie unwürdig

es ist, daß sie kritisch über die mit dem Nute, besser gesagt mit der Unverfrorenheit der vollkommenen Unwissenheit die deutschen Zustände bezeichnen. Kann man es agrarischen Weltsehers verdenken, wenn er angesichts dieser tieftraurigen Erscheinungen zu dem Schlusse kommt:

Daß dieses Aufstreben des Herrn Jaurez eine große Dreifaltigkeit bedeutet, brauchen wir wohl nicht weiter zu erklären. Nur möchten wir im Anschlusse daran die Frage aufwerfen, ob unsere Behörden nicht gut täten, sich sehr zu überlegen, ob sie derartige Gastrollen von Ausländern überhaupt künftig gestatten sollen. Na also! Herr Dertel hätte sich die ganze lange Schimpfkanonade sparen können, denn daß er schließlich auf dieses Mittelmittel hinauskommen würde, war von vornherein klar. Trotz seiner hohen geistigen Ueberlegenheit bleibt für Herrn Dertel der politische Instinkt doch immer der rettende Engel, der das junkerliche Deutschland vor dem Umsturz zu retten berufen ist.

Berlin, 13. September. Durch Verordnung ist in Preußen die Verleihung der tierärztlichen Doktorwürde geregelt worden. Den tierärztlichen Hochschulen ist das Promotionsrecht verliehen worden, nachdem das preussische Kultusministerium seine früheren Bedenken hiergegen aufgegeben hat.

Liberaler Reichstagskandidatur. Eine Vertrauensmännerversammlung der fortschrittlichen Volkspartei im Kreise Grünberg-Freytag beschloß am Sonntag einstimmig, den Justizrat Pohl in Gleiwitz als Kandidat der fortschrittlichen Volkspartei für die nächste Reichstagswahl aufzustellen. Der Kreis ist augenblicklich von dem deutsch-konservativen Abgeordneten Deuschelt vertreten, der 1907 in der Stichwahl gegen unseren Genossen Stolpe gewählt wurde.

Hoff, arme Seele! Die bürgerliche Blätter mittelern, wird das preussische Staatsministerium sich demnächst mit der Frage beschäftigen, ob es notwendig erscheint, von der im Entgeltungsgelechte verliehenen Befugnis nunmehr Gebrauch zu machen. Den Fakultäten, die an dem nationalen Pflichtbewußtsein ihrer Regierung schon ganz verzweifelt waren, geht damit ein neuer Hoffnungstern auf. Sie haben es bei dem völligen Bankrott ihrer Außenpolitik allerdings auch sehr nötig, daß ihnen durch neue Ausnahmemaßregeln baldige Hilfe wird.

Ein Kongreß der deutschen Hilfsklassen, der von 41 Klassen besetzt war, wurde in Elberfeld abgehalten. Nach einer mehrstündigen Besprechung wurde beschlossen, den bisherigen Ausschuss zu beauftragen, sich mit weiteren Vereinen und Verbänden in Verbindung zu setzen, dann unter Berücksichtigung der bisher von dem Reichstagsausschuss gefassten Beschlüsse in einer Einlage an den Reichstag unter Darlegung der Verhältnisse um Schutz für die eingeschriebenen Hilfsklassen zu bitten.

Russisches von der Ostgrenze. Ueber eine neue russische Gewalttat an der ostpreussischen Grenze, die ein wildes Gegenstück bildet zu den Liebesdiensten der deutschen Polizei in Hessen und Preußen, berichtet die Scherzpresse. Am 9. September kamen ein russischer Garibardi und zwei Polizisten nach Myslowitz und begegneten dabei einem Duzend Männer, die ohne Pässe auf russisches Gebiet geschmuggelt werden wollten. Sie einigten sich mit den russischen Beamten über die Höhe des Trinkgeldes und alle gingen danach zum Brückenübergang, der bis zur Hälfte preussisches Gebiet ist und für den Alltagsverkehr neutrales Gebiet bildet. Die Gesellschaft war kaum einige Schritte auf der Brücke gegangen, als die Russen die Männer hinterläßt anfielen und sie, die anscheinend bedenklich geworden waren und umkehren wollten, auf russisches Gebiet zu treiben suchten. Alle wendeten sich natürlich zur Flucht, nur drei der Männer wurden ergriffen. Auf die Hilfe der Ueberfallenen eilte deutschseits Helfers herbei, doch gelang es den russischen Beamten, den einen Mann auf russisches Gebiet zu schleppen. Der zweite sollte in den Fluß geworfen werden, entkam aber, während den dritten ein Deutscher befreite.

Kleine politische Nachrichten. Die geplante Opiumkonferenz im Haag ist um ein Jahr verschoben worden. — Infolge andauernder Verzögerungen der mit Madrid gepflogenen Unterhandlungen hat der Sultan von Marokko beschlossen, 61 Meile mit Vollmachten nach Madrid zu senden, um in den kritischen Punkten bald ein Einverständnis mit Spanien zu erzielen. — Der Landtag von Oesterreich-Schlesien ist auf den 10. September, die Landtage für Nieder-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Vorarlberg auf den 20. September, der Landtag von Galizien auf den 22. und der Landtag von Ober-Oesterreich auf den 28. September einberufen worden. — In der Gegend von Koghene wurden auf Grund des Bandengesetzes zwei verhaftete Bulgaren von einer Militärwache erschossen. 12 zagabodiner Bulgaren wurden unter dem Verdacht der Bandenführung verhaftet.

Oesterreich-Ungarn.

Studienreisen als Trost für die Hungernden.

Wien, 13. September. Das Ministerium des Innern beschloß im Einvernehmen mit dem Ackerbauministerium, eine Kommission zum Studium der Frage der Einfuhr argentinischen Fleisches zu entsenden. Die Kommission wird bereits mit der nächsten Schiffgelegenheit die Reise nach Argentinien antreten.

Verständigungsverhandlungen.

Wien, 13. September. Der Vorstand des Verbandes deutscher Landtagsabgeordneter hielt gestern eine Sitzung ab. Abgeordneter Eppinger berichtete über seine Besprechung mit dem Ministerpräsidenten. Der Vorstand beschloß, die von Eppinger abgegebene Erklärung wegen der Teilnahme an den geplanten Beratungen über eine eventuelle Tagung des Landtages zu genehmigen. Am Tage vor dem Zusammentritt der Vorkonferenz wird die Haltung der deutschen Teilnehmer endgültig festgestellt werden. Auch der Verband der tschechischen Landtagsabgeordneten hielt gestern eine Sitzung ab, in der über die Verhandlungen mit dem Ministerpräsidenten Bericht erstattet wurde. Der Bericht wurde zur Kenntnis genommen. Die Vertreter der alttschechischen Partei erklärten, daß sie ihrer Partei empfehlen würden, zu den Verständigungs-konferenzen ihre Vertreter zu entsenden.

Frankreich.

Mittel zur Arbeiterversorgung.

Paris, 12. September. Finanzminister Cocheret wird in der Budgetkommission die Bewilligung von 45 Millionen Franc beantragen, die zur Durchführung des Arbeiterversorgungs-gesetzes für die Hälfte des Jahres 1911 notwendig sind. Die beantragte Summe soll durch progressive Abstufung einer gewissen Anzahl von Stempelabgaben, Erhöhung der Erbschaftsteuer für den Fall, daß nur ein Kind vorhanden ist, und durch Erhebung des jetzigen Quittungstempels durch einen progressiven Stempel aufgebracht werden.

Nordamerika.

Verhandlungen mit Nicaragua.

Washington, 13. September. Der Geschäftsträger Nicaraguas hat dem Staatsdepartement einen Plan zur Errichtung einer gesteuerten Regierung in Nicaragua zur Begutachtung unterbreitet. Es wird darin angeregt, daß die Vereinigten Staaten einen Regierungsvorsteher nach Nicaragua entsenden sollen, der bevollmächtigt ist, über ein Abkommen zu unterhandeln, das

alle amerikanischen Ansprüche einschließlich der Entschädigungs-forderungen für die beiden im November wegen angeblicher Beteiligung an dem Aufstand hingerichteten Amerikaner umfaßt. Zur Beschaffung der Mittel für diese Forderungen schlägt Nicaragua eine Anleihe vor, für die ein Teil der Zollentnahmen als Garantie dienen soll.

Sächsische Angelegenheiten.

Der neue Finanzminister.

Zum Nachfolger des Finanzministers Dr. v. Rüger ist Ministerialdirektor Geh. Rat Dr. v. Seydewitz ernannt worden.

Diese Ernennung hat das Gute, daß das Parlament davor verschont bleibt, sich in seiner nächsten Tagung dem Kultusminister Dr. Beck als Finanzminister gegenüberzusetzen. Herr Dr. Beck, der ehemalige „liberale“ Oberbürgermeister von Chemnitz, ist also dazu verurteilt, bis an sein selbigen Ende zur Freude der Kirchen- und Schulreaktion als leitender Geist in den Räumen des Kultusministeriums haufen zu müssen. Für den Fortschritt kann es nur von Vorteil sein, wenn der Gegensatz zwischen der schwarzen Reaktion im Kultusministerium und dem Volke immer mehr in die Erscheinung tritt, ihr schließlich Zusammenbruch wird dann nur um so gründlicher sein.

Der neue Leiter im Finanzministerium, übrigens der jüngere Bruder des früheren Kultusministers v. Seydewitz, war bisher nicht nur im Finanzministerium, sondern auch im Parlament schon immer die rechte Hand Dr. Rügers. Seine Ernennung zum Finanzminister hat er zweifellos dem scheidenden Minister zu danken, der auch nach seinem Scheiden aus dem Amte dem Lande seine Finanzpolitik erhalten wissen wollte. In dieser Absicht konnte er allerdings keinen geeigneteren Mann vorschlagen, als den bisherigen Direktor der dritten Abteilung im Finanzministerium. Mit dem Eingehen auf die Intentionen Dr. Rügers vereinigte v. Seydewitz eine gewisse Geschmeidigkeit, der er es wohl auch zu danken hat, daß er den dienstältesten Direktor der ersten Abteilung im Finanzministerium, Dr. Schelscher, übersprungen hat. Die Ernennung des letzteren, der bei der Beratung des Wassergesetzes scharf mit den Agrariern zusammengegeraten war, würden die Konservativen jedenfalls als einen Affront betrachtet haben. Dr. v. Seydewitz dagegen, ein reiner Bureokrat, der seit über 30 Jahren im Verkehrs- und Finanzwesen tätig gewesen, ist kein ausgeprägter Politiker, weshalb seine Ernennung zum Finanzminister bei den Opij und Genossen weiter keine Aufregung hervorruft wird. Als Sohn eines Rittergutsbesitzers ist er überdies fleisch vom Fleische der Agrarier.

Nach dem Ertrage von 1904 ist allerdings der Finanzminister der mächtigste Mann im Gesamtministerium; da jedoch dem neuen Finanzminister die Autorität eines Rüger fehlt, obendrein der Vorherrschaft im Ministerium an den dienstältesten Justizminister übergeht, ist auch der Einfluß des neuen Ministers im Ministerium wesentlich gesunken. Dr. v. Seydewitz wird nicht mehr sein als der Leiter des Finanzministeriums, der sich das Ziel gesetzt hat, die „berühmten“ Bahnen seines Vorgängers weiter zu wandeln. Da ihm, wie gesagt, die Autorität eines Rüger fehlt, wird er seinen Ministerkollegen wohl manche Konzeption machen müssen, wo Rüger ein starres Nein! gehabt hätte. Um so sicherer wird er aber als Verkehrsminister die Rügerschen Traditionen gegenüber den Staatsarbeitern zu wahren bestrebt sein.

Die Fortschrittler verzichten!

In der letzten Vereinsversammlung der fortschrittlichen Volkspartei in Plauen nahm der Abg. Günther Stellung zu der Erbschaft im 44. ländlichen Wahlkreis. Die National-liberalen, meinte er, hätten ihren Kandidaten im 44. ländlichen Wahlkreis wieder aufgestellt. Nach eingehenden Erwägungen habe man im Vorstand, um die liberalen Stimmen nicht zu zersplittern, die wohl zum erheblichen Teile auf den fortschrittlichen Kandidaten übergehen würden, und in Anbetracht der politischen Konstellation überhaupt, für diesen Fall davon abgesehen, eine fortschrittliche Kandidatur zu proklamieren. Die Kandidatenfrage würde keine Schwierigkeit gemacht haben. Nach einer eingehenden Aussprache genehmigte die sehr zahlreich besuchte Versammlung einstimmig den Vorschlag ihres Vorstandes, von Aufstellung eines eigenen Kandidaten im 44. ländlichen Wahlkreis für dieses Mal abzusehen.

Ja, wenn die Trauben nicht zu sauer wären! Die Herren Günther und Kompane haben an Jshopau-Marlenberg vorläufig genug.

Das „Land der Schulen“.

In Obercunewalde ist der Lehrer Martin auf vier Wochen zu einer militärischen Uebung eingezogen worden. Während dieser Zeit ist die Schule zu einer dreiklassigen zusammengedogen worden. Die Schulverhältnisse liegen in diesem Orte sehr im Argen. Um den Kindern bei schlechten Verhältnissen einen Weg von 20 bis 25 Minuten zu ersparen, schuf man in dem Orte eine Hilfsklasse. Zur Unterhaltung werden von der Schulgemeinde jährlich nur 300 Mk. aufgebracht, 450 Mk. Steuern die Mitglieder des Schulvorstandes zusammen und 150 Mk. bekommt man an Staatsunterstützung. Der Lehrer der einen Klasse hat im Jahre 1908/09 88 Kinder zu unterrichten und im Jahre 1909/10 waren es noch 80. Noch trasser gestaltet sich das Bild jetzt, wo der eine der Lehrer des „Königs Hof“ anzutreten muß. Das ergibt wirklich ein ideales Bild im Lande der Schulen.

Der Gemeinderat von Obercunewalde hatte im vorigen Jahre, noch während der Amtszeit des früheren Amtshauptmanns Dr. v. Pfungl, um eine Unterstiftung zu Wegebrücken angehalten. Damals wurde dem Gemeinderat durch den Amtshauptmann mitgeteilt, daß Cunewalde keine Unterstiftung bekomme. Eine Gemeinde, die so große Opfer für die Schule aufbringe, um nur zu vermeiden, daß die Kinder ein paar Schritte

weiter zur Schule zu laufen haben, brauche keine Unterstiftung; es seien bedürftigere Gemeinden vorhanden. Aus dem gleichen Grunde ist auch die Unterstiftung für Cunewalde aus den Ueberflüssen der Landständischen Bank um 50 Mk. herabgesetzt worden.

Traurig! weiter läßt sich nichts sagen.

Künftige „Ordnung“.

Der Stadtrat zu Freiberg hat bekanntlich gegen die Ortskrankenkasse I auf Antrag der Unternehmervertreter im Vorstand eine Aktion eingeleitet, um die sozialdemokratische Miswirtschaft zu beseitigen und Ordnung zu schaffen. Wenn jedoch eine Miswirtschaft bestand, dann ist durch die Art und Weise, wie sie der Rat zu beheben versucht, diese Miswirtschaft nur noch gesteigert worden. Am 22. Juni fand die letzte Vorstandssitzung statt, in der Eingänge, Besuche usw. erledigt wurden. In der Sitzung am 20. Juni wurden die Sachen zum Teil zurückgestellt. Die nächste Sitzung fand unter der Leitung des provisorischen Vorsitzenden Witt statt. Auf der Tagesordnung standen zwei Anträge der Behörde „und eventuell weiteres“. Da die Zeit schon weit vorgeschritten war, wurden auf Antrag der Arbeiter noch die Besuche um Fortbestehenlassen der Witt'schen Anträge erledigt. Die anderen Sachen, ein ganzer Stoß, wurden zurückgestellt. Da am nächsten Tage die Aufsichtsbeförde die Entscheidung fällen wollte, ob dem Antrag der Unternehmer, den Vorsitzenden von seinem Amt zu entheben, stattzugeben sei, glaubte man, daß bald wieder eine Vorstandssitzung stattfinden werde. Doch der Rat entschied weder in dieser Sitzung noch in der vom 28. August. Am 30. August hat sich der Rat endlich mit der Sache befaßt; doch was er beschlossen hat, ist noch immer sein Geheimnis. Im Bericht über die Sitzung hat man den gefassten Beschluß verschwiegen. Doch es kommt noch besser. Der provisorische Vorsitzende, Herr Witt, ist verstorben; nun hat man den Assistenten Schubert zum Versicherungsamt mit der Erledigung der Vorstandsgeschäfte betraut; den Gesamtvorstand hat der Rat nicht benachrichtigt. Herr Schubert entschied vor kurzem in einer Besprechungsbesprechung der Kasse und der Vorsitzende des Versicherungsamts, Ratssassessor Zahn, hat diese Entscheidung mit seiner Unterschrift sanktioniert. Die Kasse kann sich bei dieser Entscheidung nicht beruhigen, da dadurch das Recht der Kasse, bei Uebertretung der Kontrollvorschriften Strafen auszuwerfen, einfach aufgehoben wird. Dieser Herr Schubert ist also jetzt mit der Leitung der Geschäfte betraut und entscheidet zugleich über Maßnahmen der Aufsichtsbeförde. Der Vorstand hat aber noch eine Anzahl sonstiger Sachen zu erledigen. So soll das von Gräber innegehabte Logis anderweit vermietet werden. Das ist Sache des Gesamtvorstands. Den Rat scheint das aber nicht zu bestimmen. Wie der Rat überhaupt dazu kommt, einen Beamten des Versicherungsamts, der zugleich selbständige Entscheidungen gegen die Kasse fällen kann, mit der Leitung der Kasse zu betrauen, ist einfach unverständlich. Der Rat erregt bei den Mitgliedern der Kasse mit seinem Verfahren nur Erbitterung. Jetzt wird von verschiedenen Seiten eine außerordentliche Generalversammlung gefordert, um von der Aufsichtsbeförde Rechenschaft über ihr Verhalten zu erhalten. In der Begründung der Amtshauptmannschaft über die Zurückweisung der Beschwerde des Vorsitzenden gegen seine vorläufige Amtsentsetzung hieß es, daß der Stadtrat für berechtigt zu erachten war, bei der jetzigen, für die Ortskrankenkasse so schwierigen Lage den Vorsitzenden von der Leitung der Ortskrankenkasse vorläufig zu entheben. Der Stadtrat ist offenbar der Meinung, daß er die Geschäfte der Kasse am besten führen und ordnen kann, wenn er den Gesamtvorstand völlig ausschaltet.

Spernung der Grenzen.

Im Dresdner Journal wird mitgeteilt: Durch den neulich erfolgten Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in den unweit der sächsischen Landesgrenze gelegenen böhmischen Ortshäusern Oberhennersdorf und Gabel, Möhrsdorf und Laden, Christiansau und Niedergrund, Niederkreibitz und Teichstedt sind nunmehr auch die östlichen Landes-teile Sachsen durch die Seuche gefährdet. Es hat deshalb zur Sperrung der sächsisch-böhmischen Grenze längs der Amtshauptmannschaft Zittau für die Einfuhr von Rausen-vieh und den wechselseitigen Grenzverkehr mit Viehdiebstehlen geschritten werden müssen. Auch sind alle sonst gebotenen Vor-sichtsmaßnahmen zur Abwendung der Seuchengefahr beschleunigter getroffen worden. In der Amtshauptmannschaft Rochitz ist außer in den zunächst verzeichneten Ortshäusern Erlau und Altmittweida die Maul- und Klauenseuche auch in je einem Gehöft der Orte Tanneberg und Gröbitz, wohin ebenfalls Handelsrinder aus Preußen gekommen waren, ausgebrochen. Bedauerlicherweise hat zudem in Erlau eine Verschleppung der Seuche in ein Nachbargehöft, wahrscheinlich infolge unzureichender Vor-sicht der Beteiligten, stattgefunden, so daß zurzeit in Sachsen vier Ortshäusern mit zusammen sechs Gehöften von der Maul- und Klauenseuche betroffen sind.

Die Sperrung der Grenzen macht nichts aus, da ja bisher schon die Grenzen gesperrt waren. Nun sieht man, daß die Maul- und Klauenseuche in Sachsen ebenso grassiert wie in den böhmischen Grenzgebieten, und das trotz aller Sperrmaßnahmen, die bisher bereits bestanden haben. Von einer Einschleppung der Seuche kann daher wohl kaum geredet werden.

Der Gemeindeverband für Haftpflichtversicherung (Gemeinde-versicherungsverband) hat in Leipzig seine erste Jahresversammlung abgehalten. Den Vorsitz führte der Leipziger Amtshauptmann v. Rostig-Wallwitz. Es waren über 600 Vertreter anwesend, die aber weit über die doppelte Zahl von Gemeinden (politische, Schul- und Kirchen-) vertraten. Nach dem Jahresberichte des Syndikats Dr. v. Frey mann hat sich der Verband ursprünglich für die Kreisamtshauptmannschaft Leipzig gebildet, später kam auch die Kreisamtshauptmannschaft Zwickau hinzu. Der Verband zählt gegenwärtig ca. 2500 politische, Schul- und Kirchengemeinden aus 14 Amtshauptmannschaften als Mitglieder. Nach kaum anderthalbjährigem Bestehen verfügt der Verband über 55 000 Mk. Vermögen, obgleich ein großer Teil der Mitglieder noch keine Beiträge leistet, weil sie noch durch Beiträge an Privat-Gesellschaften gebunden sind. Allerdings sind in dem verflochtenen Geschäftsjahre ganz wenig Haftpflichtansprüche geltend gemacht worden. Die günstigen Verhältnisse ermöglichen es, die Beiträge für Haftpflichtversicherung um 50 Prozent herabzusetzen. Nach den Vorschlägen des Verwaltungsrates soll zur Haftpflichtversicherung noch Unfall- und Pensionsversicherung in getrennten Abteilungen eingeführt werden. Deshalb macht sich Abänderung des allgemeinen Verbandsgesetzes und Aufstellung von Sondergesetzen für jede Versicherung nötig. Bei Beratung des Verbandsgesetzes wird vorgeschlagen, alle Verwaltungsmitglieder von der General-versammlung zu wählen. Der Vorschlag des Verwaltungsrates bestimmt, daß drei Amtshauptleute von den Amtshauptmannschaften in den Vorstand gewählt werden. Dagegen wurde ausgeführt, die Amtshauptmannschaften hätten die Ablösung von Privatversicherungsgesellschaften und die Errichtung der Gemeindeversicherung wesentlich gefördert. Schon deshalb, aber auch weil es die Verwaltung erleichtert, sei es zweckmäßig, wenn Vertreter der vorgelegten Behörden der Verwaltung angehörten. Der Vorschlag des Verwaltungsrates, wonach sich unter zwölf Mitgliedern des Verwaltungsrates drei Amtshauptleute befinden sollen, wurde mit großer Mehrheit angenommen. Ein weiterer Vorschlag, auch die Städte mit revidierter Städteordnung zum Beitritt zuzulassen, wurde abgelehnt. Diese Städte sollen auch wenig Neigung zum Beitritt zeigen haben. Es soll die Gründung eines Versicherungsverbandes für revidierte Städte abgewartet und hierauf Zusammenhluß versucht werden.

Nachdem noch Berücksichtigung verschiedener Wünsche, besonders Regelung von Beitragsätzen von der Verwaltung zu-

gesagt war, wurde das abgeänderte Verbandsgesetz und ebenso das Gesetz für Unfallversicherung fast einstimmig angenommen. Bei Beratung des Pensions-Versicherungs-Sondergesetzes entwickelte sich eine recht lebhaft diskutierte, wobei ganz besonders auf die bestehende Landesversicherungsanstalt hingewiesen wurde. Von den Beirathen der neu zu errichtenden Abteilung für Pensionsversicherung im Gemeindeverband wird die Notwendigkeit der Einführung damit begründet, daß nach den Satzungen des Landesverbandes Schul- und Kirchengemeinden der Anschlag nicht möglich sei, ferner wüßten sich viele Gemeinden mit der Beitragserhebung im Umlageverfahren nicht einverstanden erklären. Eine Verständigung mit der Landesversicherungsanstalt sei leider nicht möglich gewesen. Dagegen wird von Anhängern der Landesversicherungsanstalt angeführt, mit der Gründung der Pensionskasse für das ganze Land rechne man auf spätere Uebernahme durch den Staat. Die Regierung habe bereits ihre Unterstützung durch Uebernahme der Verwaltung und durch Vorhubsleistung zugesagt, das Umlageverfahren sei nur auf Vorschlag der Regierung geplant, die Dresdner Verammlung habe aber das Umlageverfahren offen gelassen. Der Uebernahme von Schul- und Kirchengemeinden stehe nichts im Wege. An der verhältnismäßig geringen Zahl der Anmeldungen zur Landesversicherungsanstalt sei das Dazwischenreten des Gemeindeverbandes schuld. Gewarnt wird vor Verpflichtung in der in Bezug genommenen Pensionskasse. Durch Abstimmung wird der Errichtung einer Pensionskasse im Prinzip zugestimmt. Gegen die Errichtung war eine sehr starke Minorität vorhanden, die der Vorstehende für sehr beachtlich hielt. Er ist der Meinung, daß die Frage der Pensionskassen nur Hand in Hand mit dem Landesverband vorgenommen werden könne.

Hadeberg. Die sozialdemokratischen Stadtverordneten brachten in der letzten Stadtverordnetenversammlung außer der Tagesordnung einen Antrag ein, wodurch die Stadtverwaltung zu Maßnahmen gegen die Fleischnot aufgefordert wurde. Genosse Braune begründete den Antrag. In der Debatte traten die zwei freisinnigen Vertreter zusammen mit unsern Genossen für den Antrag ein. Gegen diesen wandte sich nur der Arzt Dr. Jaengel, der sich als Schutzvater bezeichnete. Bei der Abstimmung wandte sich auch nur dieser Arzt gegen den Antrag. Da aber hier die Bestimmung gilt, daß außer der Tagesordnung gestellte Anträge nur als angenommen gelten, wenn sie einstimmig zum Beschluß erhoben werden, gilt der Antrag als abgelehnt. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß es ein Arzt war, der ihn zu Falle brachte.

Chemnitz. Die amtlichen Mitteilungen des Stadtrats melden folgenden Ratbeschluss: „Das Wohlfahrtskomitee hat eingehende Erörterungen über die Höhe der Fleischpreise in Chemnitz angestellt, die ergeben haben, daß die Kinderpreise (84,8 Prozent des gesamten Fleischbedarfs) seit Monat Mai dieses Jahres so hoch gestiegen sind, daß sie die hohen Preise des Jahres 1906 erreicht, zum Teil sogar überschritten haben, wogegen die Schweinepreise (47,04 Prozent des Gesamtbedarfs) im September 1909 ihren Höhepunkt erreicht haben und seitdem in fester Abwärtsbewegung begriffen sind. Wenn nur auch die Preissteigerung beim Rindfleisch infolge der Verbilligung des Schweinefleisches jetzt noch nicht so hart empfunden wird, als im Jahre 1906, so gerade das von der minderbemittelten Bevölkerung bevorzugte Schweinefleisch hoch im Preise stand, so gibt doch das außerordentlich hohe Steigen der Rindfleischpreise zu schweren Besorgnissen Veranlassung, und der Rat beschließt, daher, bei der künftigen sächsischen Staatsregierung vorstellig zu werden und diese zu ersuchen, zu prüfen, welche Maßnahmen zur Hebung der die Volkswohlfahrt schädigenden ungenügenden Zustände auf dem Fleischmarkt ergriffen werden können.“

Ramens. Den innerhalb des Mandatgebietes befindlichen Schulen des Bezirkes wird laut Beschlussempfehlung des Magistratsinspektors gestattet, während eines Mandatsvertrages nach eigener Wahl den Schülern Unterricht auszusagen. Den Kindern soll durch eine solche Freigabe die Lust zum Soldatenspiele beigebracht werden. Mit der Erziehungsanstalt der Schule kann dies jedoch nicht in Einklang gebracht werden.

Oschaj. Die Erörterungen über die Ursachen des Eintrages des neuen Wasserturmes sind im wesentlichen abgeschlossen und haben ergeben, daß nicht, wie anfänglich verbreitet worden, die Gründung des Bauwerkes an dem Unfälle die Schuld trägt; ebensowenig ist dies der Fall mit der

von F. Salbach in Dresden empfohlenen Konstruktion; das Salbachsche Projekt hat sich bei der Nachprüfung als völlig einwandfrei erwiesen. Demnach wäre also an dem Zusammenbrüche niemand schuld!

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Die 40 Jahre alte Tischlermeisterin Emma Hermann in Dresden unternahm mit ihrer Familie einen Spaziergang in den Anlagen am Hohen Stein. Mithilich war sie verschwunden und konnte bis Montag vormittag trotz aller Nachforschungen nicht aufgefunden werden. Erst gegen Mittag gelang es Brauerburschen, die unglückliche Frau in einer Felschlucht aufzufinden und sie mit Hilfe von Seilen zu bergen. Die Frau lebte noch und wurde im Unfallwagen nach dem Friedrichshäuser Krankenhaus gebracht. Die lebensmüde Frau hatte sich aus Furcht vor einer ihr bevorstehenden Operation von einem Felsen in den Abgrund etwa 40 Meter tief hinabgestürzt. — Ein 10 Jahre alter Techniker in Dresden schrieb an einen Brauereidirektor in Lößtau ein Expressebriefchen. Der junge Mann befürchtete die Briefe durch einen roten Hader und wurde auf dem Postwege verhaftet, als er dort das verlangte Geld in Empfang nehmen wollte. — Der Fabrikbesitzer Müller in Grottau, der in Zittau den Prager Studenten Pungmann durch einen Revolverstich tödlich verletzten, hat sich wegen hochgradiger Nervosität in ein böhmisches Sanatorium begeben. — In Jescha bei Königswartha stelen durch Nachgeben eines Geländers drei Kinder in den Dorfbaß. Einige in der Nähe befindliche Soldaten, die zurzeit in Jescha verquartiert sind, bemerkten den Unfall. Es gelang dem Gefreiten Großer der 9. Kompanie vom Schützenregiment, die Kinder zu retten. — Auf dem Abraumbetriebe der Grube Marie 3 in Senftenberg in der Nähe kam eine Arbeiterkolonne, die eine Baggergrube mit darauf stehendem Eisenmast transportierte, mit letzterem der Starstromleitung zu nahe. Die Mehrzahl der Mannschaften erhielten durch den elektrischen Strom Verletzungen, während ein Mann, Vater von sechs Kindern, getötet wurde. — Bei Ausschachtungsarbeiten führte in der Lederfabrik von Steyer in Freiberg ein Kellergewölbe ein und begrub zwei Maurer unter sich, den 23jährigen Maurer Dietrich und den Maurerlehrling Böhm. Beide konnten nur als Leichen aus den Trümmern hervorgezogen werden. — Der 82 Jahre alte Schlossermeister Pypold aus Unterwiesenthal wurde in der Nähe seiner Behausung im Straßengraben tot aufgefunden. Er ist wahrscheinlich beim Ueberstreifen einer Ueberbrückung in den Graben abgerutscht. Der Tod ist durch Ersticken eingetreten. — Der Wehmester Robert Paff und Penzfeld wurde tot auf dem Bahngleise liegend aufgefunden. Ob Selbstmord oder Unglücksfall vorliegt, ist noch nicht bekannt. — Am Sonnabend früh wurde beim Beginn der Arbeit der 1872 geborene Arbeiter Karl-Stell im Steinbruch der Trippendorfer Bruchhölzerstraße in Pilsnannsdorf bei Falkenstein als Leiche aufgefunden. Der aus Alexanderbad bei Wunsiedel kommende Mann ist jedenfalls des Nachts vom Wege abgelenkt und fand durch den Sturz den Tod im Steinbruch.

Hus den Nachbargebieten.

Ein korrigiertes Kriegsgerichtsurteil.
Vor dem Oberkriegsgericht in Magdeburg wurde gegen den Kavallerie-Reinhold Bauer von der ersten Schwadron des 7. Kavallerie-Regiments in Halberstadt wegen verletzender Verleumdung eines Vorgesetzten, unerlaubter Entfernung von der Truppe über sieben Tage und Preisgabe von Dienstgegenständen verurteilt. Vom Kriegsgericht in Halle a. S. war der Angeklagte zu zwölf Monaten Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstands verurteilt worden. Auch dieser Kavallerist steht mit dem großen Mißhandlungsprozeß — dessen Urteil nicht noch geprüft worden ist — in Verbindung. Wegen des Urteils legte der Angeklagte Berufung ein, weil die Verurteilung wegen verletzender Verleumdung zu Unrecht erfolgt sei. In der Berufungsschrift wird ausgeführt, daß der Angeklagte ein beschränkter Mensch sei, der wegen seiner körperlichen Fehler (Blattfüße) überhaupt nicht hätte eingezogen werden sollen. Aus den Personalakten des Angeklagten geht hervor, daß er vielfach disziplinarisch bestraft ist, weil er sich, um sich dem Dienste zu entziehen, häufig in der Kaserne versteckte. Die verletzende Verleumdung wurde darin gefunden, daß der Angeklagte gelegentlich seiner Verlegung in eine andre Schwadron gesagt haben soll, er hätte vom Wachmeister

Friedrich, seinem früheren Vorgesetzten, noch 8.80 Mark Puggeld zu bekommen. Als die Abrechnung erfolgte, wurde dem Angeklagten vom Wachmeister Friedrich gesagt, daß er eigentlich noch Geld an die Schwadron zurückzahlen müsse. Später stellte sich heraus, daß Bauer noch für zwei Delikten Wahrung zu beanpruchen hatte, und dies Geld später auch erhalten hat. Bezüglich des Puggeldes bleibt der Angeklagte, der von zwei Soldaten mit gelademem Gewehr bewacht wird (1), dabei, das Geld nicht erhalten zu haben. Zeuge Wachmeister Friedrich und zwei Bezeugen bestätigten jedoch unter ihrem Eide, daß der Angeklagte das Puggeld eingehändig erhalten hätte. Dem Wachmeister Friedrich wird vom Verhandlungsleiter entgegengehalten, daß die Art der Rechnungsabführung jedenfalls keine ordentliche genannt werden könne. Da der Angeklagte auch längere Zeit im Lazarett zugebracht hat, wird ein Gutachten des Oberchirurgs verlesen, der den Angeklagten in Behandlung gehabt hat. Danach ist der Vater Bauers ein Gewohnheitsdrinker gewesen. Die Mutter hat er früh verloren. In seiner Jugend habe Bauer einmal einen schweren Fall gehabt. Ein gewisser Grad von Beschränktheit müsse als vorliegend angesehen werden. Diese Beschränktheit gehe aber nicht so weit, daß Bauer von der Dienstleistung zurückgestellt werden müsse. Von der Truppe hatte sich Bauer entfernt wegen der Schmerzen an seinen Plattfüßen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Paul, beantragt Freisprechung von der Anklage der verletzenden Verleumdung, Aufhebung der Verlegung in die zweite Klasse und eine erheblich geringere Strafe. Diesen Ausführungen schloß sich das Gericht an und ermäßigte die Strafe auf drei Monate und drei Tage Gefängnis. Ein Monat wurde auf die erlittene Untersuchungshaft, die seit 5. Juli währt, angerechnet.

Halle a. S. Zur Zeit, als der feldere Pächter Karl Schmel die Dampfmoerkerei Leuden betrieb, sind erhebliche Milchpanikereien vorgekommen. In welchem Umfange das ergab die Auslage eines Rufscheins. Dieser wollte eines Tages überhaupt die verpantete Milch gar nicht zum Verkauf ausfahren, weil zum Verkauf aus vier Liter Vollmilch, vier Liter Buttermilch und acht Liter Wasser eine ganz besondere Art „Magermilch“ hergestellt worden war. Auch sonst scheint Herr Schmel eine geheimnisvolle Tätigkeit in der Volkerei entfaltet zu haben, denn er schloß sich sehr oft ein. Vom Schöffengericht Gießen war S. für seine Milchfabrikation mit 150 Mark Geldstrafe bedacht worden. Seine hiergegen eingelegte Berufung wurde vom hiesigen Landgericht verworfen.

Halle a. S. Der Zug 12 von Berlin—Frankfurt a. M. hat am Montag an der Wärrerbube am Birckahn (3 Kilometer vor dem hiesigen Bahnhof) ein einpänniges Sandfuhrwerk am hinteren Räderende und zur Seite geschleudert. Geschirrführer und Pferd wurden nicht verletzt. Bei dem starken Nebel hat der Schrankenwärter veräußert, rechtzeitig die Schranken zu schließen.

Magdeburg. In einem Hause der Hohepoststraße trochen die Knaben Artur Krieg und Hans Höppner, 9 bzw. 10 Jahre alt, in einen großen Meißelofen, um im Dunkeln mit der Laterna magika zu spielen. Dabei schnappte das Schloß ein und da niemand in der Wohnung anwesend war, mußten die Knaben erstickt. Erst als die Mutter abends nach Hause kam, entdeckte sie das Unglück. Samariter der Feuerwehr wurden herbeigerufen, die mit Sauerstoffzuführung und Atembewegungen stundenlang Wiederbelebungsversuche anstellten, jedoch leider ohne Erfolg.

Raja S. M. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde ein Bahnwärter der Saalebahn in seinem unweit der Station Dornsdorf befindlichen Bahnwärterhäuschen niedergeschlagen und veratet. Ein Vollzeithund, der auf die Fährte gesetzt wurde, durchschwamm die Saale und stellte zwei Arbeiter, von denen der eine gestand, die Tat mit verübt zu haben, während der andere noch leugnet.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Mittwoch:
Speiseanhang I (Hohmannplatz): Rindfleisch mit Schupfenfleisch.
Speiseanhang II (Dobnerstraße 1): Rindfleisch mit Ruder und Hant.
Speiseanhang III (Königsplatz): Rindfleisch mit Schupfenfleisch.
Speiseanhang IV (Königsplatz): Rindfleisch mit Schupfenfleisch.
Speiseanhang V (Königsplatz): Rindfleisch mit Schupfenfleisch.
Speiseanhang VI (Königsplatz): Rindfleisch mit Schupfenfleisch.

Bericht über den Schlachtviehmarkt

auf dem städtischen Vieh Hofe zu Leipzig am 12. September 1910.
a) Auktions:
584 Rinder u. zwar 208 Ochsen, 41 Kalben, 188 Kühe, 154 Bullen;
284 Ferkel;
772 Stück Schafvieh;
2051 Schweine;
8641 Tiere.
b) Marktpreise für 50 kg in Markt

| Viergattung | Bezeichnung | Verkaufspreis | Schlachtwert |
|-----------------|---|---------------|--------------|
| Ochsen | 1. vollfleischige, ausgewässerte höchsten Schlachtwerts bis zu 6 Jahren | — | 92 |
| | 2. junge, fleischige, nicht ausgewässerte, ältere ausgewässerte. | — | 87 |
| | 3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere | — | 75 |
| | 4. gering genährte jeden Alters | — | 65 |
| Kalben und Kühe | 1. vollfleischige, ausgewässerte Kalben höchsten Schlachtwertes | — | 90 |
| | 2. vollfleischige, ausgewässerte Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren | — | 86 |
| Bullen | 3. ältere ausgewässerte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben | — | 76 |
| | 4. mäßig genährte Kühe und Kalben | — | 65 |
| | 5. gering genährte Kühe und Kalben | — | — |
| | 1. vollfleischige höchsten Schlachtwerts | — | 83 |
| | 2. mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere | — | 78 |
| Ferkel | 3. gering genährte | — | 74 |
| | 1. feinste Mast- (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber. | — | 66 |
| Schafe | 2. mittlere Mast- und gute Saugkälber | — | 60 |
| | 3. geringe Saugkälber | — | 50 |
| | 4. ältere gering genährte (Presser) | — | — |
| | 1. Mastlamm und jüngere Mastlamm | — | 45 |
| Schweine | 2. ältere Mastlamm | — | 42 |
| | 3. mäßig genährte Hammel u. Schafe (Werkzeuge) | — | 38 |
| | 1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren | — | 70 |
| | 2. fleischige | — | 67 |
| | 3. gering entwickelte | — | 64 |
| | 4. Sauen und Eber | — | 61 |

c) Verkauft: 549 Rinder und zwar 177 Ochsen, 89 Kalben, 180 Kühe, 158 Bullen mittelmäßig
281 Ferkel mittelmäßig
810 Schafe mittelmäßig
2016 Schweine mittelmäßig

Ein Wink für Kranke.

Deutschland besitzt im Ramschelder Stahlbrunnen einen Heilschlag ersten Ranges, der verdient, der leidenden Menschheit dauernd zugänglich gemacht zu werden. (Gef. Medizinrat Prof. Dr. Liebreich). — „Das Wasser ist grophartig in seinen Wirkungen. Es ist in der beigegebenen Broschüre bezüglich der Wirkungen nicht zu viel gesagt, eher zu wenig. Ich habe es angewandt gegen Verdauungsbeschwerden, Mattigkeit in den Füßen, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, Nervosität, Angstgefühl, Blutandrang nach dem Kopfe usw. Mit all dem räume ich Stahlbrunnen gründlich auf.“ — „Das Ramschelder Stahlbrunnen-Wasser ist das einzige Mittel, welches mir in meinem schweren Nervenleiden Hilfe brachte.“ — „Ich wurde frischer, lebhafter. Nachdem ich alle falschen verbrauchte hatte, war ich ein anderer Mensch.“ — „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, daß ich eine Kur gebraucht und die ersuchte Hilfe gefunden habe.“ — „Das Wasser kam wie ein rettender Engel, ich bin ganz glücklich, daß es mir so gut geht.“ — „Der Stahlbrunnen hat bei meiner Frau verblüffend gewirkt.“ — „Es ist für alte Leute eine wahre Wohltat.“ — „Das Wasser ist einfach köstlich und steht wohl einzig in seiner Art heilwirkend auf der ganzen Welt da.“ — Solche Worte der Anerkennung nach erfolgreichen Kuren sind der beste Beweis für die trefflichen Eigenschaften dieser Heilquelle. Trinkkuren im Hause warm empfohlen. Keine Verunsicherung. Ausführliche Mitteilungen über Kurverfahren, Anwendungsgebiete und Bezug des Brunnens kostenlos durch: Ramschelder Stahlbrunnen in Düsseldorf W. 49.

Verein f. Mutterschutz zu Leipzig

Auskunftsstelle: Grimmischer Steinweg 6, 11.
Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag, 10 bis 12 Uhr
erteilt unentgeltlich und ehelichen Müttern Rat und gibt in geeigneten Fällen Unterstützung, besonders in den Wochen vor und nach der Entbindung. [10728]

Bruno Sorge, Kleinschreiber
Dienstastr. 25, gegenü. Mittelstrasse
Herren-Strohhüte, Filzhüte, Hart u. weich, Mützen, Sohlrime, Stöcke
Hosenträger, Krawatten, Wäsche.

Jw. Senior Wüsten
Haut-Bleichercreme
für Damen und Herren
Jahrgang 1877

Achtung! Nur v. feinst. Herrschaft, Millionär., Kavaliere, Studenten wenig getrag. Sachen, feinste Nacharbeit, rein. Wolle. Anzüge, die 70-100. A gekost., für 8, 12, 16, 24. A. Herbst- u. Winter-Parletots, teilw. auf Seide gearb. Rosen, Jackotts sportbillig. Elegante Gesellschafts-Anzüge sehr billig auch leihweise.
Mandel, Tauchaer Str. 22, 1.
Montag-Sonntag von 11 Uhr an offen.

Noul Noul
Nus der Tiefe
(Arbeiterbriefe).
30. Tausend.
Preis 1 Mark.
Dieses Buch hat überall im In- und auch im Auslande ein gewaltiges Aufsehen erregt!
Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung Leipzig
Tauchaer Str. 19/21 und deren Filialen.

Haut-Bleichercreme

„Chloro“ bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiß. Wirksam erprobtes unschädliches Mittel gegen unschöne Hautfarbe, Sommerprossen, Leberflecke, gelbe Flecke, Hautausschläge. Mit ausführl. Anweis. 1 Mk., bei Einbindung von 1,20 Mk. franco. Man verlange echt „Chloro“! Laborator. „Deo“, Dresden-U. 1.
Depots in Leipzig: Engelpfote, Hofapoteke, Diebstapoteke, Garfabrik, Drogerien Hermann, Puch Nachl., Eisenbahnstraße 47, Max Naumann, Weinbühlstraße 40, Annemann & Co., Drogerie Gachfenhof, Johannisplatz, Kynast & Dornisch, Adla-Drogerie, Quindob-Drogerie, Waisenböcker Str. 10, Feitl-Drogerie, Bismarckstraße 15, Drogerie Gebr. Schwarz, Markt, Ratzeburgstraße 5, Carl Stock Nachl., Bismarckstraße 7, Kreuz-Drogerie, L. Klein-Schäfer, Bismarckstraße 44.

Papierlaternen, Kinderfestartikel Verlosungs-Gegenstände und Feuerwerk sowie alle Artikel für Verlosung kauft man billig bei **Rich. Lipinski** Leipzig Elsterstr. 14 Tel. 2309 Besichtigung Sie melde erweiterter Ausstellung

Cheater Vorstellungen.

Neues Theater.

Dienstag, den 18. September: 245. Abonnement-Vorstellung (1. Serie, grün): **Wagnon.**
 Oper in 3 Akten mit Benutzung des Stoffes des Romans „Wilhelm Meister Lehrjahre“ von Wilhelm Goethe und Julius Baecker. Deutsch von Ferd. Schumbert. Musik von Ambroise Thomas.
 Regie: Regisseur Maxion. — Musikalische Leitung: Kapellmeister Conrad.
 Wilhelm Meister Hr. Jäger Baron Friedrich Hr. Schindler
 Roberto Hr. Lippert Garus Hr. Diemel
 Wagnon Hr. Marg Antonio Hr. Staudenmeyer
 Wilhelme Hr. Schütz Der Gouverneur Hr. Scholz
 Bertold Hr. Kunze Ein Diener Hr. Bayer
 Eigenen u. Eigeneninnen, Gauller, Schauspieler, Sänger, Tänzer u. Bühnenmänn.
 Der 1. und 2. Akt spielen in Deutschland, der 3. in Italien.
 Am 1. Akt: Singsänger-Tanz, arrangiert von der Ballettmeisterin Fräulein Grondona, ausgeführt von Fräulein Schäfer, Fräulein Jermier, Frau. Plome und den Damen des Corps de Ballet.
 Karten nach dem 1. und 2. Akt.
 Einlog 7/8 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr. **Opern-Vorstellung.**
 Spielplan: Mittwoch: Hoffmanns Erzählungen. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

Dienstag, den 18. September, abends 7 1/2 Uhr:
Großstadtlied.
 Schwan in 4 Akten von Oscar Blumenthal und Gustav Adelsburg.
 Regie: Herr Gub.
 Karten nach dem 1. und 2. Akt.
 Einlog 7 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 Uhr. **Gewöhnliche Preise.**
 Spielplan: Mittwoch: Der Graf von Luxemburg. Anfang 7 1/2 Uhr.

Septbr. 1910 **BATTENBERG** Septbr. 1910
 The 4 Original **PEREZ**
 Die sensationellen Leiterekquibristen.
5 Heraldos 5 Schlenkerbrett-Akrobaten.
Seppi Maurermeler Humorist. **Trudi Schadow** Soubrette.
Simms u. Simms „Du bist nicht böse, was?“
Bent und Gerda Schwedische Comical-Typen.
Morton und Elliott Harmonika- u. Paplermanipulatoren.
Kartelli Equilibrist auf Drahtseil.
Battenberg-Theater
 Heute: Abends 8 1/2 Uhr: Hasemanns Tochter. Volksstück v. A. L'Arronge.
 Morgen: Abends 8 1/2 Uhr: Rosenmüller und Flinks. Original-Lustspiel in 5 Akten (10 Verwandlungen) von Dr. Karl Töpfer.
 Vorverkauf numerierter Billets bei Frau Stein, Markt 10 und Paul Pögnitz, neben Battenberg.

Cheater Vorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.
 Direction: Anton Hartmann.
Leipziger Schauspielhaus.
 Sophienstraße 18.
 Dienstag, den 18. September, abends 7 1/2 Uhr:
Erzgeist.
 Tragödie in 4 Aufzügen und einem Prolog von Franz Weidling.
 Regie: Fritz Niehman.
 Media-Rat Dr. Carl Reinhold Debus Augenberg, Chm-nastalt
 Dr. Schön, Ober- Escherich, Reporter Hans Dreßel
 reaktor Carl Ollwald Fuchs Lore Busch
 Alwa, sein Sohn Hans Leibell
 Schwarz, Kunstmaler Otto Grab
 Prinz (Cerny, Afrika- Malerin
 reisender Herrm. Wolfstam Gerbinand, Aufseher
 Schloß Herrm. Wildenboin Heintze, Zimmer-
 Rodrigo, Kellner Fritz Schäfer mädchen
 Prolog gesprochen von Hermann Wolfstam.
 Karten nach dem 2. Akt.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Ende gegen 10 1/2 Uhr.
Gewöhnliche Preise. (Zust. Garberobe.)
 Spielplan: Mittwoch: Eine Frau ohne Bedeutung. Anfang 7 1/2 Uhr.
 Spielfran: Mittwoch: Eine Frau ohne Bedeutung. Anfang 7 1/2 Uhr.

Neues Operetten-Theater.
 Central-Theater.
 Dienstag, den 18. September, abends 8 Uhr:
Ein Verführer.
 Operette in 3 Akten von Carl v. Balant. Musik von Emmerich Kästner.
 Leiter der Aufführung: August Streichner. Musikalischer Leiter: G. Stadler.
 Karten nach dem 1. Akt.
 Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.
Gewöhnliche Preise. (Zust. Garberobe.)
 Spielplan: Mittwoch: nachmittags 3 Uhr: Arins (Vorstellung für die Schulen Leipzig-Stadt). Abends 8 Uhr: Das Gärtchen.

Krystall-Palast-Theater
 Juliettes dressierte **Pracht-Seelöwen.**
Schenk Brothers die besten Equilibristen der Welt.
 Ferner: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
 Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5.50.
Krystall-Palast. Theatersaal.
 Am 15., 17., 19. bis mit 24. September:
 Gastspiel der Russ. Artistischen Gesellschaft.
Sonjas Rache
 oder: **Die Freiheitskämpfer.**
 (Aus den bewegten Zeiten der russischen Revolution.)
 Drama in 3 Akten von E. Fischer-Planer.
 Anfang 8 1/2 Uhr. — Billets à Mk. 8.—, 2.—, 1.50, 1.—, 75 u. 50 Pfg.
 sind an der Kasse des Krystall-Palastes u. bei Aug. Pollich zu haben.

Ein Sprung in's Ungewisse
 Ist jeder Versuch, die bewährten Marken **Palmin** (Pflanzen-Palmin fett) und **Palmona** (Pflanzen-Butter-Margarine) durch unbekannte, billige Fette zu ersetzen. Palmin und Palmona werden seit vielen Jahren täglich in Millionen Haushaltungen verwendet; sie sind also erprobt und bewährt, sonst würden sie nicht den ausgezeichneten Ruf genießen, den sie von der feinsten bis zur einfachsten Küche besitzen. Darin liegt eine Garantie, die bei unbekanntem Marken nicht geboten wird.



Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.
Norden.
 Wiederlich, Siegel, Feldstr. 2 Wohn. m. Gart. (150 u. 110 Rht.)
 sof. od. sp. 3-4 Uhr das. b. Schreiber.

Verkäufe und Käufe.
Gutgeh. Böttcherel
 in Zentr. gelegen, bedeutend noch zu erweitern, Verhältn. halber schnellst. billigst zu verk. Näh. 12-2 b. Siebert, Big.-Import, Turnerstr. 20, Ecke Windmühlentst.

Schlosserei
 Zentrum von Halle a. S., mit 1750 A preiswert veräußert. Näh. unt. N. 24887 durch Baasenstein & Vogler, A.-G., Halle a. S. Pa. Hindelsch 75-95, f. Hammels, hausschl. Blut-u. Lederw., Schwf. 75-90 & jed. Abend warm. Fleisch empf. Sollerhausen, Edlichstr. 13.

Jeder staunt!
 v. Student, Kaval., Doktor. u. nur von best. Herrsch. wen. getrag. Knäsig., engl. Stoffe, Maharb., reinwoll. Sachen, weich, neu 80 bis 100 A gef. hab. 8, 12, 15, 18, 22 A, eins. Hosen, Jacketts, Palet., Burtschen- u. Knaben-Anzüge, eleg. Frack- u. Gehrod-Anzüge (spottb.), auch leihw.
Kanner, nur Plauensche Str. 11, I.
 Nähe Brühl.
 Messonntags geöffnet!

Beachten Sie meine Maßpreise im Schaufenster!
Herrn-Anzüge v. 5.75 b. 20.— zc.
Herrn-Überzieher v. 4.50 b. 18.50 zc.
Herrn-Hosen v. 1.— b. 6.50 zc.
Burbschen- u. Knaben-Anzüge zu Spottpreisen.
 Frack- u. Gesellschafts-Anzüge teilweise. Elektr. w. vergütet.
Glaser's Monatsgarderobe
 Ranstädter Steinweg 39, I. Et. 2. q. u. r. h. Schwarz-Damen-Jacketts bill. zu verk. Carl-Heine-Str. 88, I. r.

Monats-Garderoben
 sind v. best. Zeit, Millionen u. Studenten sehr wenig getr. nach Maß gearbeitete Sachen (auch für Startbelebte)
Mass-Anzüge 12, 16, 22, 28
Mass-Paletots 8, 10, 12, 18
Neue Garderobe sehr billig.
 Grad- u. Gefellschaftswänge sehr billig, auch leihweise.
 Dam.-Gard. zu sehr bill. Preis.
Friedmann Tel. 14198
Nur Hainstr. 24, I Tr.
 An Mess-Sonntagen ist mein Geschäft von 11-8 Uhr geöffnet.
 Sonnab. bis 7 Uhr geschlossen.

Elegante Monatsgarderobe
 v. Jackett-Anzüge v. 7.50 A an, Herbst- u. Wint.-Paletots v. 6 A an, Rosen v. 2 A an, ebenso mod. Dam.-Garderobe i. gr. Ausw. find. Sie a. Schlenkerpr. v. Kunze, Kant. Steinweg 10.
 Tel. 10401. Verkauf Tel. 10401.
 best. getr. Herrsch.-Damengard., Jacketts, Blus. v. 7.50 an bis zu den elegant., neue Kostüme, Kleider, Mantel, Jacketts, Blusen, Röcke, nur Parite- u. Kontrastwaren, in all. Preislagen, fast zur Hälfte des reell. Wertes. Extra Anprobierzimmer. Elektrische w. vergütet.
 Sporlings Dam.-Monatsgarderobe Windmühlentstr. 45, I., a. Jager. Bahnhst. *

Monatsgarderobe
Neu eröffnet!
 v. Kavalieren, Herrschaften, nach Maß gearbeitet, wenig getragene, Paletots, Jacketts, Rock- u. Frack-Anzüge, alle Welten, 8, 10, 16, 22 A.
Brühl 19, I.
 An Mess-Sonntagen offen!

Umzugshalber: Wen. getrag. eleg. Damenkl., Kost., Blusen, Jacketts zc. spottbillig. ff. Kinderkleider, Kontursware. Schröters Damen-Mon.-Garderobe, Alexanderstr. 17, II., Ecke Kolonnenst. *
Messonntage geöffnet.
Uebners Monats-Garderobe verk. Röcke, Blus., Kleid., Rad., all. spottb. Blücherstr. 18, im Nordbad.
getragene 100 Uhren von 5 A an verk. unter Garantie Uhrmacher **Hille** 10860 Reichsstr. 219.

Teppiche
 mit kleinen Webfehlern, spottbillig zu verkaufen.
Salzgässchen 7, Hof 1 *
Bettfedern — billigt
 G. Funke. Reub., Riebeckstr. 7a. *

Ein Gebett Federbetten
 neu, 14 Mt., billig. **Elisabeth Heidorn**, Dorotheenstr. 2. I. *
Möbel verk. bill. Teilzahl. gest. Ll. Mersburg. Str. 82. *
Mod. Plüschsofa bill. 3. v. l. Schlenssig, Seumestr. 61, I. *

Danerb. Bettstellen mit guten Matratzen (beste Art) 25 Mt. a. G. Böhler Kap. vis-à-vis Pflanzhst. Dresden Str. 23, Seitengeb. I.
H.-u.-D.-Rad, kompl. Kochstr. 20, II. I.
 Guterh. Damen-Rad fortzugsh. bill. zu verk. Anger, Ungertstr. 3, II. I. 2 Rad. 25 u. 35 A (mit. Markt 2, IV. 2 Rad. 15 A v. Beethovenstr. 11.
Nur noch einige Tage!
 Pneumatik u. Fahrradteile zu Spottpr. 29 Frankfurter Str. 20.
Kinderwagen, Kleinkind- u. Spielwagen bill. zu verk. Teilzahl. ohne Aufschlag gestattet. Sportiv. 3. 4. v. Dierkauf 54, II. r.



URY'S 95 PFENNIG TAGE

Verkaufstr. Tisch, Kom., Küchen-schrank z. v. Pl. Schmiede 7. p. *
 Küchenagarnitur fortzugsh. 10. bill. Vögelich-Chr., Mühlentstr. 19, p. I.
Gute Mandoline mit Etui zu verk. Kleinsch., Hirzstr. 6, I.
Neue im Preise wesentlich herabgesetzt 25422 *
Musikwerke u. Sprechmaschinen zu verk. Klostergasse 3, I. Etage.
Grammophone Schallplatten
 Zonophone, Favorite, Homoford, Halliope, Dacapo zu Fabrikpreis. Reparaturen bill. Eberhardstr. 5. *
Sprech-Apparate Musikwerke u. Nähmaschinen repariert billig. **Zuglödorn** v. 1 Mt. an. **Apitz, Sainstr. 31. ***
Gut. Fahr. Co. Neuh. Hall. St. 74. *
2 tolle Räder, 15 u. 20 A, zu verk. Pl., Leutzscher Str. 24, 2. II.

Dr. Th. Froehlich
 von der Reise zurück. [17106*]
Einige Zimmerleute werden noch eingestellt. 17180] **Pläner Weg 76.**
Vorarbeiter
 für die Fabrikation von Werkzeu gen zur Holzbearbeitung per sofort oder 1. Okt. gesucht. Derselbe muß dem Betrieb selbstständig vorstehen und das Härten der Werkzeuge übernehmen können. Off. u. C. 52 a. d. Exp. b. Bl. 15 Jähr. Laufbursche gef. Buchhandlung K. Schirmer Leipzig, Burgstraße 22.
Bücherlehrling gef. Tücht. Lehre, fr. Stat., fr. Kleid., gute Verhändl. angef. Leipzig, Bld. Hohe Str. 24.
Heimarbeit. Tägliches Handarbeiten werden angen. Pro Rad 4/5.—5. Städt., Christian-Welsche-Str. 8, III. Mädchen, nicht unt. 15 J., nachm. als Aufwart. gesucht. Geh. 10 A monatlich. Greifstraße 2, I. I. Zuverl. Fr. ohn. Anhang u. a. Aufw. gef. Risch, Wiganstr. 18, II. r.
Saub., ehrl. Aufwartung wird gesucht. Nonnenstr. 40, I. Lern. f. Damenschn. w. b. Bergstr. I. Schu. u. Zuschn. ausgeb. Südstr. 40. I. **Schulmädchen** f. nachmitt. gesucht. Kreuzstraße 42, III.

Kartoffel-Verkäufe.
Markranstädt.
Kartoffel-Ausgabe
 rote und weiße, welche gut sammeln, jeden Mittwoch und Sonnabend von 1 Uhr und jeden Sonntag von 6 Uhr auf dem Vogelschen Felde links von der Lehner Straße an der Lustscheune, pro Rute 1.10 A. *
 Von Sonntag ab täglich
Kartoffel-Ausgabe
 am Gehst **Heltzer Blick**, hinter dem Waisfelde. Sonntag nur vor der Kirche. *] Vorwerk **Heltzer Blick**.
Spisekartoffeln gibt bill. ab Karl Welsch, Eisenburger Str. 16, Kartoffelhandl. — Tel. 8749. *

Arbeitsmarkt.
Stellen-Angebote
 Offene Stellen finden erfolgr. reiche Aufnahme in der **Leipziger Volkszeitung**.

Erdarbeiter
 werden angenommen in [17106
Zuckelhausen (Kabellegung).
 Schieferbeder wird eingestellt. Hartvorstraße 15, Stenge. II. I.

Fensterglas aller Art. **O. Tschornitz**, Eisenbahnstr. 148. *

Kanarienhähne.
 Kaufe alte und junge Kanarienhähne, alte u. junge, wenn zum Teil auch noch nicht mauserfrei, zahle 3.50 b. 4 A, denn u. 10 St. sind 2 adufl. frei u. Mauser im Sept. * **Ernst Fischer**, Kant. Steinweg 41. I. fr. Brühl 17, I., seit 1902 Vogelexp.

Markranstädt.
Kartoffel-Ausgabe
 rote und weiße, welche gut sammeln, jeden Mittwoch und Sonnabend von 1 Uhr und jeden Sonntag von 6 Uhr auf dem Vogelschen Felde links von der Lehner Straße an der Lustscheune, pro Rute 1.10 A. *
 Von Sonntag ab täglich
Kartoffel-Ausgabe
 am Gehst **Heltzer Blick**, hinter dem Waisfelde. Sonntag nur vor der Kirche. *] Vorwerk **Heltzer Blick**.
Spisekartoffeln gibt bill. ab Karl Welsch, Eisenburger Str. 16, Kartoffelhandl. — Tel. 8749. *

Arbeitsmarkt.
Stellen-Angebote
 Offene Stellen finden erfolgr. reiche Aufnahme in der **Leipziger Volkszeitung**.

Dr. Th. Froehlich
 von der Reise zurück. [17106*]
Einige Zimmerleute werden noch eingestellt. 17180] **Pläner Weg 76.**
Vorarbeiter
 für die Fabrikation von Werkzeu gen zur Holzbearbeitung per sofort oder 1. Okt. gesucht. Derselbe muß dem Betrieb selbstständig vorstehen und das Härten der Werkzeuge übernehmen können. Off. u. C. 52 a. d. Exp. b. Bl. 15 Jähr. Laufbursche gef. Buchhandlung K. Schirmer Leipzig, Burgstraße 22.
Bücherlehrling gef. Tücht. Lehre, fr. Stat., fr. Kleid., gute Verhändl. angef. Leipzig, Bld. Hohe Str. 24.
Heimarbeit. Tägliches Handarbeiten werden angen. Pro Rad 4/5.—5. Städt., Christian-Welsche-Str. 8, III. Mädchen, nicht unt. 15 J., nachm. als Aufwart. gesucht. Geh. 10 A monatlich. Greifstraße 2, I. I. Zuverl. Fr. ohn. Anhang u. a. Aufw. gef. Risch, Wiganstr. 18, II. r.
Saub., ehrl. Aufwartung wird gesucht. Nonnenstr. 40, I. Lern. f. Damenschn. w. b. Bergstr. I. Schu. u. Zuschn. ausgeb. Südstr. 40. I. **Schulmädchen** f. nachmitt. gesucht. Kreuzstraße 42, III.

Kartoffel-Verkäufe.
Markranstädt.
Kartoffel-Ausgabe
 rote und weiße, welche gut sammeln, jeden Mittwoch und Sonnabend von 1 Uhr und jeden Sonntag von 6 Uhr auf dem Vogelschen Felde links von der Lehner Straße an der Lustscheune, pro Rute 1.10 A. *
 Von Sonntag ab täglich
Kartoffel-Ausgabe
 am Gehst **Heltzer Blick**, hinter dem Waisfelde. Sonntag nur vor der Kirche. *] Vorwerk **Heltzer Blick**.
Spisekartoffeln gibt bill. ab Karl Welsch, Eisenburger Str. 16, Kartoffelhandl. — Tel. 8749. *

Arbeitsmarkt.
Stellen-Angebote
 Offene Stellen finden erfolgr. reiche Aufnahme in der **Leipziger Volkszeitung**.

Erdarbeiter
 werden angenommen in [17106
Zuckelhausen (Kabellegung).
 Schieferbeder wird eingestellt. Hartvorstraße 15, Stenge. II. I.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 13. September.

Geschichtskalender. 18. September 1740: Der Schriftsteller Johann Heinrich Jung, genannt Jung-Stilling, in Grund (Westfalen) geboren († 1817). 1820: Der Maler Anselm Feuerbach in Speyer geboren († 1880). 1830: Der dramatische Dichter Grabbe in Detmold gestorben (* 1801). 1872: Ludwig Feuerbach gestorben. 1870: Der Dichter Anastasius Grün (Anton Alexander Graf von Kuersperg) in Graz gestorben (* 1806). 1877: Der Komponist Julius Rietz in Dresden gestorben (* 1812). 1903: Parteitag in Dresden. 1908: Parteitag in Nürnberg.

Sonnenaufgang: 5,20, Sonnenuntergang: 6,23. Mondaufgang: 9,11 nachm., Monduntergang: 9,51 nachm.

Wetter-Prognose für Mittwoch, den 14. September. Westliche Winde, meist heiter, wärmer, vorwiegend trocken, brisige Störungen.

Drei bedeutungsvolle Wahlkämpfe in Leipzig.

II.

Die Wahlparole der Liberalen für die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen lautet: Wahlrechtsänderung. Diese Wahlparole ist keineswegs, wie man vielleicht für den ersten Augenblick anzunehmen geneigt ist, politischen Selbstmordgedanken entsprungen; im Gegenteil, die Herren Liberalen erfassen gerade von dieser Parole, daß sie sich als politisches Lebensziel für den Leipziger Liberalismus erweisen werde; also für einen Liberalismus, der, wenn überhaupt möglich, noch heruntergekommenen, treulosen und jammervoller ist, als der Liberalismus gemeinhin. Forderungen auf Wahlrechtsänderung unter diesen Umständen zur Wahlparole zu machen, zeugt von einer erstaunlichen Dreistigkeit der Herren Liberalen, die ja sowohl in Leipzig wie auch anderswo stets die aller politischen Scham baren Anstifter oder Helfershelfer bei der Verküpfung von Wahlrechtsänderungen waren und auch in Zukunft bleiben werden. Aber halt! Die auf Wahlrechtsänderung lautende Wahlparole der Liberalen zu den Stadtverordnetenwahlen fordert ja Beseitigung des elenden Dreiklassenwahlrechts, das in dem offiziellen Artikel vom Sonntag heruntergerissen wird. Hören wir, was jetzt die Liberalen, die Väter dieses Dreiklassenwahlrechts, darüber sagen:

Das Leipziger Stadtverordnetenwahlrecht besitzt einen ausgeprägten plutokratischen Charakter; gibt es doch einem Bürger in der 1. Abteilung das 10fache und einem Bürger in der 2. Abteilung das reichlich 5fache Stimmengewicht eines Wählers der 3. Abteilung. Dazu kommt noch, daß es ein Klassenwahlrecht ist. . . . Daher ist auch aus nationalem Interesse dringend zu wünschen, daß unser Stadtverordnetenwahlgesetz, die verschlechterte Auflage des verfallenen Landtagswahlgesetzes und auch gleich diesem ein Produkt übertriebener Sozialistenfurcht, recht bald in der Versenkung verschwinde.

Da hätten wir's. Die Liberalen künden jetzt auf einmal ihrem eigenen Kinde, das sie in einem politischen Kampfe gezeugt und seitdem gehätschelt und über alle Maßen gelobt haben, Tod und Verderben an. Die Liberalen stellen nunmehr ihren Sprößling, ihr Ebenbild, auf dem öffentlichen Markt an den Pranger, umtanzen ihn mit beinahe wildem Geheul und schreien aller Welt zu, daß dieses Schensal überhaupt nicht feinedgleichen mehr habe; selbst der Wechselbalg der Reich und Weltweit aus dem Jahre 1800 soll keine so erbärmliche Kreatur gewesen sein, wie das Kind der Leipziger Liberalen. Ja, die Herrern von der Partei Wetterfahne haben jetzt sogar entdeckt, daß die von ihnen 1804 gezeugte Wahlrechtskreatur schon immer vielen tausend braven Leipziger Bürgern ein solches Entsetzen eingejagt hat, daß diese guten Pelze-Röhener einfach bei den Kommunalwahlen zu Hause geblieben sind, um mit dem ekelhaften liberalen Kind gar nicht in Verührung zu kommen. Wirklich heißt es nämlich in dem offiziellen liberalen Wahlartikel: „Diese bürgerliche Wähler sind über das städtische Wahlrecht so erbittert, daß sie sich verschoren haben, überhaupt nicht mehr an die Wahlurne zu treten.“

Ist nun diese Erbitterung vieler bürgerlichen Wähler erst neueren Datums, oder bestand sie schon lange? Im ersteren Falle müssen diese bürgerlichen Wähler trostlose Gefellen sein, weil sie nicht schon früher das liberale Schensal richtig erkannt und den Vätern dieses Schensals gebührend für die Verübung einer solchen Orgie heimgejagt haben; im andern Falle würden die Liberalen als die Gemeinshädlinge dastehen, die den Standaß des jetzigen Wahlrechts ruhig weiter haben bestehen lassen, trotzdem sie seine schädliche Wirkung auf die Bürgerchaft gekannt haben. Wir werden im Wahlkampfe nicht versäumen, diese Gefährnisse und Neuerungen der Liberalen nachdrücklich zur Auffklärung der Wähler zu verwenden.

Die Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts bildet also die Wahlparole der zum Wählerbetrug vereinigten Liberalen. Was wollen die Liberalen aber an seine Stelle setzen? Das sagen sie nicht, sondern deuten es nur verstanden so an, daß sie zum Zwecke des Stimmensangs alles versprechen und im Notfall auch alle bösen Absichten bestreuten können. Die Andeutung besteht in dem sechs Worte enthaltenden Hinweis, „der unanständige Mittelstand ist vollständig ausgeschaltet“. Diesen Mittelstand zu kapern, das ist's, was die Liberalen vornehmlich versuchen werden — und ihr Wahlrechtsideal ist das Verneinungswort, in fünf bis sieben Klassen gegliedert. An die Einführung des allgemeinen gleichen direkten und geheimen Wahlrechts denken natürlich die Liberalen nicht, trotzdem sie in ihrem Artikel wörtlich prahlen:

Noch nie hat sie (die Sozialdemokratie, Red. d. V.) es in einem Wahlkreise auf die absolute Mehrheit gebracht, und wenn heute noch das allgemeine, gleiche Wahlrecht für die Stadtverordnetenwahlen Geltung hätte, so bestände die Sozialdemokratie überhaupt keinen Vertreter im Stadtparlament.

Wenn dem so wäre, warum haben dann die Liberalen seitherzeit das allgemeine und gleiche Wahlrecht gerant? Und warum sträuben sie sich heute gegen seine Wiedereinführung, wenn dadurch die Sozialdemokratie aus dem Kollegium verschwinden würde? Die Liberalen sind doch sonst nicht so, wenn

sie glauben ein Mittel entdeckt zu haben, um die Arbeiterschaft, d. h. die Sozialdemokratie ausmerzen und niederringen zu können. Es fehlt jetzt nur noch, daß die liberalen Demagogen mit dem Hinweis kommen, sie seien deshalb gegen das allgemeine und gleiche Wahlrecht, weil es die Sozialdemokratie von der Vertretung im Kollegium ausschließe.

Die Sozialdemokratie fordert bekanntlich das allgemeine gleiche direkte und geheime Wahlrecht unter Anwendung des Proportionalitätssystems, das jeder Gruppe, die die Durchschnittszahl erreicht, eine Vertretung sichert. Angeblich wollen ja die Liberalen, daß alle Gruppen und Interessentengemeinschaften eine Vertretung erlangen. Angeblich, aber nicht in Wahrheit, sonst müßten die Liberalen der sozialdemokratischen Forderung zustimmen, die auch dem jetzt von den Liberalen so heftig aber trügerisch umwordenen unanständigen Mittelstand eine Vertretung sichern würde, wenn er selbständig in den Kampf einzutreten beabsichtigt. Das aber wollen die Liberalen ja gerade mit verhüten, weil sie diesen Mittelstand vor den brüchigen Parteilarren des Liberalismus zu spannen beabsichtigen, und von willkürlichen Elementen aus eben diesem Mittelstand darin unterstützt werden. Als am 22. September 1909 der Antrag der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion im Kollegium verhandelt wurde, beim Landtag wegen Aenderung der Revidierten Städteordnung im Sinne der sozialdemokratischen Wahlrechtsforderung zu petitionieren, nahm auch der vom Liberalismus protegierte Vertreter des unanständigen Mittelstands, Herr Lehrer Hiemann, eine ablehnende Stellung ein, trotzdem er der Unzufriedenheit größerer Wählerkreise mit dem jetzigen Wahlrecht Ausdruck gab.

Die Liberalen wollen kein vernünftiges und gutes Wahlrecht; die Liberalen wollen keine Wahlrechtsänderung, die das gleiche Wahlrecht zum Ziel hat; die Liberalen wollen nicht, daß die Parteien und Interessentengruppen nach Maßgabe ihrer numerischen Stärke vertreten sind.

Die Liberalen wollen ein Verneinungswort, das ihnen die Mehrheit im Kollegium sichert. Das von den Liberalen herbeigesehnte Verneinungswort soll die Arbeiterschaft mit wenigen, in der Höchstzahl beschränkten Mandaten abspießen, ebenso soll der Mittelstand mißhandelt werden von den Liberalen.

Die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen sind ein ernstlicher Versuch der Liberalen, eine ihrer Wahlrechtsforderung günstige Mehrheit im Kollegium zu erlangen. Und das Lustigste dabei ist, daß die Liberalen, wie der offizielle Artikel vom Sonntag klar besagt, den Mittelständlern allen Ernstes die Zustimmung stellen, durch aussichtslose Sonderkandidaturen in der 3. Abteilung gleichsam Schmiere für die Liberalen zu stehen. Die Liberalen spekulieren dabei auf den sanftmütigen Haß der Mittelständler gegen die Sozialdemokratie; sie haben aufeinander zu den Herren Jähne und Genossen das nicht gerade ehrende Vertrauen, daß diese Herren als Stielhühnerhalter für liberale Majorisierungsunternehmungen immer noch gut genug sind.

Neue Fortschritte im Bibliothekswesen der Arbeiterorganisationen Leipzigs.

In den ersten sieben Monaten dieses Jahres sind in den 84 Bibliotheken der Leipziger Arbeiterorganisationen 91 141 Bände verliehen worden gegenüber 84 257 in der gleichen Zeit 1909. Besonders lebhaft gestaltete sich auch im Monat August diese Vorwärtseentwicklung, besonders in den Stadtteilen, die sich neuerdings eigene Bibliothekshelme eingetüchtigt haben. Es wurden z. B. in L.-Connewitz und L.-Völschnitz im August 1909 zusammen 108 Bände ausgeliehen, im August 1910 jedoch nach Errichtung des Bibliothekshelms 368 Bände. Einen ebenso großen Aufschwung haben die Genossen in L.-Kleinzschocher mit ihrem neuen schönen Heim erzielt. Die Benutzung stieg dort von 892 Bänden im August 1909 auf 1444 im August 1910. Vielleicht lassen sich dadurch noch andre Vereine oder Bezirke zur Einrichtung eigener Helme anregen. Gegenüber dem rüstigen Vorwärtsschreiten unserer Bibliotheken ist es bezeichnend, daß eine der ältesten bürgerlichen Volksbibliotheken, die in der Obermannstraße in Lindenau, neulich aus Mangel an Benutzung aufgelöst worden ist.

Jährlich 20 000 M. für die Veteranen. Wie jetzt bekannt wird, hat der Rat beschlossen, den hilfsbedürftigen Kriegsteilnehmern jährlich 20 000 M. aus städtischen Mitteln zu gewähren. Es handelt sich somit bei dem Ratsbeschlusse nicht um die einmalige Bewilligung der genannten Summe, wie wir nach der ersten Mitteilung über den Ratsbeschlusse angenommen haben. Aus Gemeindemitteln den Veteranen eine dauernde Unterstützung zu gewähren, halten wir für sehr bedenklich, so sehr wir den hilfsbedürftigen Veteranen schnelle Hilfe gönnen. Die Veteranenunterstützung ist Reichs-sache und durch das Gesetz vom Jahre 1895 auch als solche anerkannt worden. In den nachfolgenden Jahren ist das Gesetz etwas erweitert worden, aber nur so unvollkommen, daß der größere Teil der hilfsbedürftigen Veteranen keine Unterstützung erhiebt. Am 28. und 27. April d. J. hat nun der Reichstag einstimmig eine Ausdehnung des Veteranengesetzes auf alle hilfsbedürftigen Veteranen beschlossen, wie schon ein Jahr früher, aber die Regierung lehnt einfach ihre Zustimmung ab, weil sie genau weiß, daß die bürgerliche Mehrheit gar nicht daran denkt, parlamentarische Machtmittel anzuwenden, um die Regierung zur Anerkennung des Reichstagsbeschlusses zu zwingen. Diesem Verhalten der Reichstagsmehrheit haben es die hilfsbedürftigen Veteranen auch zu danken, daß der Deutschland so beschämende Standaß des Veteranenelends vierzig Jahre nach dem Kriege noch immer besteht, und der Zeugnis davon ablegt, wach eine schädliche Rolle die angeblich patriotischen Parteien gegenüber den Veteranen spielen, die man bei feierlichen Gelegenheiten mit billigen und verlegenen Phrasen förmlich traktiert. Wenn nun die finanziell leistungsfähigeren Gemeinden dazu übergehen, aus eignen Mitteln dauernd die Veteranen zu unterstützen, werden sich die Regierungen und die Reichstagsmehrheit erst recht um die Erfüllung der

Reichspflicht der Veteranenunterstützung herumdrücken. Wie soll es dann aber den in armen Gemeinden wohnenden Veteranen ergehen? Sie erhalten nach wie vor nichts. Aber wenn arme Gemeinden ebenfalls die Veteranenunterstützung einführen, so müssen sie andere wichtige und notwendige Gemeindeaufgaben vernachlässigen. Wir hegen den lebhaften Verdacht, daß direkt oder indirekt die Regierungen auf die Gemeindeverwaltungen einwirken, um das Reich von weiteren Leistungen für die Veteranen zu befreien. Diesen Versuchungen muß energig entgegengetreten werden, schon in den Gemeinden, das übrige wird sich beim Zusammentritt des Reichstags finden. Das Vorgehen des Leipziger Rates ist, so gut es auch im Interesse der hilfsbedürftigen Veteranen gemeint sein mag, ebenso bedenklich, wie das ähnliche Vorgehen der Magistrate in andern Städten.

Vom Verbandstag deutscher Mietervereine. In unserem Bericht über den Verbandstag deutscher Mietervereine erhalten wir diese Zuschrift:

L.-Gohlis, Volkshausstr. 13. 12. 9. 10.

Sehr geehrte Redaktion!

Nr. 208 der Leipziger Volkszeitung enthält einen Bericht über den 11. Verbandstag deutscher Mietervereine, den ich infolge einer Reise erst jetzt zu Gesicht bekommen. Der zweite Teil dieses Berichtes, der sich mit einem Antrage des Herrn Redakteur Schlegel-Münchberg betr. Errichtung einer Volks-Bau- und Sparbank beschäftigt, veranlaßt mich zu einigen Bemerkungen.

Ich stelle zunächst fest, daß dieser Antrag in der loyalsten Weise von unserm Vorstande behandelt worden ist. Herr Schlegel ist weder Delegierter eines Mietervereins gewesen, noch gehört er überhaupt einem Mieterverein als Mitglied an; er nahm an den Verhandlungen lediglich als Pressevertreter teil. Ich glaube nicht, daß es viele Organisationen gibt, die auf ihren Jahresversammlungen Anträge von Personen, die nicht einmal Mitglieder sind, überhaupt zulassen. Nachdem der Antrag des Herrn Redakteur Schlegel die nach unserer Geschäftsordnung notwendige Unterstützung gefunden hatte, ist darüber wie über jeden anderen Antrag verhandelt worden. Wie unserm Vorstande danach noch der Vorwurf des Bureaucratismus gemacht werden kann, ist mir unverständlich. Wenn der Antrag des Herrn Schlegel nicht angenommen wurde, so ist hierfür nicht die „Tendenz“ des Antrages maßgebend gewesen. Ich habe beim besten Willen darin eine „Tendenz“ nicht finden können. Der Antrag ließ es ja überhaupt offen, ob die Volks-Bau- und Sparbank selbständig oder im Anschluß an die Genossenschaftsbank der Großhandels-Gesellschaft begründet werden sollte.

Wir haben den Antrag nur deswegen abgelehnt, weil wir der Meinung waren, daß ein derartig schwerwiegendes Problem eingehend geprüft werden müsse. In einer solchen Prüfung sollte aber jede Unterlage; auch die Begründung des Antrages durch Herrn Schlegel bewegte sich nur in allgemeinen Redewendungen über die Notwendigkeit einer Volks-Bau- und Sparbank.

Unser Verbandstag hat dann aber, worüber der Bericht der Leipziger Volkszeitung allerdings nichts bemerkt, den Verbandsvorstand beauftragt, den Plan einer Volks-Bau- und Sparbank zu bearbeiten und darüber dem nächsten Verbandstag Bericht zu erstatten.

Ich glaube kaum, daß man einem Antrage, der von einem Nichtmitglied völlig neu in einer Versammlung gestellt wird, mehr Entgegenkommen erweisen kann, als es hier von uns geschehen ist.

Hochachtungsvoll

Dtto Weisgerber

S. J. Vors. d. Verbandes deutscher Mietervereine.

Die Krankenhausbevölkerung der Großstädte. Die Krankenhäuser hatten am 27. August in Berlin einen Bestand von 6374, in Altona 422, Breslau 2757, Charlottenburg 720, Düsseldorf 577, Essen 301, Frankfurt a. M. 1988, Hannover 1188, Stettin 567, München 2158, Nürnberg 609, Chemnitz 717, Leipzig 1184, Hamburg 4315. Neu aufgenommen waren in der Woche vom 21. bis 27. in Berlin 1574, in Altona 109, Breslau 709, Charlottenburg 202, Düsseldorf 178, Essen 99, Frankfurt a. M. 477, Hannover 376, Stettin 129, München 550, Nürnberg 224, Chemnitz 116, Leipzig 208, Hamburg 1048. In Magdeburg und Darmstadt, Breslauerfall litten davon in Berlin 78, in Altona 4, Breslau 18, Charlottenburg 6, Düsseldorf 8, Essen 2, Frankfurt a. M. 27, Hannover 14, Stettin 1, München 21, Nürnberg 15, Chemnitz 3, Leipzig 12, Hamburg 40.

er. Eine für Radfahrer wichtige Entscheidung hat soeben das sächsische Oberlandesgericht gefällt. Der Arbeiter Schindler fuhr am 30. Februar 1910 auf seinem Fahrrad den Marienweg entlang von Wölkern nach Leipzig und zwar auf dem in der Fahrtrichtung links gelegenen, vom Fahrdamm nicht abgegrenzten Fußwege. Mehrere Fußgänger, die ihm entgegenkamen, sind ihm ausgewichen. Die Straße selbst war in der Mitte und auf der rechten Seite auf gleiche Weise nicht passierbar, doch befand sich noch neben dem rechts gelegenen Nebenwege ein schmaler Streifen Weg, der fest und befahrbar war. Der Radfahrer ist, weil er nicht diesen schmalen Streifen zum Fahren benutzte, wegen Zuwiderhandlung gegen die Ministerialverordnung vom 18. Oktober 1900 bestraft worden. In seiner Revision rügte der Angeklagte, die angefochtene Entscheidung verlege die Ministerialverordnung. Dort werde nämlich nur vorgeschrieben, daß Radfahrer die rechte Seite der Fahrbahn zu benutzen haben, nicht aber, daß auf einem schmalen Streifen zu fahren ist. Da die Fußgänger freiwillig ausgewichen seien, habe er nicht ausgewichen brauchen. Das Oberlandesgericht hat das Rechtsmittel kostenpflichtig verworfen. Auf Grund der tatsächlichen Feststellungen der Vorinstanz habe die Revision für verfehlt angesehen werden müssen. Der Angeklagte sei, obgleich ein Teil der Straße vorhanden war, wo er hätte fahren können, verbotwidrig wo anders gefahren. Ob die ihm entgegenkommenden Passanten ausgewichen seien oder nicht, darauf komme nichts an.

Ausgabe von Briefmarkenhelmen. Freimarkenhelmen wird die Reichspost im Laufe des Monats Oktober zur Ausgabe bringen. Wie wir vor längerer Zeit berichteten, hatte die Postverwaltung die Absicht, zwei Arten von Markenhelmen auszugeben, solche, die Marken zu 5 Pfg. und solche, die Marken zu 10 Pfg. enthalten. Jedes der Helmen sollte 1 M. kosten und die entsprechende Zahl von Freimarken enthalten. Von dieser Absicht ist man zurückgekommen. Es wird nur eine Sorte von Helmen ausgeben. Diese enthält 12 Freimarken zu 10 Pfg. und 10 Freimarken zu 5 Pfg., so daß sich ein Verkaufspreis von 2 M. ergibt. Die Helmen sind 7,7 cm breit und 5,8 cm hoch. Auf einem roten Umschlag stehen neben dem Reichsadler die Worte „Deutsches Reich, 12 Freimarken zu 10 Pfg., 10 Freimarken zu 5 Pfg., Verkaufspreis 2 M.“ Die Zehnspfennigmarken sind auf 5 Blätter zu je 2 Marken, die Fünfspennigmarken auf drei Blätter zu je 4 Marken verteilt. Zwischen den einzelnen Markenblättern befinden sich Lagen von Seidenpapier, um das Ankleben zu verhindern. Fast alle Postverwaltungen, die Markenhelmen bisher ausgegeben haben, erheben für die Verteilung

er Hefchen einen Zuschlag auf den Nennwert. Die Reichspost wird durch Beschäftigten geleitet. Diese befinden sich auf der zweiten, dritten und vierten Seite des Umschlages sowie auf den Blättern binneren Papiers, die zwischen den Marken sich befinden. Zunächst wird eine erste Serie von einer Million Hefchen hergestellt und ausgegeben. Nach Bedarf werden weitere Serien folgen. Die neue Einrichtung dürfte allgemeine Befriedigung erwecken.

Bewegung der Bevölkerung in den Großstädten. In Berlin starben in der Woche vom 21. bis 27. August an Magen- und Darmkatarrh sowie Brechdurchfall 92 Personen, darunter 87 unter 1 Jahr, an Tuberkulose 81, Krankheiten der Atmungsorgane 47, Diphtherie und Krupp 19, im ganzen 595; in Hamburg an Darmkatarrh 57, Tuberkulose 24, Atmungskrankheiten 18, Diphtherie und Krupp 8, insgesamt 208; in Dresden an Atmungskrankheiten sowie Darmkatarrh je 12, Tuberkulose 10, Diphtherie und Krupp 3, insgesamt 140; in Leipzig an Darmkatarrh 51, Tuberkulose 19, Atmungskrankheiten 12, Scharlach sowie Diphtherie und Krupp je 2, Kindbettfieber und Keuchhusten je 1, gewaltsam 10, sonst 88, insgesamt 180; in P r e s l a u an Darmkatarrh 37, Tuberkulose 27, Atmungskrankheiten 12, insgesamt 251; in K ö n i g an Darmkatarrh 58, Tuberkulose 19, Atmungskrankheiten 12, insgesamt 158; in F r a n k f u r t a. M. an Darmkatarrh 24, Tuberkulose 12, Atmungskrankheiten 9, Keuchhusten 7, insgesamt 68.

Folgschwerer Einbruch. Bei der Ausführung von Abbrucharbeiten beim Neubau der Dresdner Bank an der Goethestraße stürzte gestern vormittag die Decke eines Kellergewölbes ein. Der 28 Jahre alte Arbeiter Friedrich Altesch, L.-Wohls, Straßburger Straße 8 wohnhaft, wurde verschüttet und schwer verletzt. Der in Scheiditz wohnhafte 28jährige Arbeiter Arno Gradlitz stürzte mit ab, trug aber nur leichtere Verletzungen davon. Eine Grundmauer des Neubaus war durch das zweite Kellergewölbe des Nachbargrundstückes durchgebrochen worden. Dieses Kellergewölbe wurde abgefließt und oben von der Grundmauer durchgeschnitten, so daß rechts und links die Decke des Kellers nur auf Holsteilen ruhte. Die beiden Arbeiter hatten offenbar die abgestülpte Kellerdecke betreten. Die Decke kam ins Rollen und fiel hinab. Dabei ist der Unglücksfall passiert.

Unfälle auf der Straße. In der Diebstahlsstraße rannte ein Knabe gegen eine Fensterkassette, die ein Arbeiter unter dem Arme trug, und zerschchnitt sich die Schlagader der rechten Hand. Ein Arzt hat den Knaben sofort verbunden.

Auf der Gohliser Straße kam gestern abend ein Wirtshausbesitzer mit seinem Fahrrad schwer zu Falle und erlitt eine Gehirnerschütterung. Mittels Rettungswagen wurde der Verunglückte in seine Wohnung gebracht.

Selbstmorde. Durch Erhängen entsetzte sich in der Kirchstraße ein 38 Jahre alter Handelsmann aus Mühlenterrassen. Langandauernde Krankheit war der Beweggrund.

Ferner hat ein in der Silbervorstadt wohnhaft gewesener 24 Jahre alter Invalid seinen Leben durch Ertränken in einem Gewässer des Connewitzer Holz ein Ende gemacht. Der Unglückliche ist nervenkrank gewesen.

Wilde Schlägerei. Zwei Arbeiter von 31 und 25 Jahren gerieten in einem Lokal der Westvorstadt mit einem dritten Mann in Streit und Schlägerei. Der Wirt beförderte die Streitigen auf die Straße. Dort wurde er von einem der Beteiligten mit einem Messer in den Kopf gestochen. Der Täter wurde in Haft genommen.

Vermißte Personen. Vermißt wird seit dem 10. September die am 25. Februar 1902 in Wilsau geborene Gertrud Marie Kempe aus der elterlichen Wohnung in der Dorfstraße in L.-Sellenhausen. Das Kind ist schmächtig, hat dunkelblondes Haar und trägt ein rotes Kleid mit ausgedehnten Karmeln und eine blaue Schürze.

Ferner wird seit dem 11. September der am 17. Dezember 1897 geborene Knabe Friedrich Paul Danner aus der elterlichen Wohnung in L.-Waldern, Rischbergstraße 78, vermißt. Es wird angenommen, daß der Knabe umhertreibt.

Feuer. Durch Selbstentzündung gerieten gestern in einer Kohlenhandlung der Schirmerstraße etwa 100 Zentner Briten in Brand. Das Feuer ist von der Feuerwehr bald unterdrückt worden.

Aus ähnlicher Ursache war heute früh auch in einer Kohlenunterlage an der Teilschier Straße ein Brand ausgebrochen, den die Feuerwehr ebenfalls bald beseitigt hat.

Ferner war in einer Wohnung der Reigenhainer Straße Feuer ausgebrochen. Hier hatte die Feuerwehr fast zwei Stunden mit der Unterdrückung des Brandes zu tun.

Ein Einbruch wurde vergangene Nacht in dem im Grundstücke Eisenbahnstraße 16 befindlichen Herrengarderobe- und Schuhgeschäft verübt. Die Spindeln haben für etwa 1100 Mk. Kleidungsstücke und Schuhe erbeutet.

Diebstähle. Gestohlen wurden aus einer Wohnung der Kaiser-Wilhelm-Straße 15 Meter weisse Leinwand und 4 weisse Gardinenschäfte.

In der Windmühlenstraße wurde ein Fahrrad der Marke Giroux gestohlen.

Ferner ist in einem Lokal der inneren Stadt ein Spazierstock aus Ebenholz mit silberner, graviertem Kräfte und in einem Warenhaus am Mühlenterrassen ein Portemonnaie mit einem größeren Geldbetrag entwendet worden.

Aus einer Wohnung in der Karl-Heine-Straße wurde mittels Einbruchs ein goldenes schlangenförmiges Armband, eine goldene Brosche in Form eines S mit weißen Steinchen, eine feingelbe goldene Damenuhrkette, eine goldene Nussnadel mit drei Steinchen, ein goldenes Halsketten, ein goldenes Kreuz und ein Geldbetrag gestohlen.

Verhaftungen. In Haft genommen wurde ein 28 Jahre alter Arbeiter von hier, der im März einem Südruchthändler eine größere Summe Geldes und Waren unterschlagen hatte und seitdem verschollen war; ferner eine 24 Jahre alte Kellnerin aus Rodewitz, der die Entwendung von Kleidern aus einer Wohnung im Westviertel zur Last fällt.

Ein 27 Jahre alter Maurer aus Borna saß in der Sternwartenstraße ein Fahrrad. Als er dies verkaufen wollte, wurde er angehalten und der Polizei übergeben, mit ihm aber auch noch ein 20 Jahre alter Arbeiter aus Saalfeld, der sich an der Ausführung des Diebstahls beteiligt hatte.

Aus der Umgebung.

Ein militärischer Gewaltstreik.

Ein geradezu unglaublicher Vorgang, der für das Selbstherrlichkeitsgefühl des deutschen Militarismus so recht bezeichnend ist, hat sich am 31. August auf der Landstraße bei Lindenthal abgespielt. In der achten Morgenstunde kommt der Obstpächter Winter aus Zwachau auf seinem Kade an dem Forsthaus am Lindenthaler Tannenwald vorbeigefahren und sieht, wie dicht vor ihm aus einem dort stehenden Trupp Soldaten zwei Mann in die von ihm gepackten Pflaumen langen. Im Vorbeifahren ruft er deshalb den Soldaten zu: Ihr mußst ja hier Pflaumen; ihr seid ja die reinen Spießhütten! — Als Antwort schallte ihm entgegen: „Halt die Fresse!“ — Winter, der nichts weiter wollte, als die Soldaten von weiterem Pflaumenpflücken abzuhalten, fuhr aber weiter nach Lindenthal zu, um kurz vor dem Ort an seine Arbeit (Pflaumenpflücken) zu gehen. Er war aber kaum eine kurze Strecke gefahren, als ihm zwei Offiziere nachgesprengt

kamen und der eine von ihnen sein Pferd quer vor dem Kade Winters parierte, so daß dieser notgedrungen absteigen mußte. Ohne erst zu fragen, herrschte einer der Offiziere den Obstpächter an: Wegen Belledigung meiner Kompagnie halte ich Sie fest; Sie werden arreiert! — Winter erwiderte dem inzwischen vom Pferde gestiegenen Offizier: Die Leute haben Pflaumen gekauft, dann sind sie also auch Spießhütten! — Der Offizier herrschte ihn aber von neuem an: Die Leute haben keine Pflaumen gekauft und hielt den Pächter auch am Arme fest. In begreiflichem Wut über dieses Vorgehen der Offiziere forderte jetzt Winter, losgelassen zu werden. Er habe keine Zeit, sich hier herzustellen, er wolle arbeiten. Da kam er aber schon an: Wenn Sie nicht hier bleiben, reite ich Sie nieder! schrie der Offizier, und gleich darauf ritt der andre Offizier zurück, holte drei Soldaten und einen Unteroffizier, die nun den Obstpächter in die Mitte nahmen und als Gefangenen nach dem Gemeindevorstand in Lindenthal transportieren mußten. In barschem Tone kam der Unteroffizier diesem Befehl nach, und wie ein Scherenschnitt wurde der Obstpächter in das Dorf transportiert. Natürlich hatte der Vorgang, der sich nur wenige hundert Meter vor Lindenthal abspielte, einiges Aufsehen erregt und Leute herbeigelockt. So hatten sich denn am Dorfeingang eine Anzahl Personen eingefunden, die beim Anblick des Transportes dem Umstand entsprechende Bemerkungen fallen ließen. Das schien aber den transportführenden Unteroffizier stark wider den militärischen Autoritätsbegriff zu gehen, denn er schrie den Leuten zu: Sie haben sich hier gar nichts zu widersetzen! — und ließ darauf von seinen Mannschaften die Seitengewehre aufspannen. In diesem Aufzuge marschierte nun der Trupp in das Dorf (in dem der Unteroffizier die Seitengewehre wieder abnehmen ließ) und nach dem Gemeindevorstand. Hier forderte seinem Auftrag gemäß der Unteroffizier vom Gemeindevorstand, den Obstpächter in Haft zu nehmen, was dieser aber ablehnte. Der Gemeindevorstand stellte darauf Winters Namen fest. Um seine Angaben einwandfrei zu erhalten, erbot sich Winter, mit zum Schmiedemeister Demmler in Lindenthal zu gehen, der ihn kenne. Nun zog der durch den Gemeindevorstand verstärkte Trupp zu dem genannten Schmiedemeister, der denn auch der Obstpächter legitimiert. Jetzt endlich mußte Winter freigelassen werden und die Soldateska abzziehen.

Der also behandelte Obstpächter reidete nun wegen der ihm widersprechenden Anklage beim Obersten des Infanterieregiments Nr. 107, dessen 9. Kompagnie der Trupp angehört, Beschwerde ein. Als Antwort erhielt Winter den Befehl, daß gegen ihn bereits das Verfahren beim Amtsgericht in Leipzig anhängig gemacht worden sei.

Soweit unser Berichterstatter. Aus leicht begreiflichen Gründen enthalten wir uns eines Kommentars, bis die in Aussicht gestellte Gerichtsverhandlung stattgefunden hat.

Schönefeld. In der letzten Gemeinderatsitzung wurde mitgeteilt, daß wegen künstlicher Erwerbung des Wasserwerkgrundstückes im Grundbuch für Neusch eine Vermietung gemacht worden ist. — Der Teilbebauungsplan Nr. 1 liegt im Rathaus öffentlich aus. — Der Bezirksrat hat gegen den Wegfall der Durchfließungskanäle an den Nordseiten der Straße V, der Heint- und der Mittelstraße keine Bedenken erhoben. — Am 18. September, vormittags 11 Uhr, fand eine Inspektion der hiesigen freiwilligen Feuerwehr statt. — Nachdem den preussischen Eisenbahnbeamten fast ausnahmslos Genehmigung zum Wohnen außerhalb des amtlichen Wohnortes erteilt worden ist, hat sich die beabsichtigte Vorstellung gegen eine frühere Verfügung der Eisenbahnbehörde, wonach fast alle Beamten aus Schönefeld wegzuziehen mußten, erledigt. — Der Gemeindevorstand berichtete sodann über den Stand der Einverleibung, woraus zu entnehmen ist, daß für das Jahr 1911 an eine Einverleibung nicht zu denken ist. Bekanntlich macht die Stadtgemeinde Leipzig die Weiterführung der Einverleibungsverhandlungen mit der Gemeinde Schönefeld von den gleichen Verhandlungen mit der Gemeinde Leutzsch abhängig. Ein Antrag des Geflossenen Müllers, erneut an den Rat und die Stadtverordneten wegen Ueberrahme in den Stadtbezirk heranzutreten und auch das Ministerium auf die Notwendigkeit der Beilegung der Angelegenheit hinzuweisen, wurde angenommen. — Mit der beabsichtigten Genehmigung der Pläne über den Straßen- und Schienenbau in der Straße II auf dem Bauvereinsgelände (der südlichen Parallelstraße zur Hofstraße) erklärte sich der Gemeindevorstand einverstanden. Der Schienenbau des Hofwegs soll erst dann in Angriff genommen werden, wenn die Abtrennung des zur Verleibung der Straße erforderlichen Landes sicher in Aussicht steht. Nach dem Vorschlage des Bauausschusses soll die Hofstraße von der Heint- und Mittelstraße bis zur Straße U noch in diesem Herbst gepflastert werden. Die Ausführung der Arbeiten übernimmt die Gemeinde. Die Ueberrahme der Verwaltung des Aufwandes für die Herstellung der neuen Schule umgebenen Straßenzweiges auf die Gemeinde wurde abgelehnt, da man die Mariannensiftung zur Herstellung für verpflichtet hält. — Ein Gehuch um Ausnahmegewährung zur Ueberrahme eines Grundstückes an der Lorenzstraße wurde beschlossen. — Die Ausführung der Gemeindevorstand wurde an der Fahrwerks- besser Beulich übertragen. — Gegen die Vangenehmigung zu einem Durchfließkanal in dem Grundstück Leipziger Straße 189 soll Refus erhoben werden, da eine Gemeindebedingung keine Verschärfung gefunden hat. — Ein Antrag des Wasserwerksausschusses auf allgemeine unentgeltliche Einführung von Wassermetern vom 1. Januar 1911 ab wurde an den Finanzausschuß zur Prüfung der finanziellen Wirkung verwiesen. — Das zur Deckung der Zinsen für das Gemeindegeldstück an der Lindenallee ausgenommene Darlehen von 300 000 Mk. soll vom 1. Januar 1911 ab in ein tilgbares Darlehen umgewandelt und mit 1 1/2 Prozent, also in ungefähr 37 Jahren, getilgt werden. — Die Amtshauptmannschaft hat zur Aufnahme eines Darlehens von 225 000 Mark bedingungslose Genehmigung erteilt. Diese Summe soll zu den sich nötig machenden Straßenzweigen verwendet werden. Es sollen davon 70 000 Mk. in 18 Jahren und 155 000 Mk. in 30 Jahren getilgt sein. — In die Wertzuwachssteuerordnung wurde auf Anregung der Amtshauptmannschaft eine Bestimmung aufgenommen, wonach als Eigentumswechsel nicht der Erwerb zufolge Erbschaft oder unentgeltlicher Zuwendungen unter Lebenden gilt. — Die preussische Eisenbahndirektion fordert wegen der Ueberlassung der Ausschachtungsgrube zur Aschenablagerung eine Anerkennungsgeld von 140 Mk. jährlich. Es soll um eine weitere Ermäßigung nachgesucht werden. — Ein Teil der nicht in Schönefeld fließenden Zufahrtsstraße ist von der Gemeinde zu unterhalten. — Die Beschaffung eines Schlauchwagens und eines Panzschlanks mit Strahlrohr zur Ausrüstung des an der Mittelstraße errichteten Geräteschuppens wurden bewilligt. — Die Erhebung der Vollstreckungsaufträge für die Staatssteuern sind dem hiesigen Vollstreckungsbeamten übertragen worden. — Die Ständesamtsrechnung für das Jahr 1909 wurde richtig gesprochen. — Einem Fußballspiel wurde die Genehmigung zur Benutzung des Gemeindegeldstückes an der Lindenallee erteilt. — Das Gemeindegeldstück wird bis bisher am 15. September geschlossen, während das Lustbad bis auf weiteres geöffnet bleiben soll. — Ueber die Verpachtung der Badewiesen gärten wurde auf Wunsch von Pächtern eine Renoverung des Vertrags vorgenommen. — Weiter wurde noch Kenntnis genommen von einem Beschlusse des Finanzausschusses, der verlangt,

daß ihm stets nach Jahresabschluss eine Liste der im Mißstand gebliebenen Gemeindefteuern vorzuliegen ist. Ebenso hat alle zwei Monate die Vorlegung der besonders gefälligen Tagesgeldliste zu erfolgen.

Schönefeld. Der dritte Termin der diesjährigen Gemeindevorstande ist am 15. September d. J. fällig und bei Vermeidung des Mahn- und Zwangsvollstreckungsverfahrens innerhalb 3 Wochen an die Ortssteuererhebung abzuführen.

Pausendorf. Aus dem Gemeinderat. Eine am 9. August vorgenommene Nahrungsmitteluntersuchung gab zu wesentlichen Beanstandungen keinen Anlaß. — Durch eine amtshauptmannschaftliche Verfügung wird der Gemeindevorstand ermächtigt, Tanzveranstaltungen geschlossener Gesellschaften auch bis nach 2 Uhr nachts selbstständig zu genehmigen. — Die Ausschachtungsarbeiten zum Rathausbau sind der Firma Steyer in Plagwitz für 2040 Mk. übertragen worden. Für die Maurerarbeiten sind 20 Aufschläge eingegangen. Die Differenz zwischen der höchsten und niedrigsten Offerte beträgt circa 8000 Mk. Die Ausführung der Maurerarbeiten wurde den Herren Heflich und Säuberlich zum Preise von 64129 Mk. übertragen. — Für die Ausführung der Holzungsarbeiten sind 18 Preisanschläge eingegangen. Die Vergebung dieser Arbeiten soll in der nächsten Sitzung vollzogen werden. — Eine Anzahl Steuerreklamationsgeschäfte wurden teils anerkannt, teils abgelehnt, meist wegen verjährten Eingangs. — Der Restaurateur Wilhelm Zehsche beschwert sich in einem sentimental gehaltenen Schreiben an das Ministerium recht bitter über den Gemeinderat wegen seines Beschlusses, daß bei Aufgabe des Schankbetriebs durch Zehsche die Uebertragung der Konzession auf einen Anderen nicht zu empfehlen sei, wonach sich auch die Ausschichtsbehörde richtete. Dieses rüchselige Schreiben lag dem Gemeinderat zur Ausdrucksache vor. Man beschloß, der Amtshauptmannschaft mitzuteilen, daß der Gemeinderat auf seinem früher gefassten Beschlusse beharrt. — Der Vertrag mit der Firma Wä u. Co., das Platzwaffen betreffend, wurde nach dem Schönefelder Vertragsmuster genehmigt. — Da es in letzter Zeit mehrfach vorgekommen ist, daß Aste von auswärtig sowie Aste aus industriellen Betrieben in die Ablagerungsgrube gefahren wurde, soll eine Bekanntmachung erlassen werden, derzufolge nur Aste aus hiesigen Haushaltungen abgeladen werden darf.

Voritz. Gemeinderatsitzung vom 7. September. Ein dringendes Ersuchen des Rittergutspächters Baummann in Plausitz an den Gemeinderat um die Hebung des Grabens längs der von der Graddorfer Straße abzweigenden Straße nach Plausitz, beschloß der Gemeinderat unbedingt zu lassen, weil durch die Hebung die bicht am Graben stehenden Bäume an den Wurzeln beschädigt werden könnten, und bei sehr starkem Regenwetter die Straße dann sehr zusammenzuschwemmen würde. — Der Graben entspricht übrigens noch der Vorschrift. Alle darinnen fließenden Gewässer haben genügend Abfluß. — Weiter gab die Amtshauptmannschaft durch ein Schreiben bekannt, daß der von der Graddorfer Straße, dicht hinter dem Dorfe abzweigende Fußweg nach Plausitz vom Bezirksbauamt als öffentlicher Weg anerkannt worden ist. Die Kosten für den vom Rittergutspächter Baummann aus der Vortiger Sandgrube gefahrene Sand, die bis jetzt aber noch nicht befristet sind, sollen eingeklagt werden. — Mit einem Plane des Gemeindevorstandes zur Errichtung eines Elektrizitätswerkes über die Leitung der Hochspannungsüberleitung erklärte man sich einverstanden. — Ferner wurde beschlossen, einen Schreibstisch anzukaufen und als Gemeindevorstand in das Verzeichnis einzutragen. — Am Schlusse der Sitzung gab der Gemeindevorstand noch bekannt, daß der Sohn der Witwe S. nach seinen letzten Vermögensverhältnissen nicht in der Lage ist, für seine Mutter eine Unterstützung zu leisten.

Raunhof. Der Stadtgemeinderat hat in seiner letzten Sitzung, das V.a.g.e.s. des Privatmanns Müller um Genehmigung zu dem Einbau einer Bodenlupe im Dachgeschoss des Grundstücks Goethestr. 135, Z. 8, bedingungslos beschränkt. — Als Tag der nächsten Stadtratswahl wurde der 23. September d. J. bestimmt. — Die auf die Verfassung zur Kontrolle aufzuführenden Versteuermarken sollen nicht weiter geführt werden, die Neuausschaffung soll unterbleiben. Dagegen soll durch strengere Kontrolle die Michtigkeit der Eintragungen in den Versteuerbüchern nachgeprüft werden. — Von der Königl. Amtshauptmannschaft als Wasseramt ist die Genehmigung zur Partienberichtigung nach den vorliegenden Plänen erteilt worden. Es sollen zunächst die Kostenanschläge und zwar für die Vergebung der Arbeiten in 4 Losen ausgearbeitet werden. Die noch nicht zum Abschluß gekommenen Verhandlungen mit einigen Anliegern sollen weiter gefördert werden und bei dem Tiefbauamt des Rates der Stadt Leipzig soll wegen der vorübergehenden Ueberlassung eines Beamten für die Beaufsichtigung angefragt werden. Die nach den Bedingungen nötigen Feldmesserarbeiten wurden dem Geometer Meyer übertragen. — Die Entlassungsgesuche der Expedienten Hänschel und Köhler wurden genehmigt. — Die Vergebung der freigegebenen Expedientenstellen soll zum baldigen Antritt mit je 600 Mk. Jahresgehalt ausgeschrieben werden. — Für Oetern nächsten Jahres sollen die Schulknaben Willi Kunze und Edmund Franz als Schreiber eingestellt werden. — Die Vergebung der für die Verpflanzung der Fuchsbühner Straße nötigen Apfelbäume wurden dem Gärtner Gloger als dem billigsten Bewerber übertragen. — Wegen Anschaffung des Schornsteinaufsatzes für das Rathaus soll zunächst ein Kostenanschlag über Ausführung des Essenkopfes in 2 mm starkem Eisenblech, im Stütz auf verzinnt, eingehoben und die Lieferung durch den Bauamt nachgegeben werden. — In geheimer Sitzung wurde das Schankgesetz des Rathstellerschulze Schulze einstimmig befürwortet. Ferner wurden drei Armenfachen erledigt.

Schönau. In die Nähmaschine gesprungen. Der 10 Jahre alte polnische Knabe Stanislaus Pödeborn von Rittergut Schönau, der auf dem Felde beschäftigt war, ist bei dem Versuch, einen durch das Knattern der Nähmaschine ausgehenden Pfaffen zu fangen, in die Maschine gesprungen. Dem Pödeborn wurde die Ferse glatt abgeschnitten. Der Schwerverletzte wurde mittels Automobils in das Leipziger Krankenhaus übergeführt.

Eilenburg. Ein Einbruchsdiebstahl wurde am Sonntagabend in der Baubude der Eilenburger Baugesellschaft m. b. H., die an einem Plage zwischen Schreders- und Kramelstraße, nahe des Seminarbaues errichtet ist, verübt. Die Täter nahmen den in der Bude angebrachten Fernsprichapparat mit.

— Durchgänger. In der Wilhelmstraße schenkte die Wirtin eines Bierwagens der Sternburger Brauerei vor einem Motorwagen und ging durch. Die Tiere, die abgestürzt waren, machten plötzlich kehrt, raffen mit dem Wagen die Wilhelmstraße hinunter und bog in die Dorotheenstraße ein, wo sie durch den Sturz des einen Pferdes zum Stehen kamen. Weiterer Schaden wurde nicht angerichtet.

Versammlungskalender.

Dienstag, III. und XIII. Kreis. Offenti. Parteivorstellung. Volkshaus. Abends 7 1/2 Uhr.
Dienstag, u. Konstruktionsarbeiter. Vertrauensmänner-Sitzung. Volkshaus. Abends 7 1/2 Uhr.
Baugewerbliche Hilfsarbeiter (Attoarbeiten). Versammlung. Volkshaus. Abends 7 1/2 Uhr.
Metallarbeiter (Westen). Vertrauensmänner-Sitzung. Glanmann, Ant.-Gemein-Straße. Abends 7 1/2 Uhr.
Arbeiter. Vertrauensmänner-Sitzung. Volkshaus. Abends 7 1/2 Uhr.
Arbeiter-Strömungsverein. Vertrauensmänner-Sitzung. Volkshaus. Abends 7 1/2 Uhr.
11.11.1909: Fabrikarbeiter Marktmarkt. Mitglieder-Versammlung. Thü-ringer Hof. Abends 7 1/2 Uhr.
Bauarbeiter-Portiere und Wägenführer. Sitzung. Abends 7 Uhr.
Verein für Volkshausförderung u. d. B. H. Hauptversammlung. Schloß Lindenfeld. Abends 7 1/2 Uhr.

Für unsere Frauen.

Die internationale Frauenkonferenz.

k. r. Die große rote Woche in Kopenhagen wurde durch die internationale Frauenkonferenz eingeleitet. Der Versuch einer internationalen Verständigung der proletarischen Frauen zwecks Förderung der Bewegung wurde zum erstenmal vor drei Jahren in Stuttgart unternommen. Das Ergebnis war die Einsetzung einer internationalen Sekretärin; Genossin Zeitlin wurde mit diesem Amte betraut. Seit dieser Zeit marschiert die Frauenbewegung in allen Ländern zünftig vorwärts, in jenen Richtungen, die die erste internationale Frauenkonferenz gezogen hat. An der Spitze marschiert Deutschland mit seinen 82 000 politisch und 140 000 gewerkschaftlich organisierten Frauen und Mädchen.

Aus 16 Nationen waren wohl an 100 Vertreterinnen der sozialistischen Frauenbewegung erschienen; darunter waren fünf Genossinnen aus Finnland, die als Landtagsabgeordnete den Kampf gegen den türkischen Angriff führen, mit dem der russische Zar die politische Selbständigkeit des finnischen Volkes vernichten will. Die Frauen aller Länder würdigen diese Selbständigkeit und Freiheit Finnlands ganz besonders, weil dort ein Wahlrecht besteht, das auf Grundlage des Einkammersystems beruht und das gleiche politische Recht allen Grobjährigen ohne Unterschied des Geschlechts gewährt. Dieses Wahlrecht hat die Arbeiterklasse sich mittels des revolutionären Massenstreiks erkämpft, und sie sucht nun mit allen Mitteln sich dieses Recht zu erhalten, da mit der Unterdrückung der finnischen Nation unter das russische Joch eine politische Knebelung der wertvollen Bevölkerung wie nie zuvor verbunden sein wird.

Größte Aufmerksamkeit und leidenschaftliche Debatten lösten die Erörterungen über Mittel und Wege zur Eroberung des allgemeinen Frauenwahlrechts aus. Eine Genossin aus einem jener Staaten Amerikas, in denen das allgemeine Wahlrecht für Männer und Frauen ebenfalls schon besteht, behauptete, daß diese grundsätzliche prinzipielle Frage nicht in voller Einmütigkeit in allen Ländern verfolgt werde. — Die englischen Frauen begnügten sich bekanntlich mit der Forderung eines Wahlrechts, das neun Zehntel der Frauen um ihre Rechte prellt und damit zwar die bürgerlichen Frauen zufriedenstellt, dem Proletariat aber einen Weg zur politischen Macht verschließt.

Schwerer eine englische Delegierte dieses sonderbare Handeln aus der Eigenart und den Verhältnissen ihres Landes zu rechtfertigen suchte und erklärte, daß auch sie die Eroberung des allgemeinen Wahlrechts für alle Grobjährigen Frauen als das Ziel und das Ideal der Bewegung anerkenne, wollte sie dennoch nicht gelten lassen, daß das beschränkte Wahlrecht eine Verhöhnung und Verwässerung des Prinzips der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts sei. Eine bürgerliche Gruppe unter der englischen Delegation wollte die Frage nicht vom Klassenstandpunkte entscheiden lassen, weil sie in der bürgerlichen Parteien nicht den unveröhnlichen Gehör erblüht und weil es Bestrebungen feministischer und idealistischer Natur gebe, die über dem Klassen Gegensatz ständen und stehen müßten. Ein Zusammengehen in der Stimmrechtsfrage halten sie sehr wohl mit den bürgerlichen Frauen für möglich.

Scharf und präzise begründete Genossin Leh den Standpunkt der deutschen sozialdemokratischen Frauen, die erneut die Stuttgarter Resolution, die zum Frauenwahlrecht gefaßt wurde, bekräftigt sehen wollten. Darin wird jedes Partieren mit bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, jedes Wahlrecht, das nicht allen Grobjährigen zusteht oder an Besitz, Steuerleistung, Bildungsstufe oder sonstige Bedingungen geknüpft ist, verworfen. Die deutschen Genossinnen sehen im beschränkten Wahlrecht nicht eine Etappe zur Eroberung des allgemeinen Wahlrechts, sondern vielmehr ein Bollwerk, das die Eroberung des allgemeinen Wahlrechts versperrt. Englische, österreichische, amerikanische und russische Genossinnen sprachen sich überzeugend und leidenschaftlich im selben Sinne aus. Es kam scharf zum Ausdruck, daß unter der Herrschaft der Klassengegensätze nicht von Schwesternlichkeit und Brüderlichkeit zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten geredet werden könne. — Die bürgerlichen Frauen handeln von ihrem Standpunkt aus nur logisch, wenn sie, in Besitz des beschränkten Wahlrechts gekommen, den Kampf aufgeben und die proletarischen Frauen im Stich lassen. Denn ihnen ist das Wahlrecht Selbstzweck, den Proletarierinnen aber soll es ein Mittel sein zur politischen Schulung und zur Eroberung der politischen Macht, um das sozialistische Endziel zu verwirklichen.

Es kam weiter zum Ausdruck, daß man künftig alle Gelegenheiten, den 1. Mai, alle Wahlen zu politischen und öffentlichen Körperschaften, alle Wahlrechtskämpfe der Forderung des Frauenwahlrechts dienlich machen soll und daß jedes Jahr in allen Ländern, in Uebereinstimmung mit Partei und Gewerkschaften, ein Frauentag abgehalten werden soll, auf dem vom streng sozialistischen Standpunkt aus das Wahlrecht der Frauen propagiert wird.

Im weiteren beschäftigte sich die Konferenz mit der Erörterung der sozialen Fürsorge für Mütter und Kinder. Dem deutschen Antrag, der bis ins Kleinste die gesetzlichen Maßnahmen enthält, die zum Schutz für Mütter und Kinder zu fordern sind, wurde zugestimmt.

In der dänischen Delegation machte sich eine Richtung bemerkbar, die die Freigabe der Nachtarbeit auch für Frauen forderte, damit die Frau im wirtschaftlichen Kampfe dem Manne gleichgestellt sei, so meinten sie. Diese Ansicht fand jedoch keinen Boden. Es kam zum Ausdruck, daß durch die Freigabe der Frauennachtarbeit nicht die Freiheit der Frau, sondern die Freiheit des ausbeutenden Kapitals gefördert würde. Auch die Forderungen auf Regelung der Heimarbeit, auf Propagierung einer staatlichen Witwenversicherung wurde ausgiebig erörtert. Die Ursachen des Lebensmittelverteuerung soll ebenfalls den Frauen durch alle möglichen Mittel klar gemacht werden.

Eine Resolution gegen den Krieg erkannte die Tatsache an, daß jeder Krieg die wirtschaftliche Grund-

lage der Familie zerstört, die Frauen und Kinder des Ernährers beraubt und daß aus diesem Grunde die Frauen besonders gegen den Militarismus mit seiner kulturfeindlichen Tendenz und gegen das Betrüben der einzelnen Nationen protestieren müssen.

Viel Arbeit ist geleistet, viel Anregungen sind gegeben — daß sie fruchtbringend wirken und zur Gewinnung der Frauen für den Sozialismus, durch den ihre Knechtschaft aufhört, dienen, ist das Gelohnis aller Genossinnen. Erst die sozialistische Gesellschaft wird die Möglichkeit schaffen, daß jede Frau, ohne aufzuhören, ganz Weib zu sein, ganz Mensch sein kann.

Aus der Jugendbewegung.

Die Polizei gegen die freie Jugendbewegung.

Den berufsmäßigen und nicht berufsmäßigen Staatsrettern verursacht die freie Jugendbewegung schwere Sorgen. Auf Wanderversammlungen und kirchlichen Konferenzen, auf Kongressen der Parteiführer und in den Tagungen der „staatsstreuen“ Arbeiterorganisationen, in Tageszeitungen und Zeitschriften wird das Problem der Gewinnung der Arbeiterjugend lebhaft erörtert, und wenn gar nichts mehr helfen will, muß der Reiter in allen Nöten der herrschenden Klassen, der Polizeiblitte, in Aktion treten. Die letzten Tage allein haben eine ganze Reihe von solchen Staatsrettungsaktionen, die sich gegen die sozialistische Jugendbewegung richteten, gezeitigt. So wird dem Vorwärts d. J. nach hier eine große öffentliche Jugendversammlung statt, deren Einberufer ich war. Vor der Eröffnung erschien im Auftrag des Amtsvorstehers in Adlershof ein Gendarm und erklärte mir, daß die Versammlung eine politische sei, die angemeldet hätte werden müssen. Alle Personen unter 18 Jahren müßten den Saal verlassen. Dem widersprach ich ganz entschieden und erklärte, daß ich der Gendarm mit Feststellung meiner Personalleistungen begnügt und daß die Versammlung ohne weitere Zwischenfälle verlief. Einige Wochen darauf wurde ich vor den Amtsvorsteher in Adlershof geladen, vor welchem ich jede Auskunft verweigerte. Es folgten darauf noch zwei Vorladungen vor den Untersuchungsrichter in Rügenick; dort verweigerte ich ebenfalls jede Aussage mit der Bemerkung, daß ich nur im Termin Erklärungen abgeben würde. Zu meinem größten Erstaunen erschienen nun aber vorliche Woche in meiner Wohnung ein Gendarm und ein Polizist mit dem Auftrag vom Untersuchungsrichter aus Rügenick, bei mir eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. Selbstverständlich erlebten sie einen bösen Mißfall. Es kam ihnen hauptsächlich auf Adressen und Protokolle an, wie mir der Gendarm sagte. Sie haben derartiges nicht gefunden, ließen sich's aber nicht nehmen, meine Mitgliedskarte, eine Klassenanmeldung und einen Brief, welcher privater Natur ist, mit Beschlag zu legen und mitzunehmen. Ich habe diese Sachen auf dem schnellsten Wege zurückgeben, aber bis heute noch nicht erhalten.

Und ein weiterer Fall: Bei dem Obmann der Jugendorganisation in Gelsenkirchen fand auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft in Essen eine Hausdurchsuchung statt. Beschlagnahmt wurden 11 Briefe, ein Tagebuch, sowie eine Mappe mit Schreibezeug, ferner ein Exemplar der Agitationschrift „Die Wahrheit“. Auf der Jagd wurde ferner 20 Exemplare der Schrift „Die Jugendbewegung der sozialistischen Antimilitaristen“ beschlagnahmt. Die Beschlagnahme der Schrift „Die Wahrheit“ ist ein Beweis für die Wichtigkeit der Jugendbewegung. Die Beschlagnahme der Schrift „Die Jugendbewegung der sozialistischen Antimilitaristen“ ist ein Beweis für die Wichtigkeit der Jugendbewegung.

Was die Essener Staatsanwaltschaft an dieser Schrift so lebhaft interessiert, ist unverständlich; sie enthält in der Hauptsache nur eine Zusammenstellung der Berichte über den Stand der sozialistischen Jugendorganisation in den verschiedenen Ländern. Wird dadurch etwa schon die Sicherheit des heiligen Deutschen Reichs gefährdet?

Konservative Seite gegen die Jugendbewegung. Die Kreuzzeitung hegt gegen die freie Jugendbewegung. Das Demuzieren liegt dem edlen Junkerorgan von je im Blute, neuerdings aber besteht bei ihm die Bekämpfung der politischen Gegner nur noch im Demuzieren. In der Nummer vom 10. September schreibt das Blatt:

Der „freien“ (sozialdemokratischen) Jugendbewegung scheint die Kopenhagener internationale Konferenz nicht gut zu bekommen. „Genosse“ Viehrecht hat dort gar zu kräftig den bisherigen Behauptungen, die „freien“ Jugendvereine hätten mit Politik und mit Sozialdemokratie nichts zu tun, den Boden abgegraben. Nach den Viehrecht'schen Darlegungen kann, wie wir schon hervorhoben, kein Gerichtshof mehr auf bezerrigere Ausreden Wert legen, sondern muß die Jugendvereine als parteipolitische, der sozialdemokratischen Bewegung angegliederte Organisationen ansehen.

Zum Schluß der Heftspitel heißt es: Es ist mit Genugtuung zu begrüßen, daß nun endlich der Kampf gegen die sozialdemokratische Jugendbewegung aufgenommen wird. Die Kopenhagener internationale Tagung gibt die Handhabe hierzu. Und man wird nur wünschen können, daß der dringend notwendige Kampf mit aller Rücksichtslosigkeit und Konsequenz durchgeführt werden möge.

Selbst wenn die Wünsche der Demuziantengesellschaft in Erfüllung gingen, wird die Jugendbewegung ebenso wenig tot gemacht werden können, wie die Arbeiterbewegung überhaupt. Gegen die Jugendbewegung. Die Sozial-Schulskommission in München hat in Verbindung mit der Polizeibehörde das Verbot der Arbeiterjugend in den Schulen und auf den Straßen vor den Schulgebäuden verboten.

Die italienische Jugendorganisation. Das Organ des Verbandes der jugendlichen Sozialisten Italiens, die Avanguardia, veröffentlicht in ihrer Nummer vom 11. September einen Uebersicht über den Bestand der überlitterten Jugendorganisationen. Im Jahre 1908, am Vorabend des Kongresses von Reggio Emilia, zählte der Verband 100 Sektionen mit 3120 Mitgliedern; heute, am Vorabend des Kongresses von Florenz, beläuft sich die Zahl der Sektionen auf 288, aber nur 188 von diesen haben Mitgliedslisten für das laufende Jahr gefaßt, und zwar für einen Mitgliedsbestand von 4223. Die Zeitung hebt hervor, daß ein großer Teil der Jugendorganisationen noch immer nicht überlittert sei. Im ganzen befinden sich in Italien nicht weniger als 350 mit 12 000 Mitgliedern. Bemerkenswert ist, daß einige große Städte, wie Rom, Genua, Mailand, nur einen ganz geringen Organisationsbestand haben, nämlich 52, 15 und 76. Eine Jugendorganisation der weiblichen Sozialisten besteht zurzeit nicht. Der Kongress der Jugendorganisation findet am 18., 19. und 20. d. M. in Florenz statt.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Mietwucher.

In Nr. 208 der Leipziger Volkszeitung legt ein Mieter die traurigen Mietverhältnisse, ganz besonders die der Stadt Leipzig, dar. Ich muß dessen Ausführungen beipflichten. Hauptächlich für die arbeitende Bevölkerung müssen Mittel und Wege geschaffen werden, damit dieselbe nicht den fortgesetzten Mietsteigerungen und Schikanen so vieler Hauswirte ausgesetzt ist. Nimmt man den Mietvertrag zur Hand, so kann man beim genauen Durchlesen desselben immer die Wahrnehmung machen, daß nur vom „Recht des Vermieters“ und „Verzicht des Mieters“ die Rede ist. Wenn sich auch die Kontrakte in ihren Zusammenstellungen voneinander unterscheiden, so laufen sie doch auf ein und dasselbe hinaus. — Wenn der Einfender ferner schreibt, daß er Mietparteien kennt, die alles für den „Hausherrn“ und seine wertige Familie tun, so mag dies zutreffen; die Spelshelcker werden nicht alle. Vor allen Dingen muß hier wiederholt die Frage aufgeworfen werden: Auf welchem Wege ist dem Mißstand entgegenzutreten und wie kann sich das Volk der fortwährenden Mietsteigerungen und des Mietwuchers erwehren? Dies ist mit einer unfer wichtigsten Aufgaben. Wie oft haben die Sozialdemokraten in den Stadtorboreinsetzungen darauf hingewiesen, es müsse mehr Wohnungspolitik von Seiten der Stadtgemeinde betrieben werden, und daß es sehr notwendig ist, der wertvollen Bevölkerung billige und preiswerte Wohnungen zu verschaffen. Aber dafür sind eben die bürgerlichen Vertreter nie zu haben. Man ist eben gezwungen, Selbsthilfe zu üben. Der Einfender deutet hier auf eine feststehende Organisation hin. Genau so, wie die Gewerkschaften bestehen, um ihre Mitglieder vor Elend und Hunger zu bewahren, genau so müßte hier eine mächtige Organisation bestehen, die Arbeiter- und Beamtenhäuser selbst baut. Es ist wirklich an der Zeit, daß endlich einmal den habichtlichen Mietwuchern energisch auf den Leib gerückt wird. Es wäre sehr erwünscht, wenn sich noch viele hierüber äußern würden. R.-S. 8.

Gerichtssaal.

Landgericht.

Ein nicht uninteressanter Kerl beschäftigt gegenwärtig die Ferienkammer C. Er heißt Friedrich Ernst Rosenkranz, ist Kaufmann, 38 Jahre alt, und stammt aus Birgeln. Da aber, wie der Angeklagte behauptet, der Bürgermeister von Birgeln ihm feindselig gesinnt ist (es soll sich um Hunderttausende dabei handeln), so hat er sich liberal die verschiedensten Namen beigelegt. Der Bürgermeister von Birgeln freilich ist davon unerrichtet, daß Rosenkranz ein Schwindler ist und schon vielfach in Gefängnissen gesessen hat, seine Auskünfte über ihn sind daher nicht allseitig. Aber Rosenkranz ist auch schon in mehreren Irrenanstalten gewesen und wegen Geisteskrankheit bereits zweimal freigesprochen worden. Er ist auch jetzt in Hubertsburg beobachtet worden, da ihm wiederum eine ganze Reihe gemelner Schwindelstreiche zur Last fallen. Der Angeklagte erklärte, er fühle sich nicht vorbestraft. Die Richter, die die Urteile über ihn verhängt haben, müßten ganz gewissenlose Salunken gewesen sein. Er würde nie etwas Strafbares tun und stets nur die Wahrheit sagen. Er besitze ein kolossales Vermögen, mehrere hundert Millionen; er brauche nur ein paar Zellen auf einen Zettel zu schreiben und sofort zahle jede Bank die gewünschte Summe. Damit stimmen nur allerdings absolut nicht die „Netter-Pünktchen“ zusammen, die er „bet“ hinter „Anzahl“ Gaskwitten in Leipzig, Berlin und Dresden angelegt hat und die sich auf 3 und 50 M. bewegen. Als Sicherheit für diese Darlehen übergab er drei Gaskwitten stets Wechsel über größere Summen und er versprach gewöhnlich, am nächsten Tag seine Schuld zu bezahlen. Aber Rosenkranz kam meistens nicht wieder, er schrieb hier und da noch eine Postkarte, um die Leute zu verärrsten. Die Wechsel aber, die die Geprüelten in Händen hatten, waren wertlose Fälschungen. Sämtliche Zeugen bekundeten, daß Rosenkranz sich ihnen gegenüber als vollendeten Weltmann mit forschem Auftreten gegeben habe. Heute sei der Mann kaum wieder zu erkennen mit seinem langen Haar und Bart, seiner zögernden Rede und seiner schlotternden Haltung. Keiner der geschädigten Zeugen hat damals an ihm irgendwelche Zeichen von Geisteskränkung bemerkt.

Es spielen aber in die Angelegenheit auch einige Liebesaffären hinein. Rosenkranz erklärt, daß er die Frauen sehr liebe. Man muß ihm das auch glauben, denn die Frauen haben für ihn viel getan. So hat er der Mutter eines Mädchens, das er auf der Bahn zwischen Merseburg und Halle kennen gelernt hatte, 200 M. Darlehen abgeschwindelt. Die alte Frau hatte zu dem Mann Zurücken; hatte er doch versprochen, ihre Tochter zu heiraten und war er doch ein Mann von 10 000 M. jährlichem Einkommen und 100 000 M. Vermögen. Rosenkranz erklärt sogar vor Gericht, daß das bei weitem noch nicht reiche, er habe sein großes Vermögen durch Seidengeschäfte erworben; daher rührt auch sein kaufmännischer Stolz, der ihn sich den Titel: König der Industrie zulegen ließ, den er vielfach gebraucht. Er gab sich auch häufig als den Sohn eines reichen Textilfabrikanten in Vera aus. Seinen Liebsten erzählte er, er sei Reserveoffizier; in der Verhandlung behauptete er, er sei Hauptmann. Rosenkranz behauptet auch, das Gymnasium besucht zu haben. Als der Vorlesende ihm wegen seiner lateinischen Sprachkenntnisse auf den Zahn stößt und ihn auffordert, die Bezeichnung der Gymnasialklassen zu nennen, antwortet er: „Nach der Sexta kommt die Siebenta, nach der Siebenta kommt die Achta.“

Einem andern Mädchen, dem er ebenfalls die Heirat versprochen, hat er die Ersparnisse in Höhe von 700 M. abgenommen. Aber der Vater des Mädchens hatte seine Tochter davor gewarnt, ihr Geld wegzugeben. Das sollte sie nicht eher tun, ehe sie nicht dem Vater in die Lade geknack“ hätte. Ein drittes Mädchen ist noch bis vor kurzem fünf Jahre mit Rosenkranz verlobt gewesen. Sie hat ihm ca. 2000 M. gegeben, ja sie hat ihm selbst noch in die Irrenanstalt Geld in Briefmarken geschickt. Daß Rosenkranz aber schon vielfach im Gefängnis gesessen hat, wußte sie nicht. Sie erklärt jedoch, wenn Rosenkranz gefund wäre, würde sie ihn auch jetzt noch heiraten. Er sei aber schon immer zuzeiten verwirrt gewesen und habe allerlei dummes Zeug geschwätzt und geschrieben. Auch eine Rechtsanwaltswoman sagt aus, daß der Angeklagte ihr schon vor zwölf Jahren so vorkommen sei, als wenn er einen Klaps hätte.

Die Verhandlung wurde abgebrochen und auf Mittwoch vertagt. Ob man es in dem Angeklagten wirklich mit einem Geisteskranken oder mit einem ererbten Simulanten zu tun hat, wird die Verhandlung noch ergeben, da außer den Kerzen noch u. a. Fräulein S., die zuerst Betrogene, vernommen werden soll. Dieser gegenüber soll er sich als Referendar ausgeben und gesagt haben, er hätte bereits einen geisteskranken Mörder verteidigt und freibekommen, denn auf die Geisteskrankheit stellen die Richter immer herein.

Wegen Unzucht mit Kindern wurde der 38 Jahre alte Vorker W. in L.-Stütz zu einem Jahr zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem wurden dem Verurteilten die bürgerlichen Ehrenrechte auf weitere drei Jahre aberkannt. Die Verhandlung war unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt worden.

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 212

Die Insel.

Erzählungen und Skizzen aus den Stockholmer Schären.
Von Gustav Hanson.
Der Sohn.

(Schluß.)

Den nächsten Sonntag und viele danach stand sie auf der Brücke und musterte gespannt alle, die bei Dupnäs ausstiegen. Waldemar war nicht darunter, und schließlich fragte sie den Steuermann, ob er nicht kürzlich den Sohn gesehen habe. „Vielleicht hat er Grüße geschickt? Er verspricht so fest, wenigstens zu schreiben, und“

Ein Brief, ja, dessen entfaßt sich der Steuermann, war in diesen Tagen unter den Zeitungen gewesen, die er abgeliefert hatte.

Mutter Vetulander stand bereits an der kleinen Tabe, in die die Postfächer nach Dupnäs gelegt wurden. Ganz zu unterst fand sie einen Brief, der dort schon lange gelegen haben mußte, denn er war vom Regen der letzten Zeit durchnäßt und beschimmelt. Seufzend stellte sie sich vor, wie einer nach dem andern den Brief herausgenommen, die Aufschrift gelesen und ihn wieder hineingeworfen hatte. Jedermann wußte bereits, daß ein Brief an Vetulander in der Tabe lag, aber nicht einer hatte eine Silbe davon erwähnt. Das kommt davon, wenn man in Feindschaft mit den Nachbarn lebt. Deshalb war auch Vetulander so hochmütig und redete immer über die Unwissenheit der Inselbewohner? Im Großen wie im Kleinen rächten sie sich dafür mit Stille, jedem Unwillen, der nie eine Gelegenheit vorübergehen ließ, sich zu rächen. Und wie sie sich nach Nachricht geseht hatte! So ging es, wenn man allen widersprach. Nein, demütig sein und auf dem Boden kriechen — das täte ein Krieger Mensch. Sobald sie nach Hause kam, wollte sie es wahrhaftig Vetulander sagen. Vor sich hinsturmelnd und mühsam beschleunigte sie ihre Schritte.

Vetulander empfing den Brief mit wirklicher Ehrfurcht. Vor dem geschriebenen oder gedruckten Wort beugte er sich stets. Unstündlich legte er die Brille zurecht und begann schulmeisterlich:

„Herr Vetulander! — Du, das hat Waldemar nicht geschrieben, ich dachte mir gleich, daß die Schrift zu sein war.“

„Na, aber so lieb doch!“

„An mich ist, wahrscheinlich Geschäfte . . . von Pflanzen oder so was.“

„Nichts weiter!“ Die Frau hatte jedes Interesse am Brief verloren, wenn es nicht von Waldemar kam; deshalb erhob sie sich und ging hinaus.

Bald darauf kam Vetulander zu ihr in die Küche.

„Herrgott, hier steht was von Waldemar“, stammelte er atemlos. „Der Junge . . . o mein Gott . . .“ er brach in Tränen aus und schluchzte wie ein Kind.

„Hoffst, Mensch, was ist denn?“

„Hier steht — Waldemar ist tot! Die Maschine . . .“

„Mutter Vetulander war auf einen Stuhl gesunken und barg das Gesicht in der Schürze.“

Am folgenden Morgen saßen die Ehegatten zur Stadt. Mit unendlicher Mühe fanden sie sich nach Kungsholm; nachdem sie sich in den geräuschvollen Straßen verirrt hatten, erreichten sie schließlich nach vielem Hin- und Herfragen die Werfstat, in der Waldemar gearbeitet hatte. Der Türhüter verweigerte ihnen den Eintritt, erzielte aber aus Vetulanders konfusierter Erklärung den Eindruck, daß die Besucher Verwandte eines der Ingenieure seien. Fünf Minuten später standen sie in einem Raum, in dem sie ein junger Mann empfing. Neugierig betrachtete Vetulander die großen Papierrollen ringsumher und der Wunsch, einen so großen, geräumigen Arbeitsstisch zu besitzen, fuhr ihm durch den Sinn. Inzwischen nannte er seinen Namen und murmelte undeutlich etwas von dem Sohne.

„Warum kommen Sie erst jetzt?“ lautete die Antwort. „Da ist selber nichts zu machen.“ Der Ingenieur, in seinen Berechnungen unterbrochen und gendigt, sah mit einer unangenehmen Angelegenheit, die er bereits wieder vergessen hatte, zu beschäftigt, verbarg kaum seinen Unmut über den Besuch. Aber gleich darauf beruhte er seine Unfreundlichkeit und fuhr fort: „Da niemand von sich hören ließ, so . . .“

Wir glauben natürlich, er hätte keine Verwandten, obwohl er ein- oder zweimal seine Eltern erwähnt hatte. Die Adresse stand richtig in seinem Notizbuch, als wir ihn fanden, und . . .“

Ja, ein tüchtiger Junge war es, und wäre er am Leben geblieben, würde etwas Ordentliches aus ihm geworden sein. Sein Unfall war seine Neugierde; in alles mußte er seine Nase stecken. Ja, nun läßt sich nicht mehr ändern.“

Vetulander sah dem Veräxterter treuherzig ins Gesicht, während die Frau still weinte. Der Ingenieur, ungeduldig erwartend, daß die Besucher sich entfernen möchten, drehte nervös an seinem Verlobungsring. Er merkte jedoch, daß sie auf eine Fortsetzung warteten, und setzte etwas überstürzt seine Erzählung fort:

„Natürlich wollen Sie wissen, wie es zuging. Ja — er half mir bei einer Versuchsmaschine, die ich konstruierte. Am Dienstag wollte ich sie in Gang setzen, um zu sehen, wie sie arbeitete. Montag abend bleibt der Junge in der Werkstätte. Ich dachte, er wollte etwas in Ordnung bringen. Statt dessen legt der Totkopf die Maschine in Bewegung — ganz allein, und dazu eine neue, ungeprüfte Maschine, mit der ich selbst nicht ohne die größte Vorsicht zu experimentieren wagte. Ein Wagnis war er, der gute Vetulander, und daher ging es, wie es ging . . .“

Hier hielt der Ingenieur inne und blickte fragend die beiden Alten an. Vetulanders Augen hingen unbeweglich an seinem Munde und die Frau weinte unaufhörlich.

Ungebuldig nagte der Erzähler an seiner Unterlippe: „Ja,“

hieß es endlich von neuem an, da er an ihrem Banden merkte, daß die Eltern nicht zufrieden gestellt waren, „der Nachtwächter hörte Lärm im Versuchsaum und eilte dorthin. In dem Augenblick, als er die Tür öffnete, geschahs. Ich hatte einen Schwengel angebracht, um die Bewegung der Maschine zu regeln. Ein Experiment ward ja nur, wissen Sie. Na ja, der eine Arm des Schwengels traf ihn an der Schläfe . . .“

und da wars aus. Der Nachtwächter telephonierte sofort an mich und nach dem Arzt, wir kamen fast gleichzeitig. Alles war vorüber . . .“

Ich bin gerade damit beschäftigt, den Schwengel abzunehmen, es geht auch ohne ihn, wenn ordentlich unter der Maschine gefeuert wird . . .“

Wiederum schwieg er und zuckte unwillig die Achsel. Deshalb fürten ihn doch diese Menschen, haben sie denn nicht, daß er eine wichtige Arbeit vorhatte? Mit geranzelter Stirn blickte er sie an und sagte fast scharf:

„Ich schrieb sofort . . . noch an demselben Abend . . .“

Weshalb kamen Sie nicht Donnerstag zu seinem Begräbnis?“

„Ein Stadtteil im Norden Stockholms.“

Vetulander empfand den Vorwurf und ging auf die Treppe zu. Da entdeckte er seine Frau und sah sich hilflos um.

„Erst gestern bekamen wir den Brief,“ sagte er endlich verzagt.

Ungebuldig trommelte der Ingenieur auf die Tischkante: „Nun ja, es ist ja traurig . . . und ich kann mir wohl denken, wie schwer es für Sie ist. Aber derartige Unglücksfälle kommen jeden Tag in den Werkstätten vor. Sie sind wohl arm?“ unterbrach er sich selbst.

Vetulander lachte unbeholfen und die Frau schluchzte lauter. „Hatte er . . . Waldemar hieß er ja wohl . . .“

„Schwister? So, er war einziges Kind?“ lautete die nächste Frage, als Vetulander den Kopf schüttelte. „Und es geht Ihnen schlecht? Einziger Sohn . . . ja, Herrgott. Nehmen Sie das hier.“ — Inzwischen hatte er aus seiner Brieftasche einen Zehntausendseiner geholt. — „Schade, daß Sie nicht zum Begräbnis kamen, ich wußte ja nicht, daß Sie so weit von hier wohnen. Nehmen Sie nur, es ist ja nicht der Rede wert, hier, noch einen.“ Damit reichte er Vetulander die beiden Scheine, die dieser mit einer Miene entgegennahm, als wisse er nicht, was er tue.

Der Ingenieur sah auf seine Uhr, mit einem Seitenblick auf Vetulander, ob dieser den Wert verstand. Enttäuscht hub er von neuem an:

„Sie wollen wohl wissen, wo Ihr Sohn liegt? Warten Sie einen Augenblick!“ Er klingelte am Telefon und verlangte eine Unterredung mit dem Werkmeister. Nachdem seine Fragen beantwortet, schrieb er eine Nummer auf einen Zettel und reichte ihn Vetulander.

„Hier ist die Nummer des Eingangs. Es ist das erste Grab in der zweiten Reihe links. Fragen Sie nur einen der Gefährten! Nein, keinen Dank!“ unterbrach er Vetulander, der etwas sagen wollte. „Fahren Sie nur mit der Elektrischen, adieu, adieu!“ Mit flüchtigem Händedruck begleitete er die beiden Alten bis zur Tür. „Sehen Sie nicht so betrübt aus, Mütterchen! Wir müssen alle den Weg, ein bißchen früher oder später spielt für das große Ganze keine Rolle. Und wer weiß, ob es nicht für den Jungen das Beste war, er hatte ein heftiges Temperament. Ja, ja, Herrgott . . .“

Als Vetulander und seine Frau wieder auf der Straße standen, vermißte es beide, einander anzusehen. Schweigend gingen sie weiter und stiegen in den ersten elektrischen Wagen, der ihnen begegnete. Der fuhr sie in der verkehrten Richtung, und nach einigen weiteren Fahrjahren gelangten sie endlich auf den Kirchhof. Hier mußten sie von neuem fragen, der eine wies sie rechts, der andre links, bis Mutter Vetulander, von den widersprechenden Angaben ganz verwirrt, endlich bei einem kleinen Grabhügel stehen blieb, der genau den andern glich.

„Nicht eine Blume,“ seufzte sie, „und wir haben draußen so viele.“

Vetulander hörte es nicht, seine Aufmerksamkeit war von einem Strauß mit roten Blumenstrahlen in Anspruch genommen. Als seine Frau sich abwandte, schlich er dorthin und hatte bald alles andre über diesem fremdartigen Gewächs vergessen. Er beugte sich hinab, um einen Zweig zu brechen, der ihm passend zum Pflanzen erschien. Im voraus freute er sich schon, ihn auf seinem Felsen wachsen zu sehen.

Eine halbe Stunde später verließ das Ehepaar den Kirchhof. Vetulander begleitete seine Frau zum Schiff und ermahnte sie, sich aufs Zwischenstück zu setzen, in dessen er eine notwendige Versorgung machte. Worin diese bestand, ahnte sie wohl, aber die Kräfte fehlten ihr, sich dem zu widersetzen.

„Warum heult sie denn?“ fragte der Bootsknecht beim Vorübergehen.

„Waldemar ist tot . . .“

„Donnerwetter, tot? Was wollt Ihr dann auf Eure alten Tage anfangen?“

Daran hatte Mutter Vetulander noch gar nicht gedacht. Ohne zu antworten, fiel sie ganz zusammen.

Bei der Rückkehr vermißte Vetulander sich nicht aufrecht zu halten. Er schwachte unaufhörlich und murmelte, indem er neben seiner Frau umfiel:

„Ohr nun auf, du . . . es geht doch alles, wies gehen soll.“

Er schloß nach dem Zweig, ob er sich noch in der Postkassette befand, und schloß mit albernem Lachen ein. Eine namenlose Furcht schnürte ihm die Kehle bei dem Gedanken an ihre Einsamkeit zusammen. —

Es war ein unfreundlicher Regentag, einzelne Windstöße jagten die ziehenden Wolken am Himmel. Festig rief die Frau das unter dem Rinn gebundene Kopfstück auseinander, das sie beengte, in dessen ihr Blick auf den scharfenden Mann fiel.

„Tawohl, die Maschine, ja . . .“ In demselben Augenblick war es ihr, als läse sich irgendwo in ihrem Gehirn ein alter abgenutzter Meßel, denn alles tanzte vor ihren Augen . . .“

„Ach, du mein Waldemar, dein Bild wie die Sonne klar,“ begann sie halbblau zu singen. Es war ein altes Verlorenstübchen, das sie vor Jahren gehört hatte. Jetzt war es gedruckt, und Vetulander hatte ihr das Lied in einem Anfall von Galanterie gekauft. Nun war es längst fortgeworfen, aber die beiden ersten Strophen haften noch in ihrem Gedächtnis: „Ach, du mein Waldemar, dein Bild wie die Sonne klar . . .“

Der Mann neben ihr schnarrte im Takt. Von dem eintönigen Gesang angeleitet, machten sich die Bootsknechte etwas auf dem Zwischenstück zu schaffen, selbst einige Passagiere näherten sich. Anfanglich lagte man über sie, was ihr Vergnügen zu bereiten schien, während sie unaufhörlich sang. Als aber die Stimmen der Zuhörer gedankenvoll und ernst wurden, veränderte sich ihr Gesichtsausdruck demgemäß. Feiertlich und langsam fuhr sie fort, dieselben Strophen zu singen.

Der Regen krümelte auf die Insel herab. Als das Boot ankam und Vetulander geweckt worden war, taumelte er auf die Schiffbrücke hinab, die Frau folgte ihm singend nach.

Ihr Tuch hing auf dem Rücken, und die graupregentigen Haarsträhnen klebten an den Schläfen. Sie blickte hinaus zu den Wolken und ließ mit sichtbar Wohlgefallen ihr Gesicht vom Regen peitschen. Vom Schiff folgten verwunderte und ängstliche Blicke den beiden nach, wie sie die Anhöhe hinaufgingen. Durch das Plätschern des Regens und das Säusen des Windes in den Erlan am Strande tönte immer schwächer:

„Ach, du mein Waldemar, dein Bild wie die Sonne klar . . .“

„Ach, du mein Waldemar . . .“

Dann verschwanden beide hinter einem Spengelhügel auf der Landzunge.

Das Schiff glitt nach Vadbovd in den Strom.

Seitdem findet sich jedesmal, wenn das Boot die Schiffbrücke bei Dupnäs anlauft, eine kleine zusammengeschrumpfte Alte ein. Das Tuch hängt ihr auf dem Rücken, und der Kopf

ist unbedeckt. Sie knigt, nicht nach rechts und links und fragt den Steuermann, dem die Post obliegt:

„Ist heute ein Brief für mich da?“

„Nein, Mutter Vetulander, auch heute nicht.“

„Dann kommt er morgen bestimmt. Er hats nie so fest verprochen. . .“

„Nikend und tuzend geht sie wieder, eine eintönige Melodie vor sich hinstummend.“

Die Bewohner von Dupnäs beachten sie nicht mehr, und Fremde, die die Insel entdeckt und den Weg dort hinaus gefunden haben, haben sich bald an ihre Eigenheiten gewöhnt. Sie wissen bereits, daß sie zweimal in der Woche über die Insel zur Brücke auf der Südseite läuft, um zu hören, ob etwa ein Brief an sie dort liegt. Ihren Brief erhält sie nie, ist aber deshalb nicht betrübt.

„Dann kommt er morgen,“ sagte sie nur und geht singend ihren Weg. Da sie mehr läuft als geht, kann man die Worte nicht verstehen, aber dasheim auf ihrem Felsenland singt sie laut und rein. Dort ist ein kleines Beet, an dessen einer kurzen Seite ein rauh gehobelter Pfahl in die Erde gesteckt ist. Eine auf ihn gemalte Nummer ist fast von einem klapigen Strauch verdeckt. Der Schößling, den Vetulander vom Kirchhof heimbrachte, hat dort Wurzel geschlagen und gedeiht in der fetten Erde. Um ihn herum blühen die schönsten Sommer- und Herbstblumen. Sobald eine hinwehlt, wird eine andre an ihre Stelle gepflanzt. Mutter Vetulander pflegt und begießt sie unermüdetlich. Das schönste, was das Eiland hervorbringt, ist auf diesem rechtwinkligen Fleck gesammelt.

„Hier liegt mein Junge,“ erklärt die Alte zuweilen. Gelegentlich antwortet einer: „Wenn er hier liegt, kann er doch nicht Briefe schicken.“

Berlingsfähig steht sie den Sprecher an und entgegnet: „Das versteht er nicht halb so gut wie ich. Seine Mutter muß es wohl besser wissen. Er verspricht es so fest, zu schreiben.“

Einmal wandte sich der Sommergast an Alexander Desterman: „Sagen Sie mal, wie leben eigentlich die Menschen da draußen auf dem Eiland?“

„Leben?“ Alexander nahm die Pfeife aus dem Mundwinkel und fügte dann phlegmatisch und still hinzu: „Leben kann man nicht nennen, aber sie kommen durch. Es gibt ja Leute, die helfen können.“ Dabei errödete er und blickte verschämt zur Seite, als fürchte er, zu viel gesagt zu haben. „Ja, es ist wohl nicht der Rede wert, Arme gibts überall — so solls wohl sein, denke ich.“

Der Sommergast entfernte sich. Sein Weg führte ihn zu dem morschen Steg, der über den Sand zu dem kleinen Felsencland führte. Durch das Geflüsch auf der entgegengesetzten Seite wurde er ein kleines verträutes Mütterchen gewahrt, wie es um das viereckige Beet mit den vielen Blumen kroch. Während die Alte Unkraut und weiße Blüten entfernte, sang sie mit lauter, klarer Stimme:

„Ach, du mein Waldemar, dein Bild wie die Sonne klar.“

Der laufende Fremde dachte bei sich: „So singt nur ein glücklicher Mensch im festen Glauben an eine Zukunft.“

Kunstchronik.

Marie v. Ebner-Eschenbach
(geboren 18. September 1880).

Als Paul Schiller 1888 eines Abends mit Gottfried Keller und einem Baseler Professor in der Trinkstube der Meise sah und der gelehrte Herr unablässig über den Niedergang der deutschen Dichtung klagte, bemerkte Schiller, es gäbe doch auch in der Gegenwart manches vortreffliche Neue, zum Beispiel das eben in der Deutschen Rundschau erschienene Gemeindefind. „Nun ja,“ meinte der mäkelnde Professor, „das Gemeindefind ist ja ganz nett.“ „Das Gemeindefind ist nicht nett,“ fuhr Keller grimmig dazwischen, „das ist gut.“

So erzählt Anton Vettelheim in seinem vortrefflichen Buche über die Ebner-Eschenbach. Man mag sich gern dazu den temperamentvollen Alten vorstellen, wie er dabei sein brummiges Gesicht gemacht haben mag, denn literarische Galaberei war so gar nicht nach seinem Geschmack.

Dieses Wort eines der selbstherrlichsten Meister der Erzählkunst könnte als Motto über dem Leben und den Werken der Ebner-Eschenbach stehen: „Das ist gut.“

Was sie geschrieben hat, liegt in ungefähr zwanzig mäßigen Bänden gedruckt vor uns. Das ist keine Massenproduktion, aber was hier vorliegt, braucht in keinem Stücke an die Nachsicht des Lesers oder Kritikers zu appellieren. „Es ist gut.“ Natürlich gibt es auch hier Berg und Tal. Aber wir wandern mit der Dichterin in gleicher Luft in der Höhe wie etwas tiefer. Ist die Landschaft nicht groß, so ist sie doch lieblich und überall echt — nichts von Pappe und mit Kleister gemacht, alles aus künstlerischem Drange geschaffen, mit einem Worte: echt. Ober mit Keller kurz und gut gesprochen: gut.

Oft tritt der Genius unvermittelt in die Erscheinung. Wir können bisweilen die Vorfahren weit zurück verfolgen und finden nirgends einen Anhaltspunkt, um die plötzlich hervortretende strebende Blüte auf Vererbung zurückzuführen zu können. Da ist also der Reim durch lange Geschlechter hindurch unversetzt sortenpflanzt worden, und das besonders glückliche Zusammentreffen von Umständen hat ihn zur Entfaltung gebracht. Diese Erscheinung ist überraschend, aber gar nicht selten. Häufiger sehen wir, daß das Genie oder Talent aus einer Abfolge von Generationen kommt, die, mit der Kultur ihrer Zeit vielfach vertraut, gleichsam gute Vorbedingungen schafft, die das Entstehen des produktiven Genies begünstigen, den Talente schon im voraus die Wege bahnen. Es ist daher, eben weil wir in diesen Dingen noch wenig sichere wissenschaftliche Stützpunkte haben, von Wichtigkeit, in jedem einzelnen Falle nachzuforschen, wie es mit den Vorfahren ausgefallen hat. Da erfahren wir denn, daß Ebner-Eschenbach deutsches und slawisches Blut in sich hat. Väterlicherseits stammt sie aus dem tschechischen Adel, und zwar aus jenem, der zum großen Teil durch die Gegenreformation ausgerottet wurde. Schon 1408 ist ein Dubsky nachweisbar. Unter Ferdinand II. verfiel das Vermögen der ganzen Familie dem Fiskus, da sie mit den „Achern“ wenigstens teilweise gemeinsame Sache gemacht zu haben scheint. Obwohl kaiserliche Gnade mildernd eintrat, blieben doch ansehnliche Güter der Familie in den Händen der Jesuiten. Das Geschlecht arbeitete sich nach und nach in die Höhe und lieferte gute Soldaten, verwendbare Staatsbeamte und tüchtige Landwirte. Daß es besonders hervorragende Köpfe hervorgebracht hätte, kann nicht gesagt werden. Es steht darin vollständig dem ganzen österreichischen Adel, der zur Geisteskultur der österreichischen Länder weniger beigetragen hat als der Adel der westlichen Länder Europas zur Kultur des Westens. Von weiblicher Seite ist der Einschlag tschechischer adeligen Bluts zu konstatieren. Marie v. Ebner-Eschenbach ist aufgewachsen in einer ziemlich zahlreichen Familie, in der immerhin ortsinnliche Elemente nicht selten waren. Sprache und Er-

Neigung waren im allgemeinen deutsch. Das übrige Milieu der
mehrmehrigen Bevölkerung, unter der sie lebte, war tschechisch. Schon
bei der Schloßbedeutung war dies der Fall und noch mehr natür-
lich bei den Dorfleuten. Wieder und wieder kehren in Eber-
Eichenbachs Geschichten die Charakterköpfe dieser slavischen Men-
schen wieder, die sie von Grund aus kennen gelernt hat. Dabei
wird sie natürlich nach tschechischer Sitte früh mit der tschechischen
Sprache bekannt, in der sie auch zuerst die Formen der Poesie
vernimmt. Daher kommt wohl auch jener selbstverständliche kos-
mopolitische Sinn in ihr, die eine große deutsche Dichterin ge-
worden ist, jener Zug, der zu dem klassischen Zug im besten
deutschen Wesen geworden ist und der aus dem Munde einer ihrer
prächtigsten Gestalten, aus der ihre eigene Weisheit spricht, die
Worte fließen läßt: „Ich werde sagen, am Wohlergehen dessen,
der hilfen am Tag zur Welt gekommen, liegt mir mehr als am
Wohlergehen dessen, der drüben geboren worden ist. Es gibt
eine Nation, ja, eine, die leidet, die führt, die vorankommt —
alle tüchtigen Menschen — der anzugehören wäre ich stolz. Was
jeden andern Nationalitätenstolz betrifft, Märrheit, unwillkürlich des
Jahrhunderts.“

Sehr „deutschnational“ sind diese Worte nicht, dafür um so
besser deutsch. Vielmehr hätte sie statt Nationalitätenstolz
sagen: Nationalitätenstolz ist ein Gemeint hat sie das offen-
bar. Im Kopf und im Herzen ist sie weltumspannend. So war
es ein großer Segen für sie, daß sie, obgleich ein kleines Schloß-
fräulein, frühzeitig das Volk kennen gelernt hat. Es war das
slawische Volk der mährischen Tschechen, wie schon bemerkt wurde.
Wer aber ein Volk gründlich kennt, der sieht auch in die Seele
der andern Völker. Es war ein großes, nie genug zu preisendes
Verdienst Herders, dieses großen Deutschen und Weltbürgers,
daß er die Stimmen der Völker sammelte und aus dem Volks-
liede heraus so wie das Wesen echter Poesie so auch das Wesen
der Völker zu verstehen und zu erklären suchte. In seinem Geiste,
und das war echter deutscher Geist, haben Deutsche weiter-
gearbeitet. Heute will man uns beweisen, daß damit die Deut-
schen nur Unbarm geerbt hätten, und daß sie sich mehr auf sich
selbst zurückziehen sollen. Ein Rat, der, wenn er befolgt würde,
das deutsche Wesen selbst ärmer machen würde. Die Eber-
Eichenbach gehört jener guten alten Schule an, die lebt, denkt und
dichtet im klassischen deutschen Geiste. Ich weiß nicht, ob die
Tschechen ihr gegenüber sich „dankbar“ erweisen und ihre Bücher
ins Tschechische überersetzen haben. Haben sie's nicht getan, so ist's
nur ihr Schaden. Denn die slavischen Gestalten, die Eber-
Eichenbach in großer Menge geschaffen hat, gehören zum besten
slawischen Bestium.

In dem seltsamen Buche Meine Kinderjahre erzählt die
Dichterin ihre jugendliche Entwicklung. Im allgemeinen war
ihre Jugend freudenvoll. Anmitten lebender und geliebter Ge-
schwister, besorgt von einer ausgezeichneten Großmutter und
Stiefmutter, betreut von prächtigen Dienstmägden, nicht über-
anstrengt durch übermäßige Lernarbeit, in sanftsammutiger Land-
schaft entspannte sich in ihr ein reiches Innenleben, das schon früh
nach schriftlichem Ausdruck rang. Gewiß wirkte auch der etwas
keine, aber in sich feste und biedere Vater auf sie ein. Schon die
Art, wie er, der die französischen Kriege gegen Napoleon I. mit-
gemacht hatte und dabei in Gefangenschaft geraten war, von den
Franzosen, den Feinden, sprach, hatte etwas Nobles in sich. Die
Biographie schildert eine von dem Vater oft erzählte Geschichte
aus seiner Gefangenschaft mit den Worten: „Es war damals all-
gemein so üblich: man schloß den Feind tot, aber man verurteilte
ihn nicht.“ Erlebte Unannehmlichkeiten schienen natürlich auch
nicht, auch nicht die Abnung schwerer Schicksale unter den Men-
schen. Wie sie auf das Mädchen wirkten, sagen folgende Worte
ihrer Selbstbiographie: „Im Begriff war mir ausgegangen von
dem Tode, das in der Welt ist und neben und hergeht mit er-
höhenen Haupten und geschlossenen Lippen, von einer Armut, die
darb und ringt, ohne je zu sagen: „Gib! Gib!“ Ganz unbestimmt
noch, eben nur als leises Vorgelächel, war ein troziges und selbst-
wütendes Mittel in mir erwacht, ein Wille zum Tode. Nicht
willt die andern etwas davon haben, sondern „heil“ mein Leben
nur das ihre erleichtert.“

Dies zeigt sich schon eine tiefe, stolze und selbstbewusste Eigen-
art, die etwas Außergewöhnliches verspricht. Daß ein solches
Wesen an der Religion und die von ihr erweckten Vorstellungen
nicht achtlos vorübergehen konnte, ist fast selbstverständlich. Sie
wurde so sehr von dem Gedanken, schludlos in die Ewigkeit zu
kommen, gepackt, daß sie nach der ersten Weichte einen freilich recht
kindlichen Selbstwiderstand beging. Der Pfarrer, der ein ver-
ständiger Mann gewesen sein muß, brachte dann alles in Ord-
nung. Es war ein Mägdlein für sie, daß sie in ihren religiösen Er-
zählungen auf einen milden Dener Christi und nicht auf einen
Jesuiten stieß. Er hat gewiß jenes Element der Liebe und Milde
in ihr gekräftigt dessen Reime in ihrem kleinen Herzen lebten und
die sich später immer mehr zu einem Blütenüberfluten und schatten-
spendenden Lebensbaum ausdehnten. Die Erziehung und ihre Ein-
drücke verändern einen Menschen in seinem tiefsten Wesen nicht,
aber sie können es fördern oder hemmen. Es ist nicht bedeutungs-
los, wenn einem Worte, die man in frühster Jugend gehört hat,
bis ins hohe Greisenalter im Gedächtnis bleiben. Als in Jda-
lawitz und Umgebung die Cholera wüthete, da waren der katho-
lische Pfarrer und der Arzt, ein Jude, wochenlang in vollster und
angestrengtester Tätigkeit. Da sprach Mariens Vater das Wort,
das sie in den Erinnerungen allzeit: „Ja, der süßliche Arzt und
der katolische Geistliche, allen Heißel! Beide waren Heiden.“
So etwas haftet, und wenn auch Marie nie hätte Kunstsemitin
werden können, dieses Wort hat sie gewiß in ihrer Stimmung
großer Duldung und objektiven Anschauens aller menschlichen
Dinge gekräftigt.

Früh regte sich die Dichterin in ihr. Aber sie dichtete nicht
in deutscher, sondern in französischer Sprache. In dieser Sprache
hatte sie ja zuerst Dichtung kennen gelernt. Es ist reizvoll, wie
sie erzählt, daß erst ein Bekannter von ihr jenes Nationalgefühl in
ihre gewekt hat, das sie nun mit einem Schläge bleib, deutsch zu
schreiben. Nur wenige in ihrer Familie wußten etwas von ihren
„Schreibern“. Je mehr etwas davon zur Kenntnis kam, desto
mehr Unwillen erregte sie. Wäre's nach dem Willen ihrer Familie
gegangen, sie wäre nie Schriftstellerin geworden. Aber die
mächtige Quelle ließ sich nicht anhalten, sie brach unaufhaltsam
her vor. Ungeachtete Nahrung erhielt ihr poetisches Empfinden,
als sie das Puppentheater kennen lernte und deutsche Dichter las,
besonders Schiller. Seit ihre Brüder bessere Schulunterweisung
brauchten, brachte die Familie der Lehrer wegen einen großen
Teil des Jahres in Wien zu und hier eröffneten sich dem Mäd-
chen neue Horizonte. Mächtig regte sich ihre dichterische Ader
und wie das nun so in der Jugend ist, sie griff sofort nach dem
höchsten Vorbere und erging sich in großen dramatischen Ent-
würfen, die nicht bloß Entwürfe blieben. Aber in frühzeitiger
Reife vernichtete sie die Manuskripte. Mit diesem Akt schließt
die Selbstbiographie. Die Schreiberin war damals vierzehn
Jahre alt. Aber auch späterhin verfiel sie wieder und wieder
der Verlockung des Theaters. Aber alles hat sie verworfen. In
der bis jetzt neunbändigen Ausgabe ihrer gesammelten Werke ist
nur ein kleiner, seiner Einakter stehen geblieben. . . .

Als Mariens zweite Stiefmutter Grillparzer ein Heft Ge-
dichte der Siebzehnjährigen zur Beurteilung geschickt hatte, schrieb
der Dichter: „Die Gedichte zeigen unverkennbare Spuren von
Talent. Ein höchst glückliches Ohr für den Vers, Gewalt des
Ausdrucks, eine vielleicht auch nur zu tiefe Empfindung, Einfalt
und scharfe Beurteilungsgabe in manchem der satirischen Ge-
dichte bilden sich zu einer Anlage, die Interesse weckt und deren
Kultivierung zu unterlassen wohl kaum in der eigenen Willkür
der Verfasserin stehen dürfte.“ Es lehte nur die Reife, meinte
Grillparzer. Wahrscheinlich, der Blick des großen Dichters ist zu
bewundern. Der Widerstand ihrer Angehörigen gegen Mariens
Schreiberlei erwies sich als zu schwach. Grillparzer erkannte den
tiefsten Grund. Resolut meint er, daß es der jungen Dichterin
auch nicht gelingen würde, selbst wenn sie wollte, das Dichten auf-

zugeben. Mit andern Worten: Die dichterische Kraft in ihr war
das stärkste. So darf es schließlich nicht wundernehmen, daß
diese ihre Kraft unvermindert weiterwuchs in der Dichterin, die
von Jahr zu Jahr reifer wurde und jetzt in der lebensgefähigsten
Weisheit des Alters nicht aufhört zu sein, was sie von Beginn
an gewesen: ein andauernder Dichtergestalt.

Eine ungemessene Gabe der inneren Anschauung, die sich
jederzeit in künstlerische Tat umsetzt, ist ihr angeboren. Sie
nimmt alle Dinge der Welt in sich auf, um sie in dichterischer
Gestaltungskraft wiederzugeben. Wie der ungefüge Eisenblock
im Feuer geschmolzen und geglättet wird, so bildet sie aus dem
Rohstoff der Umwelt in ihrem Kopfe und in ihrem Herzen das
Kunstwerk. So vereinigt sie, wie jeder echte Dichter, Realismus
und Idealismus zu einer unlöslichen Einheit. Obwohl das Kind
eines aristokratischen Hauses kennt, und schätzt sie von Klein auf
nichts als den Menschen. Bettelheim erzählt in seiner Bio-
graphie: „Schon die kleine Komtesse empfand es mit Scham,
wenn die Frauen der Bauern im Sonntagstaat die „Sieb-
telken“ brachten, die sie zu leisten schuldig waren. Schon die
kleine Komtesse wollte es nicht dulden, daß der erste Burggraf
(zu Heß der erste Wirtschaftsaufscher) die Tagelöhner mit-
handelte: sie schrie, tobte und versuchte es — unter allgemeinem
Gelächter — dem harten Qualer gleiches mit gleichem zu ver-
gleichen. Dazu schienen diese armen, wunderlichen Händchen
nicht geschaffen. Späterhin freilich, als diese immer jart und
ausnehmend schön gebliebenen Hände lernten, als Wasse die
Feder zu führen, wußten sie der gewalttätigen Vergangenheit
und Gegenwart anders zu begreifen: ein Kulturbild, das im
Umfang von einem Duzend Blättern alle Veruel der Selbstge-
schaft so wortkarg, wuchtig und ingrimmig verblüht wie: Er
läßt die Hand fließen, eine Vorgeschichte wie Das Gemeindefeld
stellt unsere Meisterin als Menschenfreundin dicht neben Pest-
sozi, als Künstlerin unmittelbar neben Turgenjew.“ In den
Tiefen und auf den Höhen der Menschheit steht sie immer nur
den Menschen. Die Psyche des Totterben im Gemeindefeld
ist ihr ebenso vertraut wie die aristokratischen Seelen der Frei-
herren v. Gempelen und der Komtesse Wulski und Paula.
Die Adverin Maschlan (in Maschlan Frau) und das Dienst-
mädchen Bozema stehen ihrem Herzen ebenso nahe als die
Gräfin Maria (in Unstündbar). Und wie sie in die Kinderseele
zu blicken versteht, das steht auf hundert Seiten ihrer Bücher
geschrieben.

So ist diese Frau ein Wunder. Was wir zur Erklärung
ihres Wesens anzuführen und auch immer bemerken, es bleibt
ein Rest: und dieser ist das Innerste, Tiefste und Wertvollste an
ihr. Sie hat geglaubt mit dem, was sie ge e t a n hat, ihre Dichtun-
gen werden weiterleben, aber noch weit mehr hat sie geglaubt mit
dem, was sie ist, mit dem, was nicht zu erwerben und zu er-
lernen ist, wofür sie nicht kann und doch den größten Dank und
die größte Verehrung verdient.

Als ich vor zehn Jahren in der Arbeiter-Zeitung in einer
kräftigen Sitzung ihr Wesen zu bestimmen suchte, da fragte ich
auch, wie sich die Dichterin zum Sozialismus stelle. Ich an-
wortete mir selbst, daß sie wohl weder von den Theorien, noch
von der Bewegung des Sozialismus viel wissen werde. Als sie
heranwuchs, wußten überhaupt wenig Leute etwas vom Sozial-
ismus und späterhin hat wohl doch das Milieu, in dem sie lebte,
sie gelehrt, das Wesen dieser großen Idee zu erfassen. Aber
was Intuition vermag — und es ist staunenswert, was sie ver-
mag — das mögen einige Sätze erweisen, die wieder anzuführen
ich mich nicht entsagen kann.

Im Gemeindefeld sagt der Lehrer Habrecht zu dem armen
Buben, dem Pavel, den er so sehr in sein großes Herz geschlossen
hatte: „In früheren Zeiten konnte einer ruhig vor seinem Keller
sitzen und sich schmecken lassen, ohne sich darum zu kümmern,
daß der Keller seines Nachbarn leer war. Das geht jetzt nicht
mehr, außer bei den völlig Blinden. Allen übrigen wird der
leere Keller des Nachbarn den Appetit verderben. . . . Der
Braven und Nechtigkeit, den Feinden aus Angst.“

Die Gräfin Marie in Unstündbar steht die armen Dorf-
bewohner und denkt bei sich: „Was dich da anruft mit summer
und unbewußter Klage, das ist die nach Erlösung ringende ewige
Dienstsbarkeit. Wir die Herren, sie die Knechte, Darben an
Leib und Seele verdienen sie . . . unser Brot, mühen sich, zur
Erde gebeugt, jahrein, jahraus, damit unser Geist frei und un-
behindert aufsteigen könne bis an die Grenzen des Erkennens.
Ohne ihre harte Arbeit keine Ruhe für uns, kein Genuß, nicht
Kunst, nicht Wissenschaft.“

Demobrowski im Kreisphysikus sagt einmal: „Die Schmerzen
jedem einzelnen, der um meinetwillen gelitten hatte, ergossen sich
in meine Brust. Und jede Schuld und jedes Unrecht, das die
begangen hatten, die mir dienten, als meine Schuld empfand ich
sie und vernahm schauernd, wie ihr Schrei gegen mich zum
Himmel stieg. . . . Der sich Herrschaft anmaßt über seine
Brüder, läst und erntet Unheil, die Seele des Angetanen wie
die des Getöteten verdirbt. Ihr, der Adel, waret der Staat.
Niemals ist in Polen ein anderer Stand zu Wort gekommen als
der eure. Und wofür habt ihr das Land gebracht? . . .“

Euer Ehrengut hat es ausgebeutet, eure Anlehnung es zerrissen,
euer Verrat hat es den Feinden ausgeliefert. Was uns zu-
kommt, ist die Erlösung der Armen, deren Jammer zu ermesen
wir besser vermögen als sie selbst. Studenten und Männer der
Wissenschaft, die ihr dem Volke nahe steht wie eurem Vater,
betretet es, als wäre es euer Land. Mit welchem Recht vertretet ihr
auch in die Erforschung der schwierigsten Welt- und Daseins-
rätsel, während am euch noch Menschen leben, mit dem gleichen
Anspruch auf Erkenntnis ausgestattet wie ihr — und unfähig,
die einfachste Gedankenreihe zu bilden. Wirder, wir müssen
immer hören, ohne Kampf der Menschen untereinander könne
die Welt nicht bestehen; in einem allgemeinen Frieden würden
unsre Kräfte einwirken und unsre Geister erschaffen. Das ist
faßlich. Friede zwischen den Menschen bedeutet ja nicht das Ende
aller Kämpfe, es bedeutet vielmehr den Beginn eines neuen,
herrlicheren Kampfes. Inbesseren der Haß der Arbeiter der bis-
herigen Kämpfe gewesen ist, wird die Liebe die Mutter der
Künftigen sein. Die Streiter, die sie aufruft, werden nicht etwa
ein leichtes Spiel haben, denn die Feinde, denen sie gegenüber-
stehen, können ihren Überwindern nicht Ruhe, nicht Raft. Täg-
lich bestet, erheben sie sich wieder. Das Leben und die Leiden-
schaft sind ihre Namen.“

Und ein andermal preist er das niedere Volk: „Es ist ein
Schah an Geduld, Ausdauer, heldenmütiger Ergebung in einen
höheren Willen in diesem Volke, den alle Mißhandlung, die es
zu erfahren hat, nicht zu erschöpfen vermöchte. Aber seines
Reichtums unbewußt, streut es ihn aus und erwirbt nichts dazu.“
Und da der Lehrer Habrecht Abschied nimmt von Pavel, dem
Armen und Verachteten, und ihm Matschläge gibt wie ein Lieben-
der, verständiger Vater seinem zagenden Kinde, da sagt er auch
die großen und schönen Worte: „Wende mir nicht ein: Das sind
zu hohe Grundsätze für unsern Jüngling; gehen Sie damit zu denen,
die ohnehin schon hoch stehen, wir sind geringe Leute; für uns
ist auch eine geringe Moral gut genug. . . . Ich sage dir, ge-
rade die beste ist für euch die rechte; ihr Geringeren, ihr seid die
Wichtigen, ohne eure Mitwirkung kann nichts Großes sich mehr
vollziehen. . . . Von euch geht aus, was Kind oder Segen der
Zukunft sein wird.“

Kann man solche goldene Worte anders als mit tiefer Er-
griffenheit lesen? Alle großen Gedanken kommen aus dem
Herzen, hat einmal ein scharfer Beobachter gesagt. Marie von
Eber-Eichenbachs Herz hat ihr Erkenntnis vermittelt, zu denen
sie auf dem Wege wissenschaftlichen Studiums vielleicht nie ge-
kommen wäre. Aber in ihrer unaussprechlichen brennenden Liebe
zum Volke hat sie sein Wesen und seinen Wert erkannt und aus-
gesprochen mit einer Deutlichkeit und Wahrhaftigkeit, als wäre
sie eine der unfernen. So strengt sie denn unsre, der Sozialisten,
Liebe und Verehrung der Dichterin gegenüber, die so klar in die
Aufgabe und in die Zukunft des Volkes geschaut hat.

Wenn wir Sozialdemokraten die große Frau und große
Künstlerin preisen, so tun wir es, weil wir jeden großen und
echten Menschen schätzen, aber noch mehr, weil wir, die wir
andere Zeiten entgegenleben, dem Volke das höchste geben
wollen, was uns die Erde bietet: die Kunst! In alle Arbeiter-
bibliotheken wollen wir die Werke unsrer Dichterin bringen
lassen. Unsre Arbeiter werden mit Bier nach diesen Bildern
greifen, aus denen ihnen Heimatlust entgegenweht. Aus diesen
Bildern schaut sie der ganze Jammer des geplagten, armfelig-
und mißbeladenen Volkes an, dem doch die große Zukunft der
Menschheit gehört. Sie sind ihnen zugleich ein Spiegel des Tages
und der Zukunft. Der Zukunft! Denn an sie glauben die Ar-
beiter wie die Dichterin. In der Dichterin verehren wir die
Schwerin. Ihr sonnenhelles Auge steht nicht nur in die Herzen
der Menschen, wie sie sind, sie sieht auch, wie sie werden. Alles,
was zukunftsreich ist, das gehört zu uns! Und so möge sich die
Dichterin an ihrem achtzigsten Geburtstag gefallen lassen, daß
auch wir, die ernsthaften „Todesfeinde der heutigen Gesellschaft“,
vor denen sie vielleicht schon oft ein geheimes Grauen empfunden
hat, ihr huldigen als einer echten Priesterin des Lebens und der
Kunst.
Engelbert Bernerstorfer
(im Kampf).

Wilhelm Henzen ist vorgestern nacht im Alter von bald
60 Jahren gestorben, eine bekannte Gestalt im Leipziger litera-
rischen Leben. Ein Bremer, ein Landmann Vulkhaupt, ihm
als Literat verwandt, war er in Leipzig hängen geblieben; seit-
dem er als Student hierher gezogen, kam er nicht wieder von
Leipzig los, das seine zweite Heimat wurde. Er war ein viel-
seitig gebildeter Mensch, wohlbeschlagen in mancherlei Litera-
turen, musikalisch interessiert, auch wissenschaftlichen Neigungen
huldigend — er erwartete sich noch als vierzigjähriger den Doktor-
grad mit einer gelehrten Abhandlung über die Träume in der
alt nordischen Sagaliteratur. In der Leipziger Doffentlichkeit
trat er am meisten in den achtziger Jahren hervor, als er den
Leipzigverein gründete und unter Sigmund Stadtheater-
dramaturg war. Damals hatten einige seiner Dramen starke
Publikumsfolge, sein Martin Luther, Ulrich von Hutten, Kon-
rad von Weitz, schließlich noch Die heilige Elisabeth, die 1890
aufgeführt wurde, alles Stücke, die Feilschspielcharakter trugen
und von Jubiläumstimmung oder anderer Festfreude empor-
gehoben wurden. Dann kam der Rückschlag. Wohl schätzte sich
das Stadttheater, dem er einst angehört, noch verpflichtet, seine
Werke aufzuführen, aber die wirklich künstlerischen Erfolge
blieben bald ganz aus. Henzen gehörte zu denen, die mehr litera-
rische Bildung als dichterische Schaffenskraft besaßen und doch
von ohnmächtigen Dingen um den Dichterberber nicht lassen
konnten. Auch seine Stellung zur Gegenwartproduktion änderte
sich. Hatte er in den achtziger Jahren noch einige Fühlung mit
der aufstrebenden Generation gehabt, so stand er nun dem
modernen Schaffen fremder und fremder gegenüber, den Bild-
rückwärts gewandt, mit ästhetischen Maßstäben messend, mit
denen freilich diesem Schaffen gegenüber nichts Rechtes anzu-
fangen war. Er rückte immer mehr, als Schaffender wie als
Verehrter, in die Position des alten Gottschall ein, der ihn
früher gefördert hatte und dem er bis zum Tode treu anhing —
freilich ohne je Gottschalls Einfluß zu gewinnen. Für die Er-
folge, die ihm die achtziger Jahre brachten, bescherten ihm die
letzten beiden Jahrzehnte — mochte er sich nun anmerken lassen
oder nicht — bittere Enttäuschungen in Fülle. Halbvergessen ist
er gestorben, künstlerische Hoffnungen werden mit ihm nicht zu
Grabe getragen, von seiner dichterischen Hinterlassenschaft wird
keine Nachwirkung erwartet; wohl aber gedenken auch die seines
christlichen Ringens achtungsvoll, denen dies für das künstlerische
Schaffen der Gegenwart bedeutungslos gewesen zu sein scheint.
gm.

Neues Theater. Mittwoch: Hoffmanns Erzählungen. Donner-
stag: Don Juans letztes Abenteuer, Drama in 3 Akten von Otto
Kunze (Erstaufführung). Freitag: Das Tal der Liebe. Sonn-
abend: Eymont. Sonntag: Das Rheingold. Montag: Zwei
glückliche Tage. — Altes Theater. Mittwoch: Der Graf von
Luxemburg. Donnerstag: Die kleine Königin. Freitag: Japfen-
streik. Sonnabend: Nanon (neu einstudiert). Sonntag, nach-
mittags 1/2 8 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut
(Puhmann Henschel), abends 1/2 8 Uhr: Nanon. Montag: Der
fidele Bauer.

In Otto Kunzes Drama: Don Juans letztes Abenteuer, das
am Donnerstag im Neues Theater zum erstenmal gegeben
wird, sind in den Hauptrollen beschäftigt die Herren Decarli,
Littjohann, Jabeck, Duth, Walter, Brämann, die Damen Fuchs,
Kolewka, Braungardt. Die Regie führt Herr Wind.

Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus.
Mittwoch: Eine Frau ohne Bedeutung. Donnerstag: Maria
Stuart (halbe Preise). Freitag: Eine Frau ohne Bedeutung.
Sonnabend: Im Luzzusgug. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vor-
stellung für den Evangelischen Arbeiterverein (Erdbreit), abends
1/2 8 Uhr: Im Luzzusgug. Montag: Vereinsvorstellung. — Neues
Operetten-Theater (Theater am Thomabring). Mittwoch: Das
Fürstentum. Donnerstag: Die Fiebermaus. Freitag: Das
Fürstentum. Sonnabend: Reiche Mädchen (Erstaufführung;
Gastspiel Anton Franck). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vor-
stellung für den Verein der Postunterbeamten (Das Fürsten-
tum), abends 1/2 8 Uhr: Reiche Mädchen. Montag: Reiche
Mädchen.

Hygienische Herbstregeln.

Nachdruck verboten.

Die Fenster auf! so lange die Witterung es irgend noch
erlaubt. Lieber sich wärmer anziehen und die Fenster auflassen,
als sich schon jetzt absperrn von der belebenden Außenluft und
sich einsperren in die dumpfste Heizluft.

Wilde, sonnige Herbsttage bilden noch die letzte hygienische
Gnadentrost des Jahres zur Abhärtung des Körpers gegen die
Unilden des Winters; daher nahe man sie recht aus mit Wan-
dern im Freien, kräftigenden Luftbädern und kalten Waschungen.

Jeden Tag bei jedem Wetter im Freien sich bewegen, sonst
wird man bald wettterfremd und stubenfeig.

Empfindliche Personen sollen im Nebel oder Wind nur durch
die Nase atmen und nicht sprechen.
Radfahrer und Wanderer dürfen keine Mästen sich nicht mehr
im Wirtschaftsgarten niederlegen, sondern mögen in die schließende
Wirtsstube gehen.

Bei kühler, nebliger Witterung sich nicht mit dünner Som-
merkleidung brüsten, sondern warme Unterkleidung anlegen; sie
ist zweckmäßiger als dicke, die Atmung beschwerende Ober-
kleidung.

Bei Regenwetter greife man zum Schirm, aber nicht gleich
zum Ueberzieher. Nach jedem Ausgang sofort Schuhe und
Strümpfe wechseln.

Täglich frisches ungekochtes Obst essen! Es bildet nicht nur
ein laubendes Genußmittel, sondern auch ein wohlschmeckendes
Naturheilmittel bei Verstopfung, Hämorrhoiden, Fettsüchtigkeit,
Pantauschlägen und dergl.

Auch Gemüse soll bei keiner Mahlzeit fehlen; es darf aber
nicht in Wasser ausgekocht und dadurch seines Nährstoffgehalts
beraubt sein, sondern muß (in Fett) gedämpft werden.

Schreiben und Lesen in der Abenddämmerung oder im
Zwielicht (Lages- und Lampenlicht) ist für die Augen der Er-
wachsenen und namentlich der Schulschüler sehr schädlich.

Die Zimmerlufte soll jetzt genau zu unterziehen und etwaige
unübliche Stellen auszubessern, damit nicht beim späteren Heizen
gefährliche Verbrennungsgase die Zimmerluft verunreinigen.

Dr. Rita Gattschall